

*Walter Bien, Ute Karig,
Ralf Kuhnke, Cornelia Lang,
Monika Reißig*

Cool bleiben – erwachsen werden im Osten

*Ergebnisse der
Leipziger Längsschnitt-Studie 1*



Walter Bien, Ute Karig, Ralf Kuhnke,
Cornelia Lang, Monika Reißig

**Cool bleiben –
erwachsen werden im Osten**

Ergebnisse
der Leipziger Längsschnitt-Studie 1

DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist ein zentrales sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut auf Bundesebene mit den Abteilungen Jugendhilfe, Jugend und Arbeit, Jugend und Politik, Mädchen- und Frauenforschung, Familie/Familienpolitik, Kinder und Kinderbetreuung, Medien und neue Informationstechnologien sowie Sozialberichterstattung und Methodik. Es führt sowohl eigene Forschungsvorhaben als auch Auftragsforschungsprojekte durch. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Frauen und Jugend und im Rahmen von Projektförderung aus Mitteln der Bundesministerien für Familie und Senioren sowie für Bildung und Wissenschaft. Weitere Zuwendungen erhält das DJI von den Bundesländern und Institutionen der Wissenschaftsförderung.

Das Projekt "Risikolagen und Risikoverhalten ostdeutscher Jugendlicher", aus dem in diesem Reader Ergebnisse vorgestellt werden, wird vom Bundesministerium für Frauen und Jugend finanziert.

Alleinauslieferung: Juventa Verlag, Weinheim und München

© 1994 DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut, München

Umschlagentwurf: Erasmi & Stein, München

Umschlagfoto: Anett Stuth, Leipzig

Druck: Presse-Druck- und Verlags-GmbH, Augsburg

Printed in Germany

ISBN 3-87966-350-5

Inhalt

<i>Walter Bien, Ralf Kubnke, Monika Reißig</i> Ostdeutsche Jugendliche zwischen Chancen und Risiken. Begründungen, Begriffe, Bezüge, methodischer Zugang - eine Einführung	5
<i>Ralf Kubnke</i> Der gesellschaftliche Umbruch und seine Folgen für die Befindlichkeit, Identität und Verhaltensorientierung	31
<i>Monika Reißig</i> Familiäre Lebensbedingungen aus der Sicht Jugendlicher	79
<i>Cornelia Lang</i> Schule als Eintrittspforte in die Leistungsgesellschaft	113
<i>Ute Karig</i> Freizeit zwischen Lust und Frust oder Jugend auf dem Markt der Möglichkeiten	137
<i>Ralf Kubnke</i> Gewalttätige Jugendliche	165
<i>Monika Reißig</i> Suchtmittelgebrauch	187
<i>Constanze Klar</i> Übersicht über die im Text angeführten Vergleichsstudien	219

Ostdeutsche Jugendliche zwischen Chancen und Risiken

Begründungen, Begriffe, Bezüge, methodischer Zugang - eine Einführung

“Cool bleiben“ ist vielleicht der Modebegriff der Jugendlichen Anfang und Mitte der 90er Jahre. Für die Jugendlichen im Osten Deutschlands, die ihre Kindheit in der DDR verbracht haben und ihre Zukunft in einem neuen Deutschland verbringen werden, zumal die innere und äußere Situation noch weniger abschätzbar ist als früher, ist die Koinzidenz eines allgemeinen und des privaten Umbruchs eine besondere Herausforderung, die mit Risiken und Chancen behaftet ist. Sowohl für Erwachsene, deren Jugendzeit im Westen in den “wilden“ 68ern zu Ende ging, als auch für jene, deren Jugend im Osten von einer relativ stabilen Phase der DDR-Entwicklung geprägt war, und die jetzt auf ihre Lebensgeschichte zurückblicken, ist die selbstgewählte Beschwörung “Cool bleiben“ angesichts der hektischen Neubestimmung des Lebens in Deutschland wahrscheinlich ein besserer Ratschlag als das, was sonst von den “besserwissenden“ Älteren an die “Jugend von heute“ weitergegeben werden kann. Wir, die Älteren, versuchen in dem hier vorliegenden Band aus den Beschreibungen die die Jugendlichen über ihre Situation geben, aus dem Vorwissen über ihren spezifischen Lebenslauf und mit Hilfe von Informationen über die gesellschaftlichen und regionalen Randbedingungen nachzuzeichnen und zu verstehen, wie Jugendliche mit diesem Umbruch umgehen.

Ganz bewußt geht es uns nicht um Randgruppen, sondern um Normalbiographien. Wir wollen nicht vorrangig identifizierte Problemgruppen untersuchen, sondern sind daran interessiert, wie “normale“ Kinder den Übergang in das Jugendalter geschafft haben und jetzt den Einstieg in das Erwachsenenleben angehen. Manche werden diese Hürde mit Bravour nehmen, andere werden erhebliche Schwierigkeiten haben. Einigen wird es durch ihr soziales und materielles Umfeld leichter gemacht als anderen. Wie zu allen Zeiten werden die meisten der Jugendlichen die in ihrer aktuellen Lebenssituation befindlichen Chancen nutzen, Risiken meistern und sich gestärkt den neuen Aufgaben stellen. Eine eher

positive Beschreibung der Situation heute mag zwar auf den ersten Blick wie Schönfärberei aussehen, ist es aber nicht. Die "Auswüchse" im Spotlight der Medien, der Fachöffentlichkeit und der allgemeinen Bevölkerungsstimmung betreffen nur einen geringen Teil der Jugendlichen, "die Jugend" oder besser der weitaus größere Teil der Jugendlichen entspricht bei weitem nicht den weniger als 10% randalierenden, drogenabhängigen oder gescheiterten Jugendlichen. Man kann nicht oft genug davor warnen, diese Rand- oder Problemgruppen mit der Hauptgruppe zu vermischen und aus Verallgemeinerungen von Randgruppenproblemen etwa Erklärungen zu suchen oder gar Konzepte zu entwickeln, die sich dann auf "die Jugend" insgesamt beziehen. Die Möglichkeit, hier Schaden anzurichten, d.h. mehr Jugendliche in die Randgruppen zu treiben, als aus ihnen zu "retten", ist groß und nicht zu unterschätzen.

Genau so unangemessen wie die Gleichsetzung von Haupt- und Randgruppen ist natürlich auch die Vernachlässigung oder Schönfärberei von Problemgruppen und von schlimmen Geschehnissen. Wie wir alle aus den bekannten Beispielen (Hoyerswerda, Solingen) wissen, genügen oftmals einige wenige Radikalisierte oder Kriminelle, um großen, nicht wiedergutzumachenden Schaden anzurichten, große Teile der Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen.

Dieses Buch versucht zu beschreiben und in ersten Ansätzen auch zu erklären, wie Jugendliche in den neuen Bundesländern und exemplarisch Jugendliche in der Region Leipzig drei Jahre nach der Wende mit den zu einem großen Teil neuen Bedingungen umgehen. Wir versuchen dabei differenziert vorzugehen, d.h. wir wollen die Biographie des einzelnen berücksichtigen, seine familialen und schulischen Verhältnisse, beginnend zu DDR-Zeiten, und weiter über die Bewältigung der Wende bis hin zu der heutigen Situation beim geplanten Übergang in den Beruf. Wir wollen die individuelle Situation in Beziehung zu jenen gesellschaftlichen und regionalen Randbedingungen setzen, unter denen der einzelne Jugendliche dann seine Entscheidungen in Bezug auf mehr oder weniger gefährdendes Risikoverhalten trifft. Nach der Beschreibung der individuellen und sozialen Bedingungen, sowie von spezifischen Risikolagen, in denen sich ein Teil der Jugendlichen bewähren muß, versuchen wir empirische Ergebnisse zu ausgewählten Gefährdungsbereichen und Risikoverhaltensweisen vorzustellen, die helfen sollen, die Größenordnungen der Betroffenen abzuschätzen, aber auch Erklärungsversuche beinhalten, warum einige Jugendliche scheitern und andere nicht.

Der gesellschaftliche Umbruch und seine Folgen in der Selbstwahrnehmung der Jugendlichen bilden den Einstieg in die Beschreibung der Lebenslagen. Hier zeigte sich, daß die Mehrheit zufrieden, optimistisch und selbstbewußt Gegenwart und Zukunft betrachten. Trotz dieses positiv zu wertenden Sachverhalts lassen sich in - wenn auch kleinen - Teilgruppen Jugendlicher Entwicklungen ausmachen, die der erhöhten gesellschaftlichen Ausmerksamkeit bedürfen. Einige Entwicklungen sollen differenziert beschrieben werden.

Die Betrachtung der Familiensituation zeigt, daß es Subgruppen gibt, bei denen Umstände kumulieren, die die Situation zur Problemlage machen, z.B. Kinderreichtum verbunden mit geringem Pro-Kopf-Einkommen, schlechten Wohnverhältnissen und negativen Eltern-Kind-Beziehungen. Die Familiensituation, insbesondere der soziokulturelle Status korreliert wieder mit dem Schulerfolg. Die wahrgenommene Zukunftsaussicht hängt dann wieder mit den Schulnoten der Jugendlichen zusammen. Diese z.T. wechselseitigen Einflüsse sind aber wiederum nicht so stark, daß sie für eine Majorität der untersuchten Jugendlichen determiniert wären. Der Großteil der vorgefundenen Varianz bleibt trotz hoher Abhängigkeiten ungeklärt, so daß die Beschreibung der Lebenslagen eher deskriptiv als erklärend bleiben muß.

Die nachfolgende Betrachtung des Risikoverhaltens zeigt ganz klar, daß sich jeweils Subgruppen bilden lassen, die homogen hinsichtlich verschiedener Lebenslagevariablen sind, aber auch homogen als besondere Risikogruppe über verschiedenste Bereiche des Risikoverhaltens. Näher betrachtet wurde dabei die Subgruppe der gewalttätigen Jugendlichen, aber auch die Konsumenten von Suchtmitteln. Demgegenüber wird deutlich, daß die Majorität der Jugendlichen Gewalt ablehnt, gesellschaftlich akzeptierte jugendkulturelle Stile bevorzugt und Suchtmitteln eher ablehnend gegenübersteht.

Begriffe - Bezüge - Begründungen

Warum haben wir Jugendentwicklung gerade mit dem Begriffspaar Risiko und Chance verknüpft, und was verstehen wir eigentlich darunter?

Der *Risikobegriff* wird traditionell in den Wirtschaftswissenschaften verwandt. "Betriebswirtschaftlich bezeichnet Risiko die Gefahr einer Fehlentscheidung, durch die ein Nachteil (Verlust, Schaden) entstehen oder ein Vorteil (Gewinn, Nutzen) ausbleiben kann."¹ Ganz allgemein kann unter Risiko die Möglichkeit eines unerwünschten Ausgangs verstanden werden, wobei darüber hinaus noch eine gegebene Entscheidungssituation und die Unsicherheit der Folgen einer Entscheidung als weitere bestimmende Kriterien hinzukommen. Ansonsten wird der Begriff im jeweils eigenen Theorienkontext der verschiedenen Wissenschaften definiert. Der Begriff *Chance* beinhaltet, daß durch eine Entscheidung - auch im Sinne einer Unterlassung - die Möglichkeit eines erwünschten Ausgangs besteht. Risiken und auch Chancen besitzen somit immer einen unmittelbaren oder auch mittelbaren Bezug zu Entscheidungen, zu Handlungen oder Unterlassungen einzelner Personen, Personengruppen bis hin zur menschlichen Gesellschaft. Die Begriffe *Gefahr* und *Gefährdung* implizieren zwar ebenfalls mögliche negative Folgen, die aber nicht nur auf eigene Entscheidungen zurückgehen, sondern auch von außen her bedingt werden. Gefahren ist man einerseits ausgesetzt, andererseits kann man sich auch selbst in Gefahr begeben - was dem Eingehen eines Risikos entsprechen würde.

Der Risikobegriff hat sich mittlerweile auch in den Humanwissenschaften etabliert und wird in den spezifischen Theorienkontext eingeordnet.

In seiner 1991 erschienenen Monographie "Soziologie des Risikos" stellt Luhmann fest, daß nun auch die *Soziologie* den Begriff Risiko für sich entdeckt hat und sich dabei ihrer alten Rolle erinnert, die Gesellschaft vor Gefahren zu warnen - zum Beispiel vor der Gefährlichkeit moderner Technologien oder irreparablen Umweltschäden. Hier wird vorrangig die gesellschaftliche Dimension der Risikoproblematik angezielt.

Dagegen ist in der *Psychologie* der Risikobegriff auf das Individuum bezogen und es gelten all jene Bedingungen und Verhaltensweisen als Risikofaktoren, die die Persönlichkeit in ihrer Entwicklung negativ beeinflussen können, jedoch nicht zwangsläufig müssen, da es sich immer nur um eine Wahrscheinlichkeitsbeziehung handelt.

Nicht zuletzt spielt der Risikobegriff in der *Medizin* eine große Rolle. Es gibt kaum etwas, was nicht einen gewissen gesundheit-

¹ dtv Lexikon in 20 Bänden, Mannheim und München: Brockhaus und Deutscher Taschenbuch Verlag 1992, S. 195

lichen Bezug hat - sehr häufig im Sinne eines gesundheitlichen Risikos.

Für die - entsprechend dem Konzept von der bio-psycho-sozialen Einheit des Menschen - interdisziplinär angelegte Jugendforschung sind somit in erster Linie die psychologische, der soziologische, der juristische und zum Teil auch der medizinische Risikobegriff relevant.

Des Weiteren verwenden wir die Bezeichnung *Risikolage*. Damit sind solche Bedingungen in der Lebenslage eines Jugendlichen gemeint, die eine besondere Relevanz - sei es durch Art, Häufigkeit oder Ausprägungsgrad - im Hinblick auf eine ungünstige psycho-soziale Entwicklung des Jugendlichen besitzen, zu einer ungenügenden Bewältigung von Entwicklungsanforderungen und somit auch zur Entstehung bzw. Verstärkung von Risikoverhalten wesentlich beitragen. Auch hier handelt es sich lediglich um eine erhöhte Wahrscheinlichkeit im Rahmen eines komplexen Zusammenhangs.

Ebenso wie der Begriff Risiko wird auch *Risikoverhalten* entsprechend unterschiedlich interpretiert. Aus epidemiologischer Sicht werden unter Risikoverhalten solche Verhaltensweisen verstanden, die die Wahrscheinlichkeit negativer Auswirkungen in physischer, psychischer oder auch sozialer Hinsicht nachweislich erhöhen.

Im sozialwissenschaftlichen Verständnis wird Risikoverhalten als ein Konfliktlösungsmuster akzeptiert, besonders auch in seiner Funktion zur Bewältigung alterstypischer Entwicklungsaufgaben (Franzkowiak 1986). Trotzdem stellt es riskantes oder auch Problemverhalten im Sinne einer Gefährdung der eigenen Person oder auch anderer Menschen dar. Um die entwicklungspsychologische Sichtweise gegenüber der devianztheoretischen zu betonen, verwenden Silbereisen und Kastner (1987) den Begriff Problemverhalten, nicht aber den Terminus abweichendes Verhalten.

Die Analyse von Chancen und Risiken der Entwicklung Jugendlicher, deren bisherige Ergebnisse in diesem Reader dargestellt werden, erfolgt sowohl aus einer *sozialisierungstheoretischen* als auch aus einer *entwicklungspsychologischen Perspektive*. Die erkenntnisleitende Idee der Sozialisationsforschung besteht darin, die gesellschaftliche Bedingtheit von individuellen Entwicklungsprozessen nachzuzeichnen, in denen das Individuum eine prinzipiell aktive Rolle spielt und sich grundlegende Handlungskompetenzen aneignet (Hurrelmann/Ulich 1991).

Für das Jugendalter steht dabei die Bewältigung einer Reihe spezieller Entwicklungsanforderungen im Vordergrund, ein

Prozeß, der den zentralen Bezugspunkt unseres Forschungsprojektes bildet.

Die ursprünglich von Havighurst (1948, 1972) geprägte Bezeichnung *Entwicklungsaufgabe* - basierend auf der erlangten physischen Reife, gesellschaftlichen Erwartungen und individuellen Zielsetzungen - bildet inzwischen einen zentralen Erklärungs-begriff der Entwicklungspsychologie, der eine Verbindung zwischen Individuum und Umwelt herstellt (Montada 1987). Auch in der Sozialisationsforschung, die soziologische und psychologische Ansätze in sich vereint, hat dieser Begriff einen festen Platz.

Bei Oerter (1987) findet sich eine Auflistung von 11 Entwicklungsaufgaben im Jugendalter, die hier zur inhaltlichen Konkretisierung des bisher Gesagten verkürzt aufgeführt werden:

1. Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung und effektive Nutzung des Körpers (*Körper*)
2. Erwerb der männlichen bzw. weiblichen Rolle (*Geschlechtsrolle*)
3. Erwerb neuer und reiferer Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts (*Peer*)
4. Gewinnung emotionaler Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen (*Ablösung*)
5. Vorbereitung auf die berufliche Karriere (*Beruf*)
6. Erwerb entsprechender Fähigkeiten und Fertigkeiten für Partnerschaft und Familie (*Partnerschaft/Familie*)
7. Gewinnung eines sozial verantwortungsvollen Verhaltens - einschließlich Sinn für Gemeinwohl sowie politische und gesellschaftliche Verantwortung (*soziale Verantwortung*)
8. Aufbau eines Wertsystems und eines ethischen Bewußtseins als Richtschnur für eigenes Verhalten (*Wertesystem*)
9. Über sich selbst im Bilde sein: Wissen, wer man ist und was man will (*Selbst*)
10. Aufnahme intimer Beziehungen zum Partner (*Sexualität, Intimität*)
11. Entwicklung einer Zukunftsperspektive, sein Leben planen und Ziele ansteuern, von denen man glaubt, sie erreichen zu können (*Zukunft*)

Dabei muß der Jugendliche in diesen Bereichen nicht nur eine angemessene Handlungskompetenz erreichen, sondern auch lernen, die Anforderungen zu koordinieren, so daß er einerseits in der Lage ist situationsgerecht, prinzipiengeleitet und flexibel darauf reagieren zu können, andererseits aber auch seine persönlichen Bedürfnisse weitgehend befriedigen kann (Hurrelmann 1990).

Die aktive Auseinandersetzung mit den Entwicklungsaufgaben ist zugleich Anreiz und Voraussetzung für die weitere Entwicklung. Entwicklungsanforderungen können aber auch als Belastungen erlebt werden, wenn das individuelle Bewältigungspotential überschritten und zugleich keine ausreichende Unterstützungskapazität der sozialen Umwelt gegeben ist. In der Wahl entsprechender "Copingstrategien" zur Bewältigung von Problemsituationen wurden alters- und geschlechtsabhängige Unterschiede gefunden und in der Regel erfolgte eine effektive Bewältigung der anstehenden Entwicklungsaufgaben (Seiffge-Krenke/Olbrich 1982). Die alterstypischen Entwicklungsanforderungen bilden somit einerseits einen Entwicklungsanreiz, gehen andererseits mit Belastungen einher, beinhalten jeweils Chancen und Risiken für die weitere psycho-soziale Entwicklung der Jugendlichen.

Der Modus der Sozialisation - eingeschlossen die den Heranwachsenden gestellten Entwicklungsaufgaben - ist jedoch nichts Statisches, sondern dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen. Individualisierung und Pluralisierung der Lebenswelten sind Kennzeichen dieses Veränderungsprozesses. Die institutionell abgesicherte Normalbiographie tritt zurück gegenüber einer für die Jugendlichen schwer überschaubaren Pluralität von Optionen und Risiken (Böhnisch/Münchmeier 1993).

Insofern sind Risikolagen nicht nur auf die für die Sozialisation wichtigen Einflußbereiche wie Familie, Schule, Arbeitswelt und Freizeit begrenzt, sondern reichen darüber hinaus, haben eine gesamtgesellschaftliche Dimension angenommen. Von Beck (1986) wurde für die westlichen Industriegesellschaften der Begriff *Risikogesellschaften* geprägt. Sie eröffnen durch den Individualisierungsschub einerseits Chancen für unterschiedliche Lebensentwürfe, für den Ausbruch aus starren Rollen und bieten damit mehr individuelle Entscheidungsmöglichkeiten. Andererseits ist die Gesellschaft zunehmend komplexer, für den einzelnen unübersichtlicher geworden. Damit entstehen Orientierungsprobleme - besonders auch für Jugendliche. In den Materialien zum 8. Jugendbericht wird unter dem Thema "Risiken des Heranwachsens" treffend beschrieben, daß in modernen Gesellschaften die steigenden Anforderungen an Bildung, Ausbildung, Mobilität und Umstellungsbereitschaft einen hohen Individualisierungsdruck erzeugen, so daß die Menschen heute durchschnittlich mehr Informationen verarbeiten und mehr Wandel bewältigen müssen als zu früheren Zeiten, ob sie dies wollen oder nicht.

Diese Feststellungen werden wohlgermerkt für die alte Bundesrepublik und die übrigen westlichen Industriegesellschaft-

ten getroffen. Wieviel mehr an Umstellungsfähigkeit müssen dann die Menschen im Osten Deutschlands aufbringen, die mit diesen Gegebenheiten ziemlich unvermittelt und in noch ausgeprägterer Form konfrontiert sind und deren Sozialisation eher entgegengesetzt verlief. Die Jugendlichen trifft das zudem in einer Lebensphase, in der auch die jugendtypischen Entwicklungsaufgaben - einschließlich die Übergänge von der Schule in die Berufsausbildung und von dieser ins Erwerbsleben - zu bewältigen sind. Durch die problematische Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation wird aber auch hier die sozial normierte Abfolge von Statuspassagen aufgebrochen, und die Kontinuitätserwartungen Jugendlicher werden erschüttert. Gegenwärtig ergibt sich also für ostdeutsche Jugendliche eine besondere *Risikokonstellation* aus dem gesellschaftlichen Umbruch mit seinen Auswirkungen auf die biographischen Übergangsphasen und die Bewältigung der ohnehin anstehenden normalen Entwicklungsaufgaben. Dieser Sachverhalt findet daher bei der Analyse und der Interpretation der Ergebnisse der "Risikostudie" die entsprechende Berücksichtigung. Eine Ausweitung bzw. Verstärkung der Risikolagen auf gesellschaftlicher Ebene, nicht nur in ökonomisch - materieller Hinsicht, sondern auch im Hinblick auf einen Grundkonsens allgemein akzeptierter Werte und Normen, läßt - meist vermittelt über Risikolagen auf der Ebene der sozialen Bezugsgruppen - auch eine Zunahme verschiedener Risikoverhaltensweisen bei Jugendlichen erwarten. Dies kann sich einerseits als konfliktorientiertes, d.h. *nach außen gerichtetes* meist aggressives *Problemverhalten* äußern oder auch als *nach innen*, auf das Selbst *gerichtetes*, d.h. rückzugsorientiertes *Problemverhalten*, das die eigene Gesundheit gefährdet - wie Drogenkonsum, Eßstörungen, suizidale Handlungen - in Erscheinung treten. Das Spektrum sozialer, psychischer und somatischer Verhaltensauffälligkeiten ist breit. Was als auffällig gilt, kann jeweils nur in Beziehung zu einer mehr oder weniger eindeutig gesetzten Norm bestimmt werden und wird demzufolge oft unterschiedlich definiert (Hurrelmann 1990).

Auch unter diesem Aspekt wird in der Literatur dafür plädiert, Risikoverhalten im Kontext der gesamten Jugendentwicklung zu untersuchen, d.h. Veränderungen des Verhaltens und Erlebens im Jugendalter sollten möglichst breit unter Einbeziehung der Einflußbereiche Familie, Schule, Freizeit, Arbeit und deren Wandel erfaßt werden, was selbstverständlich nicht ausschließt, sich bestimmten Risikogruppen gesondert zuzuwenden. Einigkeit besteht auch darin, daß die Analyse intraindividuelle Entwick-

lungsprozesse vor dem Hintergrund der Veränderung äußerer Bedingungen durch prospektive Längsschnittstudien an Zufallsstichproben aus Normalpopulationen erfolgen sollte (Silbereisen/Kastner 1987). Querschnittsuntersuchungen liefern in entwicklungspsychologischer Hinsicht nur Mittelwertdifferenzen zwischen Altersstufen, können allenfalls einen durchschnittlichen Entwicklungstrend angeben. Interindividuelle Unterschiede in den Entwicklungsverläufen werden nicht erfaßt. "Die Längsschnittmethode bleibt der Königsweg der Entwicklungspsychologie" (Montada 1987, 785).

Für unsere Untersuchung ergeben sich folgende *Hauptfragestellungen*:

1. In welchem Maße gelingt - gemessen an den individuellen Entwicklungsverläufen - die Bewältigung wesentlicher Entwicklungsaufgaben und inwieweit entwickeln sich verschiedene Risikoverhaltensweisen, bilden sich bestimmte Risikogruppen heraus?
2. Welche Rolle spielen dabei äußere Entwicklungsbedingungen auf den Ebenen Gesellschaft und soziales Umfeld und deren Wandel im Hinblick auf Unterstützung/ Chancen oder Risiken für die Anforderungsbewältigung?
3. In welcher Weise und wodurch verändern sich bestimmte Persönlichkeitsmerkmale - wie Selbstvertrauen, Zukunftsoptimismus, Kontrollüberzeugungen, Wertorientierungen und Lebensziele - als individuelle Bewältigungsressourcen und wie beeinflussen sie ihrerseits die Entstehung von Risikoverhalten?

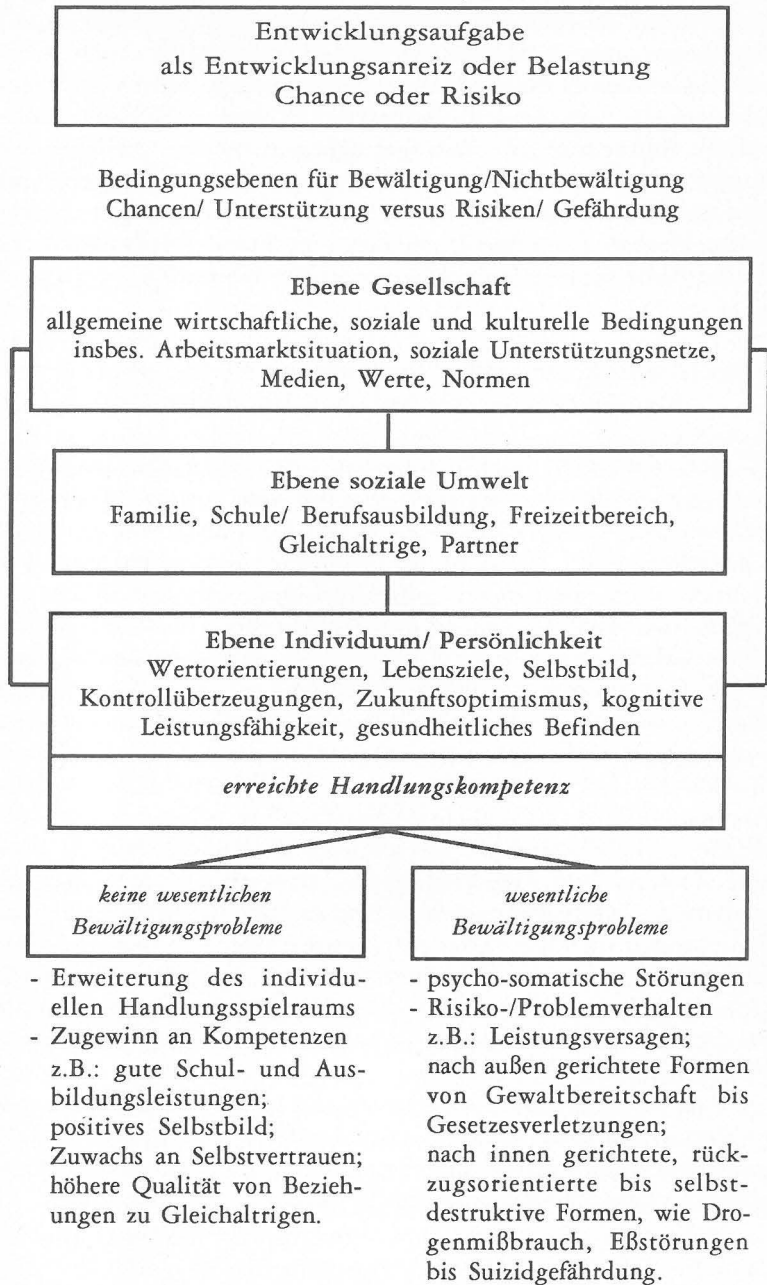
Nicht nur die Komplexität der Einflußfaktoren macht es nicht einfach, empirisch gestützte Antworten auf diese Fragen zu gewinnen. Hinzu kommt bei Längsschnittstudien zur Persönlichkeitsentwicklung, daß der kumulative Prozeßcharakter, das Auseinanderhervorgehen und der innere Zusammenhang von Früherem und Späterem die Erklärung ontogenetischer Veränderungen erschwert, aber auch die Notwendigkeit zeigt, grundsätzlich den Entwicklungsstand eines Individuums als wesentliche Entwicklungsbedingung zu berücksichtigen (Trautner 1983).

Ungeachtet aller Kompliziertheit sollen erste Ergebnisse der Risikolängsschnittstudie zur Beantwortung der gestellten Fragen beitragen - auch, wenn dies natürlich nicht erschöpfend geschehen kann. In der Jugendforschung - wie auch in den anderen Gesellschaftswissenschaften - ist stets damit zu rechnen: Wer an einem Problemfaden zieht, hat gleich das ganze Knäuel in der Hand und muß versuchen, es auf seine Weise zu entwirren. Der folgende

schematische Überblick soll noch einmal die auf der Basis des dargestellten theoretischen Herangehens ausgewählten inhaltlichen Bezüge für die empirische Umsetzung und Interpretation der Ergebnisse grob skizzieren (vgl. Abbildung).

Ausgangspunkt sind die den Jugendlichen gestellten Entwicklungsaufgaben als jeweils kulturell und gesellschaftlich vorgegebene Anforderungen. Sie bilden einerseits einen Entwicklungsanreiz, damit Chancen, können andererseits zu Belastungen führen und dadurch mit Risiken für die weitere psycho-soziale Entwicklung einhergehen. Wohin sich hier die Waage neigt, hängt von einem Bedingungskomplex ab, dessen Faktoren auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sind und meist in Wechselbeziehungen zueinander stehen. Die der *gesellschaftlichen Ebene* zugeordneten allgemeinen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedingungen wirken sowohl direkt auf den einzelnen Jugendlichen z.B. über die Arbeitsmarktbedingungen, die kulturellen Wertsetzungen und Normen unterschiedlicher Verbindlichkeit als auch vermittelt über das soziale Umfeld. Diese als *soziale Umwelt* bezeichnete Ebene spielt im Sozialisationsprozeß eine entscheidende Rolle, da hier die für die Herausbildung von Handlungskompetenzen wesentlichen Interaktionen stattfinden - insbesondere in der Familie und Schule, aber zunehmend auch in den Bereichen Berufsausbildung und Freizeit, mit den Gleichaltrigen und Partnern. Während die Einflußfaktoren der gesellschaftlichen Ebene mehr einen interpretatorischen Hintergrund für unsere Ergebnisse bilden - vorwiegend anhand statistischer Daten und Regionalanalysen - werden die Gegebenheiten des sozialen Nahraumes vorrangig über die subjektive Widerspiegelung des einzelnen Jugendlichen erfaßt. Das ist allerdings nicht ausschließlich der Fall, da auch Eltern - und Lehrerurteile eingeholt wurden. Die Nahtstelle all dieser Einflußfaktoren befindet sich schließlich auf der *Ebene des Individuums*, wo sie sich individuell gebrochen mehr oder weniger auf die Persönlichkeit auswirken. Ausschlaggebend für die Bewältigung der Entwicklungsanforderungen ist letztlich die erreichte Handlungskompetenz des Jugendlichen, die seine individuellen Bewältigungsressourcen bestimmt. Hinzu kommt, in welchem Maße ein soziales Unterstützungspotential zur Verfügung steht. Wenn keine wesentlichen Bewältigungsprobleme bestehen, was auch nach unseren Ergebnissen für den größten Teil der Jugendlichen zutrifft, erfolgt ein Zugewinn an Kompetenzen und damit eine Erweiterung des individuellen Handlungsspielraums. Gibt es ernsthafte Bewältigungsprobleme, so ist mit riskanten Bewältigungsversuchen zu rechnen.

Schematische Darstellung der inhaltlichen Bezüge:



Sie können ein breites Spektrum problematischer Verhaltensweisen betreffen, die nicht selten kombiniert auftreten. Dabei kann es sich um nach außen gerichtete Formen von Risiko - bzw. bereits deviantem Verhalten handeln - wie Gewaltbereitschaft bis hin zu Gesetzesverletzungen oder auch um nach innen gerichtete, rückzugsorientierte bis selbstdestruktive Formen - wie Drogenmißbrauch, Eßstörungen bis zur Suizidgefährdung. Im vorliegenden Reader werden entsprechend den Hauptfragestellungen und weitgehend orientiert an dem schematisch dargestellten inhaltlichen Aufbau bisherige Ergebnisse der Leipziger Risikolängsschnittstudie vorgestellt (vgl. schematische Übersicht).

Das Längsschnittprojekt "Risikolagen und Risikoverhalten Jugendlicher in den östlichen Bundesländern"

Es gibt wohl kein entwicklungspsychologisches Standardwerk, welches nicht letztlich feststellt, daß für eine adäquate Erfassung individueller Entwicklungsverläufe im Grunde genommen eine längsschnittliche Betrachtung konkreter Einzelpersonen im Kontext ihrer spezifischen Lebensbedingungen erforderlich sei. Gegen die Analyse von Entwicklungsprozessen durch Querschnittserhebungen sprechen schon allein die jeweils unterschiedlichen historischen Sozialisationsbedingungen und dementsprechend spezifischen Lebenserfahrungen der in die Untersuchung einbezogenen Altersgruppen, als sogenannte Kohorteneffekte bezeichnet. Die Entwicklung von Merkmalen oder Verhaltensweisen der Persönlichkeit im Verlauf eines bestimmten Lebensabschnitts zu diagnostizieren, setzt deren exakte Erfassung über eine Vielzahl von Meßzeitpunkten sowie ihre Zuordnung zur jeweiligen Untersuchungsperson voraus. Das bedeutet natürlich, daß ein und dieselbe Personenstichprobe über den vorgesehenen Betrachtungszeitraum für Untersuchungen verfügbar sein muß. Um eine hohe Mitarbeitsbereitschaft über Jahre zu sichern und die Fluktuation möglichst gering zu halten, sind umfangreiche Panelpflegemaßnahmen unerlässlich.

Da in Längsschnittuntersuchungen die inhaltlichen Forschungsinteressen auf eine Analyse individueller Entwicklungsverläufe und deren Determination gerichtet sind, ist im Vergleich zu Querschnittserhebungen die Frage der Repräsentativität zweitrangig.

Als Grundgesamtheit für Längsschnittuntersuchungen fungieren oftmals eine oder mehrere entsprechend der inhaltlichen Fragestellungen ausgewählte Altersgruppen, aus denen die Analysestichprobe gezogen wird.

Da im Verlaufe der Untersuchung eine natürliche Fluktuation nicht vermieden werden kann, muß der Stichprobenumfang jeweils entsprechend groß gewählt werden.

Das bis Ende 1990 existierende Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ) in Leipzig hatte in bezug auf die Durchführung von Längsschnittstudien eine lange Tradition². Bei den vom ZIJ durchgeführten Leipziger Schülerstudien erfolgte, um den ohnehin hohen organisatorischen Aufwand zu verringern, eine regionale Beschränkung auf die Großstadt Leipzig als Untersuchungsterritorium. Als eine ökonomische Form der Datenerhebung in diesen Längsschnittprojekten wurde die Gruppenbefragung mittels standardisierter Fragebögen und Tests gewählt, bei der Schulklassen als Untersuchungseinheiten fungierten. Eine derartige Auswahl war auch unter Repräsentanzgesichtspunkten zu DDR-Zeiten aus folgenden Gründen möglich: zum einen existierte die Einheitsschule in Form der Polytechnischen Oberschule, deren Einzugsgebiet jeweils dem umliegenden Wohnterritorium entsprach; zum anderen war die Wohnbevölkerung in allen Stadtteilen unter sozio-demographischen Gesichtspunkten sehr heterogen zusammengesetzt, das heißt, Tür an Tür wohnten: Arzt, Verkäufer, Kohlenträger, Direktor, Arbeiter, Professor, Reinigungskraft. Somit waren die SchülerInnen einzelner Klassen selbst schon ein relativ gutes Abbild der Gesamtwohnbevölkerung.

Die Datenerhebungen in den Klassen wurden jeweils ohne Anwesenheit der Lehrer durchgeführt. Zur Sicherung einer

² Das ZIJ hat z.B. 1968 und 1980 jeweils eine Längsschnittstudie bei Schülern der Stadt Leipzig begonnen. Die erste Studie "Schüler 1968" wurde in zwölf Wellen (1. Welle 1968, 12. Welle 1980) realisiert. Begonnen wurde mit 1109 Schülern der 6. Klasse, die Studie endete mit 240 Probanden, die inzwischen 20 Jahre alt waren. Die zweite Studie "Schüler 1980" realisierte sechs Wellen (1. Welle 1980; letzte Welle 1985) und begann mit jeweils 900 Schülern der 7. und 900 Schülern der 9. Klassen aus Schulen der Stadt Leipzig. 1985 endete die Studie mit einer Befragung von 274 18jährigen und 327 20jährigen Teilnehmern. Zielstellungen beider Intervallstudien war die Bestimmung typischer Formen und Verläufe der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher sowie deren gesellschaftlicher Determinanten, vor allem bei Übergängen z.B. zwischen Schule und Berufsausbildung, Berufsausbildung und Berufstätigkeit und in bezug auf Inhalte des Denkens, Wertens und Verhaltens. Zu beiden Studien bestehen im Rahmen des aktuellen Längsschnitts historische Vergleichsmöglichkeiten.

ungestörten individuellen Bearbeitung der Erhebungsmaterialien erfolgten die Untersuchungen in einer Art Klausursituation. Unterhaltungen oder gar Ergebnisaustausch wurde durch geschulte Untersuchungsleiter unterbunden. Diese waren auch einzige Ansprechpartner für eventuelle Rückfragen. Dabei wurden allerdings nur technische bzw. Verständnisfragen jeweils individuell beantwortet. Weiterhin sicherte der Untersuchungsleiter die Geheimhaltung der Antworten der SchülerInnen untereinander und wahrte selbst die Anonymität der SchülerInnen. Schriftliche Befragungen in einer derart hergestellten anonymen Gruppensituation erwiesen sich insbesondere bei heiklen Fragestellungen im Vergleich zu face-to-face-Interviews oftmals als weniger problematisch, zumindest was die Äußerungsbereitschaft der Probanden anbelangt.

Die Zuordnung der Untersuchungsmaterialien zur Einzelperson erfolgte über das Einlegen der bearbeiteten Materialien in sogenannte Wiedererkennungsmappen, die vom Probanden mit einem unverwechselbaren individuellen Zeichen versehen waren. Im Anschluß an die jeweilige Befragung wurden in einem Untersuchungsprotokoll Ablauf, Mitarbeitsbereitschaft, Disziplin, eventuelle Störungen und gestellte Fragen festgehalten.

Die im Verlaufe der Untersuchungswellen neu in die Untersuchungsgruppen hinzukommenden SchülerInnen wurden jeweils in die weitere Untersuchung einbezogen, teilweise wurde die Längsschnittstichprobe auch durch weitere Untersuchungsgruppen "aufgestockt". Diese Vorgehensweise bietet u.a. die Möglichkeit, die neuen TeilnehmerInnen einer Erhebungswelle quasi als Kontrollgruppe zur Analyse möglicher Verzerrungen aufgrund nicht grundsätzlich auszuschließender systematischer Fluktuationsprozesse oder aufgrund von Trainingseffekten bei der wiederholten Bearbeitung der Untersuchungsmaterialien zu nutzen.

Für eine längsschnittliche Betrachtung von Entwicklungsverläufen sind eine entsprechend hohe Differenzierungsleistung und methodische Güte der Meßinstrumente zu fordern. Mit welchen Problemen dies verbunden ist, sei hier nur an einem Beispiel verdeutlicht: So ist eine Konstanz in der Abbildungsleistung der Analyseinstrumente über Jahre hinweg zu sichern. Eine Forderung, die vor dem Hintergrund der sich im historischen Kontext wie auch im individuellen Lebenslauf vollziehenden Veränderungen in bezug auf Semantik und Pragmatik verwendeter Begriffe kaum einzulösen ist. Gerade der gesellschaftliche Umbruch hat zu beträchtlichen Wandlungen im Bedeutungsge-

halt und in der individuellen Bedeutsamkeit einer Vielzahl von Begriffen geführt. In einer speziellen Fachabteilung wurden am ZIJ umfangreiche methodenkritische Analysen zur Prüfung der Gütekriterien eingesetzter Erhebungsinstrumente durchgeführt, spezielle Skalen bis hin zu komplexen Verfahren entwickelt.

Da die Belastbarkeit der Probanden begrenzt ist, sind auch bei Längsschnittuntersuchungen zwangsläufig Kompromisse zwischen einer Beschränkung auf eine differenzierende und dementsprechend umfangreiche Abbildung einzelner Merkmals/Verhaltensbereiche auf der einen und einer der Komplexität des Menschen in seinen vielfältigen Lebenszusammenhängen gerechter werdenden thematisch breit angelegten Analyse auf der anderen Seite unvermeidlich.

Zur Prüfung der Allgemeingültigkeit der Ergebnisse von Längsschnittstudien ist es aufgrund ihrer Spezifik notwendig, Befunde von repräsentativen Querschnittsuntersuchungen vergleichend und ergänzend heranzuziehen. Anstrebenswert ist es, Kernindikatoren eines Längsschnittprojekts in repräsentative Querschnitterhebungen einzubringen.

Allein diese wenigen Bemerkungen verdeutlichen, welch ein hoher organisatorischer, methodischer und datentechnischer Aufwand bei der Durchführung von Längsschnittstudien erforderlich ist, der stabile Finanzierungen und Forscherteams über viele Jahre hinweg voraussetzt. So ist es wenig verwunderlich, wenn derartige Studien in der Forschungslandschaft leider Seltenheitswert besitzen, zumal, wenn sie sich über mehr als 3 Wellen erstrecken.

Weiterhin wird deutlich, daß adäquate Beschreibungen und Erklärungsversuche mit empirischen Befunden zu einem mehr oder weniger willkürlich gewählten Zeitpunkt nicht ausreichen, die aktuelle Situation der Jugendlichen zu verstehen, geschweige denn Erklärungen dafür zu finden, warum die Jugendlichen die Welt heute so sehen, wie sie sie sehen, bzw. sich heute so verhalten, wie sie sich verhalten. Insbesondere auch, wenn es darum gehen soll, nach Erklärungen dafür zu suchen, warum einige Jugendliche bestimmten alterstypischen Anforderungen nicht im genügenden Maße gewachsen sind, reichen Querschnittsanalysen nicht aus. Nur mit Hilfe von Längsschnittdaten läßt sich z.B. die Frage beantworten, inwieweit sich diese Jugendlichen bereits in der Vergangenheit in ihren Lebensbedingungen und Persönlichkeitsmerkmalen von jenen unterschieden haben, die diese Anforderungen in adäquater Weise bewältigen.

Die im folgenden vorzustellenden Befunde stammen aus einem

Forschungsprojekt, das infolge seiner Anlage als Längsschnittstudie Möglichkeiten bietet, sich u.a. derartigen Fragen zuzuwenden. Dazu wurden erste Auswertungen vorgenommen, die jedoch noch weiterzuführen sind.

Anlage und Weiterführung der Studie

Die hier beschriebene Untersuchung wurde 1986 vom Zentralinstitut für Jugendforschung begonnen. Wie bei weiteren ZIJ-Längsschnitten bestand die Stichprobe aus zwei unterschiedlichen Kohorten. In jährlichen Erhebungswellen wurden - beginnend mit je 1.300 Kindern aus 3. und 6. Klassen - die SchülerInnen auf ihrem Entwicklungsweg begleitet. Die Studie, primär unter dem Gesichtspunkt der Begabungsforschung konzipiert, erfaßte sowohl eine breite Palette von personalen Variablen als auch wichtige Komponenten der spezifischen Lebenslage der befragten SchülerInnen.

Zu Beginn der Arbeit im Jahr 1986 wäre sicherlich niemand auf die Idee gekommen, daß innerhalb der geplanten zwölf Untersuchungswellen sich die Lebensverhältnisse der Kinder bzw. Jugendlichen so dramatisch ändern würden, wie dies dann geschehen ist. Während der Laufzeit der Studie brach die DDR zusammen, es kam zu der Wiedervereinigung Deutschlands, und es läuft zur Zeit der schwierige Prozeß des Umbruchs in Ost und West hin zu einem neuen vereinigten Deutschland.

Nach Inkrafttreten des Einigungsvertrages und Abwicklung des Zentralinstituts für Jugendforschung wurde das Deutsche Jugendinstitut München durch die Bundesregierung mit dem Aufbau einer Leipziger Außenstelle beauftragt. Dadurch bestand u.a. die Möglichkeit, für weitere drei Jahre die aktuellen Längsschnittanalysen - allerdings unter veränderten Fragestellungen - fortzusetzen. Angesichts der tiefgreifenden Veränderungen in nahezu allen Lebensbereichen und aufgrund des notwendigen gesellschaftlichen Informationsbedarfs darüber machte sich eine Modifizierung der inhaltlichen Schwerpunkte zugunsten einer Zielsetzung erforderlich, die sich einer Analyse und Dokumentation der sich in der Lebenswelt und Lebenslage Jugendlicher vollziehenden Prozesse im Hinblick auf Chancen und Risiken zuwandte.

Aufgrund der thematisch breiten Anlage der Ausgangsstudie ergaben sich vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten für die Fortführung unter der neuen Schwerpunktsetzung "Risikolagen

und Risikoverhalten Jugendlicher in den östlichen Bundesländern”.

Mit der im Frühsommer 1991 durchgeführten 6. Erhebungswelle bei den zum Untersuchungszeitpunkt 14jährigen SchülerInnen achter Klassen erfolgte die inhaltliche Schwerpunktverlagerung hin zur Risikotheematik. Statt Fähigkeitsentwicklung standen jetzt die Reaktionen auf die durch den gesellschaftlichen Umbruch im Osten Deutschlands veränderten Risiken und Chancen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Es erfolgte einerseits eine Konzentration auf risikokennzeichnende Inhalte, wie existentielle familiäre Probleme, Ungewißheit in der eigenen Lebensperspektive, Einstellungen auf neue Konsumangebote, Wertewandel, neue ideologische Einflüsse, Verhaltensextreme, Drogengebrauch, andererseits wurden die Reflexionen Jugendlicher über sich eröffnende neue Möglichkeiten thematisiert.

Beschreibung der Population

Ausgangsstichprobe des Projekts “Risikologen und Risikoverhalten Jugendlicher in den östlichen Bundesländern” bildet die jüngere Kohorte³ der Mitte der 80er Jahre begonnenen Längsschnittstudie zur Fähigkeitsentwicklung im Kindes- und Jugendalter. Wie bereits erwähnt, handelte es sich dabei um SchülerInnen von dritten Klassen im Jahr 1986, die als Panel 1987, 1988, 1989, 1990, 1991 und 1992 weitergeführt wurden. Aus den sieben Stadtbezirken Leipzigs wurden jeweils vier Schulen (POS) per Zufallsverfahren gewählt und dann alle dritten Klassen der Schulen vollständig befragt. Fluktuationen an den Schulen, krankheitsbedingte Ausfälle und ähnliches führten zu Veränderungen in der Stichprobe. Um territorialen Aspekten des Forschungsgegenstandes Rechnung zu tragen, wurde mit der sechsten Welle 1991 eine zusätzliche ländliche Stichprobe von 450 Jugendlichen gezogen. Nach Zufallsprinzip erfolgte eine Auswahl von Schulklassen im Landkreis Grimma. Weiterhin wurden überwiegend wendebedingte Ausfälle in der Stichprobe durch Einbeziehung von Klassen derselben Altersstufe an anderen Schulen in Leipzig ausgeglichen. Besondere Anstrengungen zur Sicherung der Längsschnittpopulation waren im Sommer 1992

³ Parallel zur hier vorgestellten Studie wurde vom DJI in Leipzig im Projekt “Zugang zum Beruf und Verlauf von Berufsbiographien von Jugendlichen im Osten Deutschlands” die ältere Kohorte dieser Längsschnittstudie weitergeführt.

infolge der Umstrukturierung der Schullandschaft in Sachsen erforderlich. Mit Unterstützung durch die entsprechenden Schulbehörden wurden in einer ca. vier Monate währenden aufwendigen Aktion nach der Neustrukturierung der Schulen Leipzigs die TeilnehmerInnen des Längsschnitts ausfindig gemacht und neue Untersuchungsgruppen zusammengestellt. Eine kleine Teilgruppe Jugendlicher, die vereinzelt in andere Schulen gingen oder inzwischen nach außerhalb verzogen waren, wurde mit Hilfe einer Briefbefragung in die 7. Welle einbezogen. Tabelle 1 zeigt die regionale Stichprobenverteilung. Die parallel zur Entstehung dieses Buches durchgeführte 8. Welle des Projekts bei den inzwischen 16- bis 17jährigen Gymnasiasten bzw. Auszubildenden erfolgte ausschließlich in Form einer Briefbefragung. Der bisherige Rücklauf läßt eine hohe Teilnahmequote erwarten.

Tabelle 1

Regionale Verteilung der Stichprobe in der 7. Welle

Stadt Leipzig	n	Landkreis Grimma	n
Mitte	117	Stadt Grimma	183
Nord	169	Colditz	76
Nordost	175	Naunhof	75
Südost	119	Trebsen	62
West	49	Nerchau	50
Süd	66	Großbothen	43
Südwest	104	Belgersheim	31
Grünau	343	Mutzschen	26
	-----	Döben	18
	1.142		-----
			564

Im Verlauf der sechsjährigen Erhebungszeit haben dabei insgesamt 2784 Schüler an einzelnen Teilen, bzw. an der gesamten Untersuchung teilgenommen. Der Ausfall einzelner Schüler, das Auffüllen der Stichprobe durch Zuwachs in den Klassen, die Verhinderung von Teilnehmern bei einzelnen Wellen oder aber auch bei einzelnen Befragungen innerhalb einer Welle führten zu einem sehr komplexen Muster der Teilnahme.

Die Teilnahmeghäufigkeit über die einzelnen Wellen wird in der

Tabelle 2 dargestellt, 333 Befragte haben nur an der 7. Welle (00000 01) teilgenommen, 240 Befragte nur an der 6. Welle (00000 10), 523 Befragte nur an den letzten beiden Wellen (00000 11). 429 der Befragten haben an allen Wellen teilgenommen (11111 11), 337 sind nur bei jeweils einer der letzten beiden Erhebungen ausgefallen (11111 01 und 10).

Tabelle 2

Struktur der Stichprobe über Welle 1 bis Welle 7 (Spaltenkombinationen) 1 = Teilnahme; 0 = nicht teilgenommen

Welle							Anzahl	Welle							Anzahl
1	2	3	4	5	6	7		1	2	3	4	5	6	7	
0	0	0	0	0	0	1	333	1	0	0	0	0	1	0	2
0	0	0	0	0	1	0	240	1	0	0	0	1	0	0	7
0	0	0	0	0	1	1	523	1	0	0	0	1	1	0	1
0	0	0	0	1	0	0	50	1	0	0	1	0	0	0	3
0	0	0	0	1	1	1	6	1	0	0	1	0	0	1	1
0	0	0	1	0	0	0	11	1	0	1	0	0	0	0	1
0	0	0	1	0	1	0	3	1	0	1	1	0	0	0	1
0	0	0	1	0	1	1	2	1	0	1	1	1	0	0	1
0	0	0	1	1	0	0	13	1	0	1	1	1	0	1	1
0	0	0	1	1	0	1	4	1	0	1	1	1	1	1	1
0	0	0	1	1	1	0	3	1	1	0	0	0	0	0	34
0	0	0	1	1	1	1	3	1	1	0	0	0	0	1	9
0	0	1	0	0	0	0	4	1	1	0	0	0	1	0	2
0	0	1	0	1	0	0	1	1	1	0	0	0	1	1	1
0	0	1	1	0	0	0	15	1	1	0	0	1	0	0	4
0	0	1	1	0	0	1	2	1	1	0	0	1	0	1	2
0	0	1	1	0	1	1	2	1	1	0	1	0	0	0	3
0	0	1	1	1	0	0	16	1	1	0	1	1	0	1	1
0	0	1	1	1	0	1	4	1	1	1	0	0	0	0	33
0	0	1	1	1	1	0	6	1	1	1	0	0	0	1	7
0	0	1	1	1	1	1	12	1	1	1	0	0	1	0	1
0	1	0	0	0	0	0	2	1	1	1	0	1	0	0	1
0	1	0	1	0	0	1	1	1	1	1	0	1	0	1	1
0	1	0	1	1	0	0	2	1	1	1	0	1	1	1	3
0	1	1	0	0	0	0	3	1	1	1	1	0	0	0	201
0	1	1	1	0	0	0	3	1	1	1	1	0	0	1	61
0	1	1	1	0	1	1	1	1	1	1	1	0	1	0	12
0	1	1	1	1	0	0	12	1	1	1	1	0	1	1	36
0	1	1	1	1	1	0	6	1	1	1	1	1	0	0	232
0	1	1	1	1	1	1	12	1	1	1	1	1	0	1	132
1	0	0	0	0	0	0	49	1	1	1	1	1	1	0	205
1	0	0	0	0	0	1	11	1	1	1	1	1	1	1	429

2.784

Beschreibung der eingesetzten Analyseinstrumente

Die Hauptform der Datenerhebungen bei den TeilnehmerInnen des Längsschnittprojekts sind schriftliche Befragungen (bis zur 7. Welle im Klassenverband) mit Hilfe standardisierter Fragebögen. Darüber hinaus wurden in den Wellen 1 bis 5 mehrere Intelligenztests eingesetzt sowie die Zensuren der SchülerInnen in relevanten Schulfächern erfaßt. Die Untersuchungen erfolgten jeweils in mehreren Sitzungen, in denen Testverfahren und Teilfragebögen unter Anleitung erfahrener Untersuchungsleiter bearbeitet wurden. Elternbefragungen und Lehrerbewertungen ergänzten die Studie.

Übersicht A

Auswahl von Merkmalskomplexen, des Längsschnitts

MERKMALKOMPLEXE	ERHEBUNGSWELLEN						
	1	2	3	4	5	6	7
Schulnoten	▲	▲	▲	▲	▲		
Frankfurter Analogientest (FAT)	▲	▲	▲	▲			
Zahlenverbindungstest (ZVT)	▲	▲	▲	▲			
Leistungs-Prüf-System (LPS)			▲	▲	▲		
Modifizierter Kurz-Amthauer (MKA)				▲			
Test zur Konzentrationsfähigkeit (TPK)		▲					
Konzentrationstest (d2)			▲				
Lebensziele	▲	▲	▲	▲	▲	▲	▲
Lernmotive	▲	▲	▲	▲		▲	
Selbstbewertung	▲	▲	▲	▲			
Kultur/Medien/Freizeit	▲	▲	▲	▲	▲	▲	▲
Familienbogen / Kinder			▲	▲		▲	▲
Schülerbewertung Anforderungen			▲	▲			
Neurose/Aggression/Hemmung			▲			▲	
Interessen AG Pionierhaus				▲			
Spiel		▲	▲	▲	▲		
Schule			▲		▲	▲	▲
Selbstbild							▲
Lehrerbewertungsbogen	▲		▲		▲	▲	
Elternbogen	▲					▲	
Wertorientierungsverfahren (WOV)						▲	▲
Freunde/Vorbilder						▲	▲
Risikoverhalten						▲	▲
Kontrollüberzeugungen						▲	▲
Zukunftserwartungen						▲	▲

Die in den sieben bisher durchgeführten Wellen eingesetzten Untersuchungsmethoden beinhalteten unterschiedliche Instrumente, die z.T. sehr komplexe Teilgebiete erfaßten. Jede Untersuchungswelle umfaßte Standardfragen, die über alle Wellen durchliefen, um Veränderungen über die Zeit erfassen zu können. Daneben erfolgten jeweils Aktualisierungen, wurden neue inhaltliche Fragestellungen durch spezifische Fragen entsprechend der aktuellen Situation der Jugendlichen thematisiert. Die Erhebungsinstrumente bilden also jeweils einen "Entwicklungsbus", das heißt, einen Fragebogenrahmen, dem je nach Entwicklungsstand unterschiedliche Instrumente und Fragestellungen eingepaßt werden. Im Rahmen der in der 6. Welle erfolgten neuen Schwerpunktsetzung des Projekts waren allerdings teilweise auch inhaltliche Abbrüche und Neusetzungen erforderlich. Neben der Untersuchung mittels Fragebögen erfolgte in dieser Welle eine qualitative Zusatzerhebung in Form von Aufsätzen zu vorgegebenen Themen bei einer Teilstichprobe. Darüber hinaus wurden in den Untersuchungsterritorien Recherchen zu projektrelevanten Bedingungen sowie deren Veränderung vorgenommen, die weitere Informationen zu Lebensbedingungen ermöglichen.

Die Übersicht A beschreibt die erhobenen Merkmalskomplexe über die einzelnen Wellen. So wurden z.B. in der letzten Welle Lebensziele, Informationen zu Freizeit und Medien, zur Herkunftsfamilie und zur Schule, Merkmale des Selbstbildes, Wertorientierungen, Vorbilder, Freunde, Kontrollüberzeugung (locus of control) und Zukunftserwartungen abgefragt. Während der Bereich Lebensziele in jeder der sieben Wellen thematisiert wurde, sind Elternfragebogen hingegen nur in der 1. und 6. Welle eingesetzt worden.

Datenaufbereitung

Um die Daten trotz ihrer Komplexität handhabbar zu halten, wurde für das von uns verwendete Statistikprogramm SPSS eine Systemdatei erstellt, die über alle sieben Wellen sämtliche Variablen über alle an der Untersuchung teilgenommenen Probanden enthielt. Dabei wurden die Daten der jeweiligen Welle immer derselben Person zugeordnet, so daß sich die Anzahl der Variablen über alle Wellen addierte. Die Systemdatei enthält neben den numerischen Informationen, Variablennamen und Variablenkennungen auch Kennungen für die einzelnen Kategorien, damit Auswertungen ohne einen weiteren Codeschlüssel direkt

verstehbar sind. Um den Zugang zu erleichtern, wurden außerdem Codebücher erstellt, die jede einzelne Welle im Detail mit Fragebogentext und Häufigkeitsverteilungen über jede einzelne Variable beschreibt (siehe auch Klar et al 1992). Die differenzierte Struktur der Studie, das heißt die Teilnahmezuordnung von Personen zu den einzelnen Merkmalskomplexen, die Beschreibung der Merkmalskomplexe sowie die Anzahl der Personen, die an allen Merkmalskomplexen teilgenommen haben, sind im Detail in einer Strukturbeschreibung zusammengefaßt (Ludwig /Mittag 1993).

Für die einzelnen Analysen wurden je nach Fragestellungen Spezialsystemfiles erstellt, die dann jeweils so übersichtlich waren, daß die einzelnen Bearbeiter ihre Daten in einem vertretbaren Zeitrahmen analysieren konnten.

Die Daten des gesamten Längsschnitts sollen nach Projektabschluß künftig im Zentralarchiv für Sozialwissenschaften in Köln für Reanalysen verfügbar sein. Die ersten 5 Wellen werden dem Zentralarchiv in Kürze übergeben werden.

Analysestrategien

Die Vorgehensweise ist dabei zum größten Teil als eine Art Sozialberichterstattung zu sehen, die zu beschreiben versucht, wie die aktuelle Situation und die Entwicklung in dieser Situation aussieht. Die für die Erklärung durchgeführten Analysen wurden durch ein Schema geleitet, welches als unabhängige Variablen Risikolagen einführt und als abhängige Variablen das erfaßte Risikoverhalten der Jugendlichen zu erklären versucht. Wie immer in multivariaten Designs sind Rekursionen möglich, so daß es bei einigen Variablen schwerfällt, sie eindeutig als unabhängige oder als abhängige Variablen zu beschreiben, das heißt hier, Risikolagen vom Risikoverhalten klar zu trennen. Obwohl wir versucht haben, in diesem Bereich konsistent zu bleiben, gibt es einzelne Fälle, bei denen es hier je nach Fragestellungen zu Verschiebungen kam. Die Risikolagen sind in der ersten Hälfte des Buches beschrieben und werden in der zweiten Hälfte zur Erklärung des Risikoverhaltens herangezogen. Dieses Design zieht sich als roter Faden durch die im folgenden behandelten unterschiedlichen Risikobereiche.

Die den Analysen zu Grunde liegende Studie bezieht sich, wie bereits dargestellt, auf einen regional eher begrenzten Bereich (Stadt Leipzig, Grimma), erfaßt hier aber eine relativ große Stichprobe von Jugendlichen. Der Zeitraum, für den Aussagen gemacht werden können, ist durch die Untersuchungsanlage begrenzt und eng mit dem Entwicklungsverlauf der Jugendlichen verbunden.

Um Aussagen zur allgemeinen Situation Jugendlicher in den neuen Bundesländern machen zu können, werden daher Ergebnisse aus anderen Untersuchungen mit anderen regionalen oder überregionalen Stichproben zum Vergleich herangezogen. Ähnliches gilt für den zeitlichen Verlauf, auch hier wird auf andere Untersuchungen zurückgegriffen. Wesentliche Entscheidungsmerkmale für einen solchen Rückgriff auf andere Studien oder auf den Zeitverlauf innerhalb des Panels sind die Vergleichbarkeit sowie Verfügbarkeit. Wann immer es sinnvoll erschien *und* die Informationen verfügbar waren, sind solche Vergleiche vorgenommen worden.

So wünschenswert es gewesen wäre, längsschnittliche Betrachtungen zu vertiefen oder regional differenzierter zu betrachten - dies muß der künftigen Projektbearbeitung vorbehalten bleiben. Der offensichtlichen Willkürlichkeit in der Auswahl der Vertiefung und Differenzierung liegt also tatsächlich kein geleitetes Handeln zu Grunde sondern eben nur der Zwang des Möglichen.

Eine in Teilbereichen wichtige Vergleichsstudie ist die 1990 gemeinsam vom Zentralinstitut für Jugendforschung und Infratest Gesundheitsforschung begonnene Jugendstudie "Biogramm". Ein Datensatz der ersten Erhebung liegt uns vor. Dabei wurden rund 5.500 Jugendliche (12 bis 24 Jahre) mit einem umfangreichen Fragebogenprogramm zum Gesundheitszustand, zum Risikoverhalten und zur Lebensweise in Familie und Beruf in den ostdeutschen Bundesländern befragt.

Andere Studien, für die hier nur die Randverteilungen als Vergleich bei der Bewertung der Repräsentativität herangezogen wurden, sind die "Shell-Studie" von 1991 mit 3.142 Befragten im Westen und 863 Befragten in den neuen Bundesländern im Alter von 13 bis 29 Jahren, sowie der Jugendsurvey "Jugend und Politik" des DJI von 1992 mit 4.500 west- und 2.500 ostdeutschen 16- bis 29jährigen Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen.

Der hiermit vorgelegte Reader ist - nach Veröffentlichung einzelner Artikel - zu verstehen als ein erster größerer Überblick

über ausgewählte Aspekte der Studie. Seine relativ kurze Entstehungszeit war nur möglich durch die Unterstützung durch KollegInnen der Leipziger Außenstelle des DJI. Stellvertretend Dank gilt Bärbel Knaust für ihre engagierte Arbeit im Bereich Organisation und Panelpflege, Prof. Rolf Ludwig und Hartmut Mittag für ihre statistische und datentechnische Unterstützung und Beratung sowie allen KollegInnen, die Manuskripte in eine leserliche Form brachten oder kritisch zur Kenntnis nahmen und mit hilfreichen Hinweisen den Entstehungsprozeß begleiteten. Für die redaktionelle Endbearbeitung und Layoutgestaltung des Readers gebührt nicht zuletzt Ute Karig besondere Anerkennung.

Literatur

- Bechmann, Gotthard (Hrsg.): Risiko und Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.
- Beck, Ulrich.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986.
- Böhnisch, Lothar/Richard Münchmeier: Pädagogik des Jugendraums. Weinheim und München: Juventa Verlag 1993.
- dtv Lexikon in 20 Bänden, Mannheim und München: Brockhaus und Deutscher Taschenbuch Verlag 1992.
- Franzkowiak, Peter: Risikoverhalten und Gesundheitsbewußtsein bei Jugendlichen. Berlin (West) u.a.: Springer-Verlag 1986.
- Havighurst, R. J.: Developmental tasks and education. New-York: David McKay 1948, 3.rd. ed., 1972.
- Hurrelmann, Klaus: Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf. Weinheim und München: Juventa Verlag 1988.
- Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim und Basel: Beltz 1990.
- Hurrelmann, Klaus/Dieter Ulich (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz 1991.
- Klar, Constanze et al: Aufbereitung von Studien des ehemaligen Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig für eine Verfügbarmachung für Reanalysen durch sozialwissenschaftliche Institute. Zwischenbericht. DIJ, Außenstelle Leipzig 1992.
- Ludwig, Rolf/Hartmut Mittag: Struktur der Längsschnittstudie G06. Fähigkeiten / Risikolagen und Risikoverhalten. DIJ, Außenstelle Leipzig 1993.
- Luhmann, Niklas: Soziologie des Risikos. Berlin - New-York: Walter de Gruyter 1991.
- Montada, Leo: Themen, Traditionen, Trends. In: Oerter, Rolf/Leo Montada (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. München und Weinheim: Beltz, Psychologie - Verlags - Union 1987.
- Oerter, Rolf: Der ökologische Ansatz. In: Oerter, Rolf/Leo Montada (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. München und Weinheim: Beltz, Psychologie - Verlags - Union 1987.

- Sachverständigenkommission 8. Jugendbericht (Hrsg.): Risiken des Heranwachsenden. Materialien zum 8. Jugendbericht (Band 3). Weinheim und München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut 1990.
- Seiffge-Krenke, I./ Erhard Olbrich: Psychosoziale Konflikte im Jugendalter. In: Wieczerowski, W./H. zur Oeweste (Hrsg.): Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Düsseldorf: Schwann 1982.
- Silbereisen, Rainer, K./Leo Montada (Hrsg.): Entwicklungspsychologie - ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München - Wien - Baltimore: Urban und Schwarzenberg 1983.
- Silbereisen, Rainer, K./Peter Kastner: Jugend und Problemverhalten. Entwicklungspsychologische Perspektiven. In: Oerter, Rolf/Leo Montada (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. München und Weinheim: Beltz, Psychologie - Verlags - Union 1987.
- Trautner, Hanns-Martin: Modelle für die Erklärung von Entwicklungsprozessen. In: Silbereisen, Rainer, K./Leo Montada (Hrsg.): Entwicklungspsychologie - ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München - Wien - Baltimore: Urban und Schwarzenberg 1983.

Der gesellschaftliche Umbruch und seine Folgen für die Befindlichkeit, Identität und Verhaltensorientierung

Auf dem Weg in eine neue Lebenswirklichkeit - psychosoziale Befindlichkeiten nach der Wende

Das Jugendalter ist eine Lebensphase, die gekennzeichnet ist durch eine Vielzahl zu bewältigender Entwicklungsaufgaben (Oerter 1976, Hurrelmann u.a. 1985). Als wichtige altersspezifische Anforderungen, vor die die Jugendlichen der untersuchten Kohorte zum Zeitpunkt der Erhebungswelle 1992 gestellt sind, sollen hier beispielhaft genannt werden: der erfolgreiche Abschluß der 10. Klasse und die Vorbereitung des Übergangs in die Berufs- bzw. in die gymnasiale Ausbildung, Probleme der Identitätsfindung und Lebensorientierung. Neben der erforderlichen Bewältigung von spezifischen Entwicklungsaufgaben sehen sich die Jugendlichen in den neuen Bundesländern zusätzlich mit Anforderungen konfrontiert, die aus den spezifischen Bedingungen des gesellschaftlichen Umbruchs resultieren.

Thematisieren wir mit unserem Forschungsprojekt Chancen und Risiken im Kontext der Lebensbewältigung¹ Jugendlicher, so sind die für Risikoverhalten und Anforderungsbewältigung relevanten personalen Bedingungen der jugendlichen Persönlichkeit ein Hauptschwerpunkt der Betrachtung. Im Gefüge intrapersonaler Faktoren besitzt neben Merkmalen der Verhaltenskompetenz und -orientierung die psychosoziale Befindlichkeit der Jugendlichen eine große Bedeutung für die Bewältigung sowohl zentraler Entwicklungsaufgaben als auch von spezifischen Anforderungen infolge der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse. Dabei verstehen wir psychosoziale Befindlichkeit² als eine Persönlichkeits-

¹ zum Begriff Lebensbewältigung siehe Böhnisch, L. Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters 1992.

² Wenn wir bei der psychosozialen Befindlichkeit von einem übergreifenden, relativ stabilen Persönlichkeitsmerkmal ausgehen, so wird der Einfluß aktueller Stimmungsschwankungen auf die psychosoziale Befindlichkeit durchaus gesehen. Sie prägen die generelle psychosoziale Befindlichkeit allerdings nicht maßgeblich.

disposition, die ein generalisierendes Resultat von Reflexions- und Wertungsprozessen in bezug auf das eigene Sein im Kontext der individuellen Lebenssituation darstellt. Psychosoziale Befindlichkeit so definiert meint in etwa, was mit dem Begriff des "allgemeinen Lebensgefühls" umschrieben wird.

Im folgenden möchten wir ausgewählte Befunde zu wichtigen Konstituenten für psychosoziale Befindlichkeit darstellen. Diese betreffen die *Lebenssituation* der Jugendlichen, ihre *Zufriedenheiten*, *Zukunftssichten* sowie ihre *Hoffnungen und Befürchtungen*.

Einige Bemerkungen zur allgemeinen Lebenssituation und ihre Reflexion durch die Befragten

Die von uns befragten Jugendlichen befinden sich am Anfang eines eigenständigen Lebensweges. Den gesellschaftlichen Umbruch haben die damals 13jährigen SchülerInnen zum Beginn ihres 7. Schuljahres mehrheitlich medial oder über Elternhaus und Schule vermittelt erlebt. Im Rahmen ihrer schulischen Ausbildung durchschritten sie seitdem eine vergleichsweise kontinuierliche Entwicklungsphase. Selbst die Probleme bei der Umstrukturierung des Schulsystems in Sachsen hinterließen bei ihnen, zumindest kurzfristig betrachtet, keine größeren Wirkungen (vgl. Lang i.d.B.). Langfristig wird diese Umstrukturierung allerdings sicher zu beträchtlichen Differenzierungs- und Selektionsprozessen führen. Auch die Situation in den Herkunftsfamilien unserer Schüler stellt sich für den Zeitraum 1991/1992 positiv dar (vgl. Reißig i.d.B.). Im Vergleich zur Erwachsenengeneration mit einem geringeren Ballast an - quasi über Nacht entwerteten - spezifischen Erfahrungen und Orientierungen, im Realsozialismus effektiv einzusetzenden Verhaltensmustern, sozialen Engagements, aber auch oft mühsam erworbenen Qualifikationen und Kompetenzen beladen, können die Jungen unbeschwerter an die (Um)gestaltung ihres künftigen Lebens gehen.

Nach dem bisher Dargelegten sowie der Tatsache, daß die aktuelle Lebensphase der befragten Jugendlichen generell durch einen deutlichen Zugewinn an Verhaltensspielräumen und individuellen Kompetenzen gekennzeichnet ist (Friedrich/Müller 1983), ist es wenig verwunderlich, daß bei einem Vergleich ihrer Lebenssituation zum Zeitpunkt der Befragung im Mai 1991 mit der Zeit vor der Wende das Urteil der Jugendlichen im Rahmen unserer Studie sehr deutlich ausfällt. Es kann insgesamt durchaus als ein positives Votum für die gesellschaftliche Wende bezeich-

net werden. So hatte sich aus eigener Sicht für etwa 60% der 14jährigen ihr Leben im Vergleich zur Vorwende verbessert (für 16% sehr, für 43% etwas) und nur von unter 10% wurde eine Verschlechterung ihrer Lebenssituation wahrgenommen. Ergebnisse von 1992³ zu einem Vor/Nach-Wendevergleich belegen, daß die seither erfolgten Veränderungen mit größerem Abstand zum Umbruch insgesamt eher noch positiver bewertet werden. Dieser Befund steht gegen Spekulationen von einer zunehmenden DDR-Nostalgie. Zurück zu den Bedingungen des real existierenden Sozialismus "made in GDR" Mitte bis Ende der 80er Jahre wollen ostdeutsche Jugendliche mit Sicherheit nicht. Das bedeutet allerdings nicht, daß bezogen auf einzelne Teilbereiche, die Wertungen nicht ganz anders ausfallen können.

Tabelle 1

Vergleich der heutigen Lebenssituation mit der Zeit vor der Wende (in %)

"Wir möchten jetzt einmal ein Vergleich zwischen heute und der Zeit vor etwa einem Jahr anstellen.

Wie siehst Du das?

Hat sich Dein Leben im Vergleich zu damals insgesamt verbessert oder verschlechtert?"

Mein Leben hat sich ...

- 1 sehr verbessert
- 2 etwas verbessert
- 3 weder verbessert noch verschlechtert
- 4 etwas verschlechtert
- 5 sehr verschlechtert

	1	2	3	4	5
gesamt	14	46	32	7	1
männlich	17	51	26	5	1
weiblich	12	43	36	8	1
Mittelschule	15	45	33	6	1
Gymnasium	13	49	30	7	1
Stadt	15	45	32	7	1
Land	12	49	32	6	1

³ Untersuchung "Jugend und Medien 92" der DJI-Außenstelle Leipzig

Festzuhalten ist, daß das positive Votum der Mädchen in allen Untersuchungen tendenziell verhaltener ausfällt. Ende 1992 fragten wir nach den Veränderungen im letzten Jahr. Auch hier zeigt sich eine insgesamt positive Entwicklung (siehe Tabelle 1). Aufgefordert, positive und negative Veränderungen im letzten Jahr zu nennen, äußerten sich etwa zwei Drittel der SchülerInnen zu Verbesserungen und ca. die Hälfte zu Verschlechterungen.

Tabelle 2

Reflektierte Veränderungen im vergangenen Jahr

(bis zu drei Nennungen waren möglich, in %)

Äußerungen auf die offene Fragen:

“Was hat sich verbessert?“, “Und was hat sich verschlechtert?“

	Nennungshäufigkeit*:					
	Verbesserung			Verschlechterung		
	ges.	m	w	ges.	m	w
materielles Lebensniveau	27	38	19	10	10	10
selbstbezogene Äußerungen (eigene Handlungskompetenz, Befindlichkeit, Perspektive)	15	11	18	15	13	16
soziale Beziehungen außerhalb der Familie (z.B. Freundschaft)	13	9	16	7	10	6
besseres Konsumangebot	11	12	10	-	-	-
einseitige mat. Orientierung	-	-	-	2	1	2
Freizügigkeit, gesellschaftliche Offenheit, Reisemöglichkeit	9	7	10	0	0	1
Freizeitmöglichkeiten	7	6	8	5	6	5
Situation in der Schule	7	6	7	16	16	15
Familienklima	6	3	8	8	4	10
allgemeine gesellschaftl. Lage, Entwicklung in Teilbereichen	2	2	2	30	32	28
Sonstiges	3	4	3	7	10	6
.....						
<i>Nennungen (absolut)</i>	2.039			1.190		
	m:		903	m:		453
	w:		1.136	w:		737

* unabhängig von der Reihenfolge ihrer Nennung

Bei den Verbesserungen werden von vielen Jugendlichen insbesondere ein gestiegenes materielles Lebensniveau und das verbesserte Konsumangebot hervorgehoben. Obwohl die eigene Lebenssituation den Reflexionshintergrund bildete, bezieht sich bei den wahrgenommenen Verschlechterungen fast ein Drittel der Äußerungen auf die allgemeine wirtschaftliche Lage sowie auf negative Entwicklungstendenzen in der Gesellschaft, wie z.B. eine Zunahme von Kriminalität, Drogenkonsum und Radikalismus. Hier kommt ein allgemein zu konstatierendes starkes Bedrohungs-erleben (auch) vieler Jugendlicher in den neuen Bundesländern zum Ausdruck.

Die unterschiedlichen Nennungshäufigkeiten in den von uns gebildeten Kategorien verdeutlichen bei den wahrgenommenen Verbesserungen geschlechtsspezifische Tendenzen. Einer etwas häufigeren Nennung von sozialen Sachverhalten durch Mädchen steht eine doppelt so häufige Äußerung zu materiellen Verbesserungen durch Jungen gegenüber.

Bei Veränderungen, die die eigene Person betreffen, werden von den Jugendlichen Verbesserungen bzw. Verschlechterungen etwa gleich häufig reflektiert.

Zufriedenheit mit dem Leben

In der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben im allgemeinen sowie mit wichtigen Bereichen der individuellen Lebenssituation und der eigenen Person spiegeln sich Reflexions- und Wertungsprozesse des Menschen in Abhängigkeit vom jeweiligen individuellen Anspruchsniveau wider. Das Zufriedenheitsniveau stellt ein wichtiges, relativ stabiles Merkmal der Persönlichkeit dar, das in bezug auf eine aktive Lebensgestaltung große Bedeutung besitzt. So ist über einen längeren Zeitraum betrachtet einerseits ein gewisses Maß an Zufriedenheit mit dem eigenen Leben eine wichtige Voraussetzung für eine psychisch gesunde Entwicklung des Menschen, andererseits ein gewisses Maß an Unzufriedenheit Motivationsquelle für Entwicklung. Eine sehr starke Zufriedenheit mit bestimmten Gegebenheiten bedeutet in der Regel ihre Beibehaltung bzw. Verteidigung gegenüber Änderungen, eine starke Unzufriedenheit hingegen löst Bestrebungen zur Veränderung aus. Ist in diesem Fall Veränderung objektiv oder subjektiv nicht möglich, sind Konflikte und/oder Beeinträchtigungen der psychischen Gesundheit nahezu vorprogrammiert.

Tabelle 3

Zufriedenheit der SchülerInnen mit verschiedenen Gegebenheiten
(Merkmalsausprägung und Intervallkoeffizienten** - in %)

(n der Durchschnittsmenge: 1.031)

"Wie zufrieden bist Du mit den angeführten Gegebenheiten?"

- 1 vollkommen
2 mit gewissen Einschränkungen
3 kaum
4 überhaupt nicht

	1	2	3	4	KOP	POP	NEP	S*
<i>mit meinem Leben insgesamt</i>								
1991	26	66	7	1				
1992	21	71	7	1	65	14	21	*
<i>mit meinen Wohnverhältnissen</i>								
1991	61	31	6	2				
1992	54	37	7	2	61	15	24	*
<i>mit den Beziehungen zwischen mir und meinen Eltern</i>								
1991	55	39	5	1				
1992	46	46	6	2	59	14	27	*
<i>mit meinem persönlichen Besitz</i>								
1991	57	37	5	1				
1992	47	46	6	1	57	15	28	*
<i>mit dem Geld, mit dem ich auskommen muß</i>								
1991	45	35	14	6				
1992	34	41	16	9	45	21	34	*
<i>mit meinen Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung</i>								
1991	26	45	23	6				
1992	24	39	29	8	41	26	33	*
<i>mit meinen Lernergebnissen</i>								
1991	11	55	29	5				
1992	8	61	26	5	53	22	25	
<i>mit meinem Charakter</i>								
1991	21	68	9	2				
1992	22	71	6	1	65	21	14	*
<i>mit meiner Gesundheit</i>								
1991	57	36	5	2				
1992	46	44	8	2	57	16	27	*
<i>mit meinem Aussehen</i>								
1991	20	62	14	4				
1992	21	64	12	3	63	19	18	

* Prüfung der überwiegenden Veränderungsrichtung auf Signifikanz (5%-Niveau)

** Intervallkoeffizienten: KOP: %-Anteil der konstant antwortenden Probanden;
POP: %-Anteil der Probanden, deren Antwort sich positiviert hat; NEP: %-Anteil der Probanden, deren Antwort sich negativiert hat

Das Ausmaß der individuellen Zufriedenheit mit wichtigen Gegebenheiten des Lebens ist für die allgemeine Befindlichkeit eines Menschen in der Regel von größerer Bedeutung als das tatsächliche Ausprägungsniveau dieser Gegebenheiten. Obwohl zwischen Zufriedenheit und entsprechender objektiver Beschaffenheit ein Zusammenhang besteht, so ist trotzdem kein direkter Schluß von der geäußerten Zufriedenheit auf die jeweilige Ausprägung möglich.⁴ Diese Tatsache veranschaulicht die quantitativ sehr unterschiedliche Ausprägung von Zusammenhängen zwischen geäußelter Zufriedenheit auf der einen Seite sowie Ausprägungsbeurteilungen auf der anderen. So ermittelten wir zum Beispiel:

- zwischen Zufriedenheit mit den eigenen Schulleistungen und dem Zensuredurchschnitt auf dem letzten Zeugnis einen korrigierten Kontingenzkoeffizienten von $C_{KORR} = .47$,
- hingegen zwischen der Zufriedenheit mit dem zur Verfügung stehenden Geld und der Angabe über dessen Höhe lediglich einen Zusammenhang von $C_{KORR} = .18$.

Tabelle 3 gibt einen Überblick über die geäußerte Zufriedenheit mit vorgegebenen Sachverhalten Ende 1992 sowie Veränderungen in bezug auf den Erhebungszeitpunkt Mai 1991.

Wie die ermittelten Befunde belegen, überwiegen bei einer Beurteilung des eigenen Lebens im allgemeinen sowie von wichtigen Bereichen der individuellen Lebenssituation und der eigenen Person die (eher) Zufriedenen.⁵ Interessiert uns die tatsächliche Entwicklung der Zufriedenheitsausprägung im Panel in den letzten eineinhalb Jahren, so erfordert dies, in unserer Betrachtung vom Vergleich aggregierter Antwortverteilungen beider Erhebungszeitpunkte auf die Ebene der Antwortveränderung der Einzelpersonen überzugehen. Neben den jeweiligen Häufigkeitsverteilungen in der Stichprobe sind zusätzlich einige vom ZIJ entwickelte Intervallkoeffizienten angegeben. Diese geben Auskunft über die Stabilität bzw. Veränderung des betreffenden Items bezogen auf die Beantwortung zum Meßpunkt t_x-1 . Die Berechnung erfolgt über die jeweiligen Einzelpersonen, die an beiden Wellen teilgenommen haben (Schnittmenge Welle 6/7: $n=1.031$). Betrachten wir diese Kennwerte, so wird deutlich, daß

⁴ Verwiesen sei nur auf das jeweilige, der Zufriedenheitsäußerung zugrundeliegende Anspruchsniveau, welches bekanntlich inter- und intraindividuell sehr stark variieren kann.

⁵ Eine ebenfalls hohe Zufriedenheit stellten wir übrigens 1991 auch bei den Eltern unserer Schülerstichprobe fest (vgl. Kuhnke 1992).

das tatsächliche Ausmaß an Veränderungen in den Zufriedenheitsäußerungen der Jugendlichen doch größer ist, als es die Ähnlichkeit der Häufigkeitsverteilungen der Antworten beider Meßzeitpunkte nahelegt. Wenn auch davon auszugehen ist, daß ein Teil der nachgewiesenen Merkmalsinstabilität zu Lasten der Reliabilität der eingesetzten Einzelindikatoren geht, so verdeutlichen diese Kennwerte insgesamt doch sehr anschaulich die unterschiedliche Stabilität verschiedener Merkmale sowie Ausmaß und Richtung der Veränderung (POP, NEP) und damit mögliche Entwicklungstendenzen. Für differenzierende Auswertungen existieren weitere Kennwerte, bezogen auf die Größe der jeweiligen Veränderung bzw. den Ausschöpfungsgrad der generell möglichen Veränderung (vgl. Friedrich/Müller 1980, 56ff.).

Die Befunde zur Zufriedenheit weisen auf eine mit zunehmendem Alter kritischer werdende Reflexion in bezug auf die eigene Lebenssituation hin, der u.E. ein sich erhöhendes Anspruchsniveau zugrundeliegt. Insbesondere infolge von Relativierungen einer uneingeschränkten Zufriedenheitsäußerung im Vergleich zum Frühjahr 1991, kommt es zum Überwiegen einer Negativierungstendenz sowohl bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit wie auch bei der Zufriedenheit bezogen auf die Mehrheit der vorgegebenen Sachverhalte. Trotz der erkennbaren Veränderungen verdeutlicht der vergleichsweise relativ hohe Anteil der Befragten mit konstantem Antwortverhalten (siehe KOP-Werte) doch auf eine insgesamt hohe Stabilität in den Zufriedenheitsäußerungen der SchülerInnen. Tabelle 4 gibt einen Überblick über vorhandene Unterschiede in der Zufriedenheitsausprägung.

Eine differenzierte Betrachtung der Geschlechtergruppen verdeutlicht eine höhere Zufriedenheit mit dem eigenen Leben wie auch eine höhere Selbstzufriedenheit bei männlichen Jugendlichen. Im Vergleich zu MittelschülerInnen äußern Gymnasiasten eine größere Zufriedenheit mit ihrer aktuellen Schulsituation sowie den eigenen Leistungen sind hingegen weniger zufrieden in bezug auf die eigene Person. Unter regionalem Aspekt läßt sich eine größere Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen im mehr ländlichen, gegenüber einer größeren Zufriedenheit mit den Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung im großstädtischen Raum feststellen. Während die bisher dargestellten Befunde insgesamt plausibel erscheinen, widerspricht die bei einer Differenzierung nach der politischen Orientierung erkennbare höhere allgemeine Lebenszufriedenheit bei eher linksorientierten hingegen eine größere Zufriedenheit mit dem eigenen Charakter bei eher rechtsorientierten Jugendlichen den geläufigen Klischees.

Tabelle 4

Ausprägungsunterschiede in der Zufriedenheit in ausgewählten Teilgruppen der 15-/16jährigen SchülerInnen (Darstellung von signifikanten Rangplatzunterschieden zwischen den Teilgruppen)

Zufriedenheit... Geschlecht Schultyp Region pol. Orient.

mit dem eigenen Leben insgesamt	m				l
mit meinen Wohnverhältnissen		M	L		
mit den Beziehungen zwischen mir und meinen Eltern					
mit meinem persönlichen Besitz					
mit dem Geld mit dem ich auskommen muß	w	G			
mit meinen Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung	m		S		
mit meiner jetzigen Schule insgesamt	w	G			
mit meinen Lernergebnissen		G			
mit meinem Charakter	m	M			r
mit meiner Gesundheit	m				
mit meinem Aussehen	m	M			

Erläuterung: Symbol signalisiert eine stärkere Ausprägung des Lebensziels in der entsprechenden Teilgruppe

Verwendete Symbole: Geschlecht: m = männlich; w = weiblich/Schultyp: M = Mittelschule; G = Gymnasium/Region: S = Stadt; L = Land/politische Orientierung: l = (eher) links; r = (eher) rechts, wobei l = Antwortpositionen 1-4 auf der 10stufigen Links-Rechts-Skala, r = Antwortpositionen 7-10.

Sicht auf die Zukunft

Da das Leben noch vor ihr liegt, gehört Jugend zu jenem Teil der Bevölkerung, dessen Handeln zwangsläufig im starken Maße zukunftsbezogen ist. Dabei hat die Orientierung auf die Zukunft vielfältige Dimensionen, so z.B. ihre zeitliche Erstreckung, Differenziertheit, rationale Durchdringung und emotionale Gestimmt-

heit. Letztere, zumeist mit den Wortmarken "Optimismus/Pessimismus" gekennzeichnet, bringt eine zentrale Grundstimmung des Menschen zum Ausdruck, die sein Denken und Handeln stark beeinflusst.

Unmittelbar nach der Wende begannen Leipziger Sozialwissenschaftler damit, den einsetzenden Transformationsprozeß durch für Ostdeutschland repräsentative Meinungsumfragen⁶ zu dokumentieren. Eine der Standardfragen war die nach dem Optimismus in bezug auf die eigene künftige Entwicklung. Nach einem leichten Anstieg vom Februar bis zum April 1990 verwiesen die Befunde der weiteren fünf Meßpunkte bis Ende 1990 mit relativ geringen Schwankungen auf eine insgesamt etwa gleichbleibende optimistische Grundeinstellung bei der Mehrheit der Menschen. Differenzierungen in der Ausprägung zeigten sich insbesondere in Abhängigkeit vom Selbstvertrauen, den Problemen des Lebens gewachsen zu sein, von der Parteipräferenz sowie vom Alter und den damit verbundenen Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Die Mehrheit der empirischen Erhebungen nach 1990 bestätigten die damals ermittelten Befunde. Während es 1990 plausibel erschien, daß dem insgesamt hohen Zukunftsoptimismus die Annahme vieler Menschen im Osten zugrundelag, daß es binnen eines überschaubaren Zeitraums zu einer Angleichung der materiellen Lebensverhältnisse zwischen Ost und West kommen würde - im September 1990 ermittelte man im Osten eine Zeit von rund 6 Jahren, die es nach Meinung der Bürger wohl dauern wird, bis der Wohlstand des Westteils erreicht sei! - so zwingt eine realistische Beurteilung dieses Prozesses aus heutiger Sicht zu einer deutlichen Revision in der Beurteilung des erforderlichen Zeitraums. Die Tatsache, daß es bisher im Prozeß der "Ernüchterung" nicht zu einem gravierenden Rückgang im generellen Zukunftsoptimismus gekommen ist, verweist auf die relative Unabhängigkeit des individuellen Zukunftsoptimismus in bezug auf die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung. Deutlich wird dies z.B. in der Tatsache, daß die gesellschaftliche Perspektive generell beträchtlich pessimistischer beurteilt wird als die eigene (Behnken u.a. 1991, Jugendwerk der Deutschen Shell 1992).

⁶ Insgesamt wurden am ehemaligen ZIJ im Zeitraum von November 1989 bis Dezember 1990 neun für die Bevölkerung in Ostdeutschland im Alter von 15 bzw. 18 (M6, M7) bis 65 Jahren repräsentative Meinungsumfragen (M1 bis M9) durchgeführt, deren Daten im Rahmen eines vom BMFT finanzierten Projekts dokumentiert wurden und im Zentralarchiv für empirische Sozialforschung in Köln zur Nachnutzung verfügbar sind.

“Optimistisch in die Krise” lautet dementsprechend das Fazit von Jürgen Zinnecker bezogen auf die diesbezüglichen Ergebnisse der Shell-Studie (Spiegel 45/92).

Da Teenager zudem durch eine Reihe von Problemen (noch) nicht unmittelbar tangiert werden, dominiert erwartungsgemäß bei den meisten der von uns befragten Jugendlichen eine deutlich zukunftsbejahende Lebensauffassung (siehe Tabelle 5). Die eigene Zukunft wird sowohl im Frühsommer 1991 wie auch bei unserer Erhebung 1992 gleichermaßen optimistisch eingeschätzt. Ende 1992 sehen 64% der SchülerInnen ihre persönliche Zukunft zuversichtlich (dabei 11% sehr), 32% mit gemischten Gefühlen und nur 4% düster. Betrachtet man die Befunde der Erhebungen von 1991 und 1992, so verweist der Querschnittsvergleich (auf der Ebene des Vergleichs der Gesamtgruppen der Teilnehmer beider Erhebungen) auf eine sehr hohe Merkmalsstabilität. Eine längsschnittliche Betrachtung (auf der Ebene des Vergleichs der Einzelpersonen) hingegen verdeutlicht: Bei insgesamt nur etwa der Hälfte der an beiden Erhebungen teilnehmenden Jugendlichen ist eine konstante Ausprägung der individuellen Zukunftszuversicht nachweisbar. Da die Anteile jener Befragten, die eine Positivierung bzw. Negativierung in der Beantwortung aufweisen, etwa gleich groß sind, suggeriert der Querschnittsvergleich eine Konstanz, die real nicht vorhanden ist.

Diese scheinbare Stabilität existiert auch nicht bei einer differenzierenden Betrachtung: Während sich z.B. 1991 Jungen und Mädchen in bezug auf ihren Zukunftsoptimismus nicht unterscheiden, deuten sich eineinhalb Jahre später Tendenzen einer größeren Zukunftszuversicht bei männlichen gegenüber einer Negativierung bei weiblichen Befragten an, u.U. ein Reflex auf die offensichtlich geschlechtsdifferenten Zukunftschancen in einer Welt zunehmender Konkurrenz um knapper werdende berufliche Entwicklungsmöglichkeiten.

Inwieweit Zukunftszuversicht von antizipierten individuellen Chancen beeinflusst wird, verdeutlicht auch folgender Sachverhalt: SchülerInnen, 1991 nach dem von ihnen angestrebten Bildungsabschluß differenziert, zeigten deutliche Unterschiede im Anteil der Zuversichtlichen. Unter künftigen Gymnasiasten war der Anteil der Optimisten deutlich höher, Ausdruck eines durchaus von den Jugendlichen reflektierten positiven Zusammenhangs zwischen angestrebtem höheren Bildungsniveau und breiterem Spektrum an künftigen Entwicklungsmöglichkeiten. Unsere Ergebnisse von Ende 1992, nach der Umstrukturierung der Schulandschaft nun nach Schultyp differenziert, deuten auf eine gewisse

Desillusionierung. Diskussionen um die Wertigkeit des Abiturs in Sachsen im Herbst 92 sowie Probleme der inhaltlichen Gestaltung der Gymnasialstufe dämpften allzu hohe Erwartungen innerworbenes Bildungskapital.

Tabelle 5

Ausprägung des Zukunftsoptimismus (in %)

"Wie siehst Du insgesamt Deine persönliche Zukunft?"
 1 sehr zuversichtlich
 2 zuversichtlich
 3 teils/teils
 4 düster
 5 sehr düster

	1	2	3	4	5	KOP*	POP	NEP
<i>gesamt</i>								
1991	11	49	36	3	1			
1992	11	53	32	3	1	48	25	27
männlich	14	57	26	2	1	47	29	24
weiblich	8	50	37	4	1	49	21	30
Mittelschule	10	49	37	4	0	45	34	21
Gymnasium	12	58	26	3	1	51	15	34
<i>Lebenslage:</i>								
sehr verbessert	24	56	16	3	0	44	35	21
verbessert	10	59	30	1	0	50	27	23
weder-noch	8	49	38	3	1	47	20	33
verschlechtert	4	29	52	10	4	47	12	41

* Erklärungen siehe Tabelle 3

Während die generelle gesellschaftliche Entwicklung vergleichsweise geringen Einfluß auf die individuelle Zukunftszuversicht besitzt, zeigen sich hingegen zwischen antizipierten Zukunftschancen und Zukunftsoptimismus deutliche Zusammenhänge. So beträgt z.B. der Kontingenzkoeffizient zwischen Zukunftszuversicht und der Erwartung,

- eine moderne Ausbildung zu erhalten $C_{KORR} = .46$,
- hohen materiellen Wohlstand zu erreichen $C_{KORR} = .40$,
- nach eigenen Vorstellungen zu leben $C_{KORR} = .34$.

Wenn auch soziodemographischen Merkmale der Herkunftsfamilie wie z.B. die materielle Lage im Elternhaus, Kinderzahl und der Beschäftigungsgrad der Eltern in ihrem Einfluß auf die individuelle Zukunftssicht nicht zu unterschätzen sind (vgl. Reißig i.d.B.) so erweisen sich doch insbesondere die individuellen Problembelastungen, wie z.B: aufgrund der wirtschaftlichen Lage keine Lehrstelle zu erhalten, Berufswahlprobleme, Zweifel in bezug auf die Beeinflußbarkeit der Zukunft, Zukunftsunsicherheit, aber auch geringere schulische Leistungen als wichtige Einflußgrößen auf die Ausprägung der individuellen Zukunftszuversicht.

Während diese Sachverhalte negativen Einfluß auf den geäußerten Optimismus haben, besteht zwischen dem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, selbstzugeschriebener Flexibilität und Zielstrebigkeit sowie reflektierter Eigenverantwortlichkeit für die Zukunft ein positiver Beziehung.

Erwartungsgemäß existiert ein wechselseitiger Zusammenhang zwischen der Einschätzung der gegenwärtigen Lebenslage im Vergleich zur Situation vor einem Jahr und geäußertem Optimismus ($C_{KORR} = .31$). Jugendliche, für die sich das Leben im letzten Jahr sehr verbessert hat, blicken auch zu 80% zuversichtlich (56% sehr) in ihre Zukunft und nur 3% von ihnen sehen ihre Perspektive düster. Von denen, die eine Verschlechterung (Position 4 und 5) ihres Lebens resümieren, sind hingegen nur 33% optimistisch gestimmt (4% sehr). Demgegenüber sehen 14% eher schwarz, was ihre Zukunft anbelangt.

Neben den 4% der Jugendlichen, die die eigene Zukunft überwiegend negativ sehen, ist weiterhin jene Gruppe von Befragten als problematisch in bezug auf ihre künftige Entwicklung anzusehen, deren Angaben zum individuellen Zukunftsoptimismus sich im Längsschnittvergleich um mehrere Stufen des vorgegebenen Antwortmodells negativiert haben. Bei der letzten Erhebung waren dies insgesamt 34 Jugendliche, davon 12 männliche und 22 weibliche. Es ist zu erwarten, daß insbesondere Schwierigkeiten bei der Bewältigung des Übergangs von der Schule in die Berufsausbildung bzw. gar ein Scheitern an diese Schwelle die Anzahl Jugendlicher in dieser Gruppe deutlich erhöhen wird.

Wenn wir insgesamt bei den von uns befragten Jugendlichen einen relativ hohen Zukunftsoptimismus feststellen, so deuten Befunde zur individuellen Zeitspanne der Zukunftssicht allerdings darauf hin, daß es entgegen der zu erwartenden Erweiterung des Zeithorizonts mit zunehmendem Alter eher zu Tendenzen einer

Verkürzung kommt. Auf die Frage, welchen Zeitraum sie denn beim Begriff "Zukunft" für sich selbst im Blick hätten, entsprechen die Antworten von nur 33% der Jugendlichen der erwarteten Erweiterung, bei 41% verringerte sich hingegen von der 6. zur 7. Welle der Reflexionszeitraum. Eine geschlechtsspezifische Betrachtung verdeutlicht, daß insbesondere Mädchen zur Verkürzung des Zeithorizonts neigen (Jungen: 37% Erweiterung/39% Verkürzung; Mädchen: 29% Erweiterung/43% Verkürzung). Eine Hauptursache für diesen Befund sehen wir in der Tatsache einer zunehmenden Verunsicherung, wie sich die Zukunft wohl gestalten wird.

Hoffnungen und Befürchtungen

Wenn, wie eingangs bereits erwähnt, eine große Mehrheit der Jugendlichen ein deutliches positives Votum für die Wende und die damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen abgibt, so ist dies eng verbunden mit einer Vielzahl von sehr hohen Erwartungen in bezug auf die sich mit der Einheit eröffnenden größeren Möglichkeiten für ihr künftiges Leben.

Positive Erwartungen an die Zukunft⁷

In der Zukunft erwarten jeweils:

- | | |
|--|-----|
| - eine Tätigkeit zu haben, die den eigenen Wünschen entspricht | 86% |
| - das Leben nach eigenen Vorstellungen gestalten zu können | 83% |
| - seine Meinung frei äußern zu können | 81% |
| - andere Länder und Kulturen kennenzulernen | 79% |
| - eine Ausbildung nach modernen Standards zu erhalten | 76% |
| - durch eigene Tüchtigkeit eine Karriere zu machen | 74% |
| - in sozialer Sicherheit zu leben | 65% |
| - einen hohen Wohlstand zu erreichen | 61% |

Die sich mit dem gesellschaftlichen Umbruch eröffnenden vielfältigen neuen Chancen und Möglichkeiten zur individuellen Lebensgestaltung sind allerdings nur eine Seite, auf der anderen kommt es zu einer gravierenden Erweiterung des Spektrums an Konflikten und Gefährdungen.

⁷ Die Einzelitems sind eine Zusammenstellung aus mehreren Batterien mit unterschiedlichen Antwortmodellen und demzufolge nur als globaler Überblick nutzbar.

Demzufolge stehen den sehr hohen Erwartungen sowohl eine - wie bereits mehrfach erwähnt - allgemeine Verunsicherung wie auch eine Vielzahl an konkreten Befürchtungen in bezug auf die künftige gesellschaftliche Entwicklung gegenüber.

Negative Erwartungen in bezug auf die künftige Entwicklung⁷

Für die Zukunft befürchten:

- ein geringes/kein politisches Mitspracherecht	84%
- kaum/keine Verbesserungen der Umweltbedingungen	82%
- einen Anstieg des Drogenkonsums	72%
- eine Zunahme der Kriminalität	60%
- eine Zunahme der Ausländerfeindlichkeit	57%
- eine Zunahme des Rechtsextremismus	52%
- Wohnungsprobleme wegen zu hoher Mieten	45%
- Sorgen um den künftigen Arbeitsplatz	45%.

Ein Ergebnisvergleich zwischen Jungen und Mädchen läßt erkennen, daß sich Mädchen in bezug auf die erwartete negative Entwicklung in verschiedenen Bereichen eher als Betroffene fühlen. Demzufolge ist bei ihnen der Anteil derjenigen, die Befürchtungen haben, höher. Dies betrifft vor allem das Drogenproblem, die Entwicklung der Kriminalität sowie die Erscheinungen von Rechtsradikalismus und -extremismus.

Um einen angemessenen Umgang mit vorhandenen Verunsicherungen und Befürchtungen zu fördern, sind Hilfen für Jugendliche insbesondere durch ihre Eltern, aber auch durch Schule, Jugendpolitik und Jugendhilfe gefordert. In diesem Zusammenhang ist als problematisch anzumerken, daß sich die entsprechenden Personen, -gruppen bzw. Institutionen infolge der Wende teilweise selbst in Identitäts- und Orientierungskrisen, im Umbruch oder Aufbau befinden.

Um so positiver ist die Tatsache zu werten, daß nahezu alle unserer SchülerInnen angeben, eine Vertrauensperson zu haben, mit der sie Sorgen und Nöte durchsprechen können, wenn auch nicht in jedem Falle all jene Probleme, die sie bewegen. Lediglich 2% haben niemanden und weitere 12% können nur wenige ihrer Sorgen und Nöte mit jemandem durchsprechen. Auf die Frage, über welche Sorgen und Nöte sie mit niemanden sprechen können, es aber gern tun würden, antworteten insgesamt etwa 30% der Jugendlichen. Die unterschiedliche Häufigkeit, in der Jungen (n=96) und Mädchen (n=192) diese Frage beantworteten, verweist darauf, daß vergleichsweise mehr Mädchen persönliche Sorgen und Nöte haben, für die es keine Kommunikationspartner gibt.

Tabelle 6 verdeutlicht vorhandene geschlechtsspezifische Unter-

schiede in den einzelnen Themenbereichen, auf die sich nichtkommunizierte Sorgen und Nöte der Jugendlichen beziehen.

Tabelle 6

Sorgen und Nöte Jugendlicher (Mehrfachnennungen, in %)

Wichtige Sorgen und Nöte, über die Jugendliche mit niemand sprechen können, es aber gern tun würden, betreffen:

	ges.	m.	w.
Freundschaft	9	7	10
Partnerschaft, Liebe	24	26	23
Familie	14	11	17
Schule	16	22	13
Gesundheit	3	2	5
eigene Person	13	4	17
gesellschaftliche Orientierung	10	14	7
Umwelt	2	1	2
Sonstiges	9	13	6

(Anzahl der Nennungen absolut: 312; davon: 96 von Jungen und 192 von Mädchen)

Bevorzugte Aussprechpartner für die Jugendlichen sind (unabhängig von der Nennungsreihenfolge, Gesamtzahl: 3980 Nennungen) die Mutter mit 28% sowie der beste Freund/ die beste Freundin mit 25%. Mit 12% folgen der Vater und mit zusammen 11% die Geschwister (Schwester 6%, Bruder 5%), weiterhin der feste Freund mit 9%, Mitschüler mit 7% sowie andere Verwandte mit 5%. Lehrer wurden lediglich zu 1% genannt.

Auf der Suche nach der eigenen Identität

Es ist unbestritten, daß der gesellschaftliche Umbruch gerade im Bereich persönlicher Identifikationen und Verhaltensorientierungen zu tiefgreifenden Wandlungen und Brüchen geführt hat. Annahmen allerdings, daß diese Wandlungsprozesse massiv erst mit der Wende einsetzen, sind vor dem Hintergrund empirischer Befunde nicht aufrechtzuerhalten. Untersuchungsergebnisse des

ZIJ in Leipzig belegen beispielsweise den deutlichen Rückgang in der Identifikationsbereitschaft Jugendlicher mit der DDR, insbesondere seit Mitte der 80er Jahre, jenem Zeitpunkt, als durch die Partei- und Staatsführung auf deutliche Distanz zu den hoffnungsvollen Prozessen von Glasnost und Perestroika in der damaligen Sowjetunion gegangen wurde.

Diese Entwicklung war wiederum nur das Endstadium eines Prozesses zunehmender Desillusionierung in bezug auf den real existierenden Sozialismus, der sich etwa seit Ende der 70er Jahre vollzog (vgl. u.a. Friedrich 1990, Schubarth 1991).

Exkurs: "Nationale Selbstwertkrise" im Kontext des gesellschaftlichen Niedergangs

Neben dem Identifikationsverlust in bezug auf das politische System und der damit eng verbundenen DDR-Identität zeigten sich in den letzten Jahren vor der Wende zunehmend Symptome einer Selbstwertkrise in bezug auf die eigene Bevölkerung. Dies läßt sich für sächsische SchülerInnen 8. bis 10. Klassen durch Befunde der Forschung des ZIJ zu nationalen Stereotypen⁸ belegen. Untersuchungsergebnisse vom März 1989 und Februar 1990 verdeutlichen beispielsweise eine zunehmende Negativbewertung des DDR-Bürgers. Auf der anderen Seite hingegen ist eine starke Aufwertung des Deutschen aus dem Westteil feststellbar (Müller 1991, Förster u.a. 1992).

Leider stehen für die letzten Jahre keine kontinuierlich erhobenen Befunde zur Verfügung, um den differenzierten Entwicklungsverlauf zu analysieren. Der vermutete Höhepunkt dieser "nationalen Selbstwertkrise" wurde u.E. Ende 90/Anfang 91 erreicht.

In einer für das Territorium der DDR repräsentativen Meinungsumfrage im September 1990 (M 8) wurden die Befragten u.a. aufgefordert, anhand von zwanzig Eigenschaftspaaren zuerst die Westdeutschen und anschließend die Noch-DDR-Bürger zu beurteilen (ohne Möglichkeit eines direkten Vergleichs zur vorherigen Einschätzung; vgl. dazu: Spiegel spezial Nr. 1/1991:

⁸ Auf der Grundlage einer siebenstufigen Schätzskaala wurde jeweils die Ausprägung der Merkmale: arbeitsam, intelligent, nationalstolz/vaterlandsverbunden und sympathisch bei verschiedenen Volksgruppen/Nationalitäten (darunter Ost- und Westdeutsche) beurteilt.

Das Profil der Deutschen). Wenn auch das Urteil Jugendlicher⁹ insgesamt sowohl für West- wie auch Ostdeutsche eher kritischer als bei den älteren Jahrgängen ausfiel, war die Grundtendenz in allen Altersgruppen relativ einheitlich.

Deutlich wurde ein eher deprimierendes Selbstbild im Vergleich zu jenem, das dem anderen Deutschen zugeschrieben wurde - Ausdruck eines in den vergangenen Jahren arg geschundenen Selbstwertgefühls! (siehe Grafik 1)

Außer bei einigen Merkmalen des Sozialverhaltens - besonders Kinderfreundlichkeit und Bescheidenheit - wurde den eigenen Mitbürgern in nahezu allen Eigenschaften, die Durchsetzung, Lebensbewältigung und Leistungsbereitschaft und -fähigkeit thematisieren, deutlich geringere Ausprägungen als den Westdeutschen zuerkannt. Wobei allerdings anzumerken ist, daß die Merkmale "geschäftstüchtig" und "aufs Geld bedacht" zur damaligen Zeit bei Ostdeutschen eher Negativwertungen waren.

Zu den erwähnten Befunden von 1989 und 1990 vergleichbare Ergebnisse, bezogen auf die Entwicklung nationaler Stereotype in den neuen Bundesländern, legten Förster u.a. 1992 vor. In einer Studie¹⁰ wurde diese Fragestellung repliziert. Die aktuellen Ergebnisse weisen im Gegensatz zur Bewertung von 1990 eine exakt gegenläufige Tendenz auf. Während im Sommer 1990 die Westdeutschen in allen vier erfragten Merkmalen teilweise beträchtlich besser bewertet worden waren als die Ostdeutschen, wurde nun die ostdeutsche Bevölkerung als deutlich arbeitsamer und sympathischer und etwa gleich intelligent und nationalstolz eingeschätzt (Förster u.a., a.a.O.).

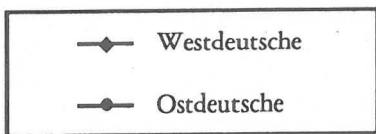
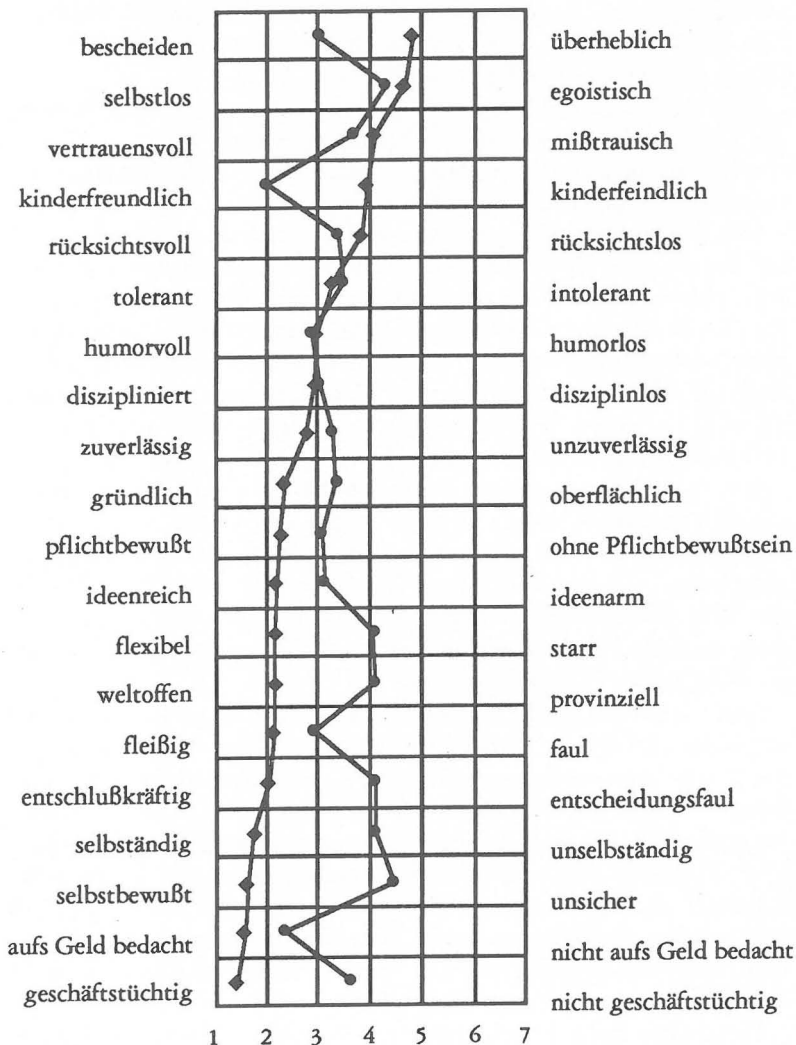
Neben der Entidealisierung eines dem "Westdeutschen" zugeschriebenen Wunschbildes einerseits werden hier andererseits auch neue Vorurteile infolge uneingelöster Erwartungen und erlebter Frustrationen manifest. Weiterhin kann dieser Befund als Beleg für ein sich normalisierendes Wertgefühl in bezug auf die eigene Bevölkerungsgruppe durch Jugendliche in den neuen Ländern interpretiert werden.

⁹ hier jeweils der Altersgruppe 15 bis 24 Jahre

¹⁰ Studie "Jugendliche in Ostdeutschland 1992" der Forschungsstelle für Sozialanalysen Leipzig e.V. im Auftrag der Freudenbergstiftung bei 4.300 14- bis 15jährigen Jugendlichen in Sachsen und Sachsen-Anhalt; Erhebungszeitraum: Frühjahr 1992.

Grafik 1

Eigenschaftsprofile von West- und Ostdeutschen aus Sicht von 15-24jährigen Noch-DDR-Bürgern wenige Tage vor dem Beitritt am 3. Oktober 1990



Ähnliche Befunde wurden im Projekt "Schuljugendliche im vereinten Berlin"¹¹ ermittelt. Danach war eine noch 1990 festzustellende positive Zuschreibung der Ostberliner an die Westberliner bei solchen Eigenschaften wie kreativ, schöpferisch, fähig zurückgegangen, und es hatten sich die im allgemeinen üblichen Zuschreibungen (der Eigengruppe die positiven, der Fremdgruppe die negativen) eingestellt (Kirchhöfer 1993).

Nun stellt sich die Frage, wie es Ende 1992 mit dem Selbstwert der Jugendlichen in unserer Stichprobe aussieht?

Selbstfindung und -akzeptanz stellen für unsere Altersgruppe eine zentrale Entwicklungsaufgabe dar.

Mit Hilfe verschiedener Fragestellungen lassen sich Hinweise auf die aktuelle Beschaffenheit des Selbstbildes bei den Jugendlichen ableiten. Die bereits dargestellten Befunde zur Zuversicht in die eigene Zukunft wie auch die bei der Mehrheit erkennbare positive Selbstakzeptanz, u.a. ablesbar an der allgemein hohen Zufriedenheit mit dem eigenen Charakter und Aussehen (vgl. Tabelle 3) deuten auf ein insgesamt positives Selbstbild bei der Mehrheit der SchülerInnen. Eine hohe Selbstakzeptanz der Jugendlichen kommt auch in der Zustimmung zu einem entsprechend formulierten Item "Ich möchte gar nicht anders sein, als ich bin", zum Ausdruck. Nach eigener Auffassung trifft diese Aussage für insgesamt 73% der Teilnehmer der 7. Erhebungswelle zu (davon für 36% vollkommen), hingegen nur 9% sind nicht dieser Meinung, während 18% eine indifferente Mittelposition bei der Beantwortung dieser Frage einnehmen.

Von einem vorhandenen Selbstbewußtsein zeugt die Tatsache, daß etwa drei Viertel der Jugendlichen angeben, bei der Bewältigung von Anforderungen auf ihre eigenen Fähigkeiten zu vertrauen. So gibt es auch bei etwa 75% der von uns untersuchten Jugendlichen, zumindest was die fernere Zukunft angeht, kaum bzw. keine Befürchtungen, als Ostdeutscher weniger Rechte und Ansehen zu haben als die Westdeutschen. Der Tatsache, daß "heute jeder für seine Zukunftschancen selbst verantwortlich ist", man sich also kümmern muß, sind sich nahezu 90% unserer BefragungsteilnehmerInnenbewußt.

Deutliches Indiz für ein positives Wertgefühl in bezug auf die eigene Bevölkerungsgruppe ist die 1992 ermittelte relativ hoch ausgeprägte Identifikationsbereitschaft mit Sachsen (Tabelle 7).

¹¹ Dieses Projekt ist eine durch die DFG geförderte Längsschnittstudie, in der seit 1990 WissenschaftlerInnen aus West- und Ostberlin gemeinsam Veränderungen, Aktivitäten und Orientierungen Berliner Jugendlicher analysieren.

Spätestens mit der Einheit Deutschlands ergab sich aufgrund der geopolitischen Veränderungen die Notwendigkeit, im Osten ein neues Identitätsbewußtsein zu nun anders definierten, geopolitischen Makrogruppen zu entwickeln. Dabei fällt die Wandlung des Identitätsbewußtseins der Ostdeutschen zusammen mit einem tiefgreifenden Umbruch nationaler Identitäten, insbesondere im Osten Europas infolge des Zusammenbruchs des Sozialismus. In Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche und Krisen gewinnen ethnische und nationale Identitäten als "Stabilisatoren" gegen individuelle Verunsicherung und Bedrohung an Bedeutung. In nationalistischer Zuspitzung führt dies zu Ausgrenzungen und Konfrontationen zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, sogar Kriege infolge ethnischer Konflikte (selbst mitten im "zivilisierten" Europa - siehe Bosnien) sind traurige Realität.

Ost-West-Vergleichsstudien seit der Wende belegen eine stärkere Identifikationbereitschaft mit Deutschland bzw. einen höheren Nationalstolz bei ostdeutschen Jugendlichen (Schülerstudie '90, Deutsch-deutsche Schülerbefragung 1990, Shellstudie 1991, DJI-Survey "Jugend und Politik" 1992, IPOS-Studie zum 9. Jugendbericht 1993). Auch wird die Zunahme nationalistischer Tendenzen in den neuen Bundesländern registriert (Jugendliche in Ostdeutschland 1992). Weiterhin belegen Ergebnisse von 1993 (IPOS-Studie) bei jungen Ostdeutschen ein stärkeres Verlangen nach nationaler Eigenständigkeit in einem vereinten Europa als bei ihre westdeutschen Alterskameraden (auf die Frage, ob Deutschland in Zukunft ein selbständiger Staat bleiben oder sich im Rahmen der EG zu einem gemeinsamen Staat zusammenschließen soll, sind im Osten 67% für einen selbständigen Staat, 31% für einen europäischen, im Westen hingegen nur 44% für staatliche Eigenständigkeit und 52% für einen Zusammenschluß).

Die erwähnten Befunde verdeutlichen u.E. die wichtige Funktion nationaler Identität im Sinne einer allgemeinen Identitätsstiftung/-sicherung in einer Phase notwendiger individueller Neuorientierung infolge des gesellschaftlichen Umbruchs im Osten Deutschlands.

In einer Frage zum aktuellen Zugehörigkeitsgefühls Jugendlicher zu verschiedenen geopolitischen Gruppierungen ermittelten wir in der 7. Erhebungswelle, anknüpfend an mehrere andere Untersuchungen in der Wendezeit, den Stand der Identitätsfindung bei den von uns befragten SchülerInnen.

Insbesondere im politischen Bereich wird die Suche der Menschen im Osten Deutschlands nach einem neuen Selbstverständnis durch die Tatsache des generellen Umbruchs des gesellschaft-

lichen Systems erschwert. Bis zum Beginn der 7. Klasse durch sozialistische Schule und Pionierorganisation sozialisiert, müssen sich die Jugendlichen nun in der anderen, bis dahin ideologisch zu bekämpfenden Gesellschaft zurechtfinden. Tabelle 7 gibt einen Überblick über die Ausprägung verschiedener geopolitischer Identitäten bei unseren SchülerInnen Ende 1992.

Tabelle 7

Ausprägung verschiedener geopolitischer Identitäten bei SchülerInnen aus Leipzig und dem Kreis Grimma Ende 1992 (in %)

	1	2	3	4
<i>"Als was fühlst Du Dich?"</i>				
1	ja, vollkommen			
2	ja, etwas schon			
3	nein, eigentlich nicht			
4	nein, absolut nicht"			
Ich fühle mich als ...	1	2	3	4
<hr/>				
<i>als Sachse</i>				
gesamt	70	18	7	5
männlich	78	13	5	4
weiblich	63	23	9	5
Mittelschule	76	15	6	3
Gymnasium	63	23	8	6
Stadt	64	21	9	6
Land	82	13	3	2
politische Orientierung:				
links	48	19	18	15
eher links	61	22	11	6
Mitte	73	18	6	3
eher rechts	77	16	4	3
rechts	76	17	3	3
<hr/>				
<i>als Ostdeutscher</i>				
gesamt	44	36	14	6
männlich	43	34	15	8
weiblich	46	38	12	4
Mittelschule	47	35	12	6
Gymnasium	40	38	16	6

Fortsetzung der Tabelle auf der nächsten Seite

Fortsetzung von Tabelle 7:

Stadt	44	36	14	6
Land	47	36	12	5
politische Orientierung:				
links	48	31	12	9
eher links	43	40	13	4
Mitte	44	35	16	5
eher rechts	40	42	11	7
rechts	39	28	18	15
.....				
<i>als Deutscher</i>				
gesamt	56	29	9	6
männlich	62	24	7	7
weiblich	50	34	11	5
Mittelschule	67	24	6	3
Gymnasium	44	35	12	9
Stadt	53	31	9	7
Land	61	26	9	4
politische Orientierung:				
links	12	23	23	42
eher links	29	39	21	11
Mitte	58	33	7	2
eher rechts	81	16	2	1
rechts	99	0	1	0
.....				
<i>als Europäer</i>				
gesamt	34	41	18	7
männlich	33	39	19	9
weiblich	35	46	17	4
Mittelschule	34	41	17	8
Gymnasium	36	41	18	5
Stadt	36	41	17	6
Land	29	43	19	9
politische Orientierung:				
links	30	51	6	13
eher links	33	41	22	4
Mitte	40	40	17	3
eher rechts	28	43	19	10
rechts	17	28	27	28

Erwartungsgemäß existiert ein enger Zusammenhang zwischen Identitäten und dem eigenen politischen Standort (erfaßt mittels der in vielen Untersuchungen eingesetzten 10stufigen nonverbalen Schätzskaala mit den Extrempolen "links/rechts"). Insbesondere bei der nationalen Identität zeigt sich eine starke politische Polarisierung vor allem unter Jugendlichen. Vermutlich auch als Reflex auf die massiven Vereinnahmungsversuche der nationalen Identität als Deutscher durch rechtsnationale bzw. rechtsextreme politische Gruppierungen kommt es im gesamten politischen Spektrum zu Abgrenzungen und zwangsläufig zu Distanzierungsprozessen von einer in der öffentlichen Diskussion zunehmend nationalistisch und rassistisch besetzten deutschen Identität. Diese Tatsache, verbunden mit den rechtsextremistischen Ausschreitungen gegen Ausländer führt im Ausland teilweise wieder zum alten Bild vom häßlichen Deutschen. Es ist nicht auszuschließen, daß aufgrund dieser nicht gerechtfertigten Pauschalisierung die Bereitschaft Jugendlicher zur vorbehaltlosen Identifikation mit Europa negativ beeinflusst wird.

Im Antwortverhalten erkennbar sind die bekannten nationalen Vorbehalte Rechtsorientierter gegen ein vereintes Europa.

Betrachten wir die Identifikationsbereitschaft des einzelnen mit den wichtigen geopolitischen Makrogruppen einer Gesellschaft als einen Ausdruck für seine gesellschaftliche Integration, so stellen Jugendliche mit generellen Identifikationsproblemen eine diesbezügliche Problemgruppe dar. In unserer Stichprobe betrifft dies nur einen sehr geringen Teil der Jugendlichen. Insgesamt lediglich 14 Schüler (etwa 1%) konnten sich (eigentlich) mit keiner der vorgegebenen geopolitischen Makrogruppen identifizieren, weitere 11 fühlen sich ausschließlich als Ostdeutsche, und dies auch nur in geringem Maße. Von unseren 1.604 BefragungsteilnehmerInnen der 7. Welle beschränken sich 67 Jugendliche in ihrer Identifikation auf Sachsen bzw. Ostdeutschland.

Anhand einer Auswahl vergleichbarer Befunde soll im folgenden der Versuch unternommen werden, Entwicklungstendenzen in der geopolitischen Identifikation von älteren SchülerInnen im Zeitraum von Anfang 1989 bis Ende 1992 aufzuzeigen.

In einer im März 1989 durchgeführten Schülerbefragung im Raum Leipzig sollten die Jugendlichen u.a. angeben, inwieweit sie sich mit verschiedenen vorgegebenen geopolitischen und politischen Makrogruppen identifizieren. 56% der SchülerInnen fühlen sich zum damaligen Zeitpunkt uneingeschränkt als DDR-Bürger. Ermittelt wurde weiterhin eine relativ hohe Ausprägung des regionalen Zugehörigkeitsgefühls der Jugendlichen als Leipziger

(64% vollkommen) und als Sachse (55%). Stärker allerdings noch fühlten sich die SchülerInnen als Deutsche (78%) und Europäer (68%), u.E. auch zu verstehen als bewußte Distanzierung vom empfundenen Eingesperrtsein in einem zunehmend politisch und ökonomisch niedergehenden Land.

Während der Wende ist bei Jugendlichen noch einmal ein zeitweiliger Anstieg der Identität als DDR-Bürger (78%) hingegen ein Rückgang als Deutscher (63%) bzw. als Europäer (45%) feststellbar. Dieser Befund erklärt sich überwiegend als Folge der Diskussion um den sogenannten dritten Weg - einer Illusion, die Vorzüge beider Systeme in einem Weg zum reformierten Sozialismus miteinander verbinden zu können. Daß diese Idee in der unmittelbaren Wendezeit auf große Resonanz stieß, wird durch die Tatsache belegt, daß im November 89 ca. 90% der Jugendlichen der Meinung waren, die DDR solle in ihrer künftigen Entwicklung den "Weg eines besseren reformierten Sozialismus" nehmen, im Februar waren immerhin noch knapp über 50% dieser Meinung, im April hatte die rasante Entwicklung eine derartige Fragestellung bereits überholt!

In der Folgezeit sinkt erwartungsgemäß der Anteil derjenigen Jugendlichen, die sich vollkommen als (ehemalige) DDR-Bürger fühlen, relativ stetig. Im Mai 1992¹² betrug ihr Anteil noch 21%.

Im Vergleich zur Entwicklung der Identität als (ehemaliger) DDR-Bürger bewegt sich seit Anfang 1990 die Identität als Deutscher relativ stabil auf einem Niveau von etwa 70% uneingeschränkter Identifikation. Unsere Befunde von 1992 allerdings verweisen auf eine Tendenz, vermutlich in Abgrenzung von nationalistischen und chauvinistischen Orientierungen, Einschränkungen in der Identität als Deutscher zu machen.

Nach Wiedereinführung der Länder auf dem ehemaligen Gebiet der DDR - für die sich in der Umfrage im Februar 1990 (M 2 - Zusatzstichprobe Jugendliche) fast 80% der Jugendlichen aussprachen - nimmt die Identität als Bürger des jeweils bewohnten Bundeslandes erkennbar zu und erreichte Ende 1992 bei den Jugendlichen unserer Stichprobe insgesamt 70% uneingeschränkter Identifikation (bei Mittelschülern sogar 76%). Damit ist die Identifikationsbereitschaft mit ihrem Bundesland bei unseren Schülern insgesamt gesehen höher ausgeprägt als die im Vergleich dazu zurückgegangene nationale Identität als Deutscher.

Bei einem Niveau von 40-50% europäischer Identität hingegen ist tendenziell eher eine Abnahme der sich vorbehaltlos als Euro-

¹² "Jugend und Medien 92" der DJI-Außenstelle Leipzig

pär Bekennenden festzustellen. Hier zeigt sich in Zeiten zunehmender nationaler und regionaler Orientierung sowie kontroverser, teils von nationalen Egoismen getragener Diskussionen um die Maastrichter Verträge die Notwendigkeit einer offensiven Werbung für die Idee der europäischen Integration.

Gesellschaftlicher Umbruch - Umbruch individueller Orientierungen?

Das Jugendalter besitzt in der Biographie des Menschen einen zentralen Stellenwert für die Gestaltung des künftigen Lebens. In der Jugendzeit werden nahezu in allen Lebensbereichen grundsätzliche Entscheidungen getroffen, die für das künftige Leben "die Weichen" stellen. In diesem Prozeß haben die langfristigen Zielsetzungen des Menschen, seine Lebensziele als für die Zukunft anzustrebende persönlich bedeutsame materielle und/oder ideelle Verhaltensresultate große Bedeutung. In den Sozialwissenschaften herrscht allgemein Konsens, daß Lebensziele habituelle psychische Dispositionen der menschlichen Verhaltensregulation darstellen, die eine generell orientierende Funktion besitzen. In ihren Lebenszielen manifestieren sich die dominanten Wertorientierungen¹³ der Persönlichkeit. Für Lebensziele gilt: einmal herausgebildet, besitzen sie eine relativ große Stabilität.

Die spezifische Ausprägung von Lebenszielen unterliegt generellen historischen Wandlungsprozessen.

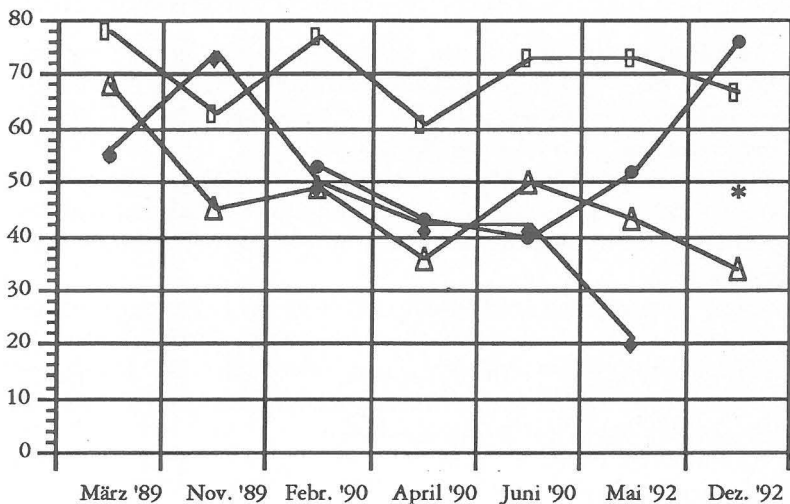
Insbesondere in den 60er bis Mitte der 70er Jahre wurde in westlichen Industriestaaten ein deutlicher Wertewandel registriert (Klages 1984).

Ähnliche Wandlungsprozesse im Bereich der Wertorientierungen lassen sich mit einer entsprechenden zeitlichen Verzögerung auch in der DDR nachweisen. In einer Vielzahl von Untersuchungen des Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig wurden Veränderungstendenzen in den Lebenszielen Jugendlicher nachgewiesen, die als deutliches Indiz für den sich insbesondere ab Ende der 70er Jahre vollziehenden Wertewandel betrachtet werden können (vgl. Friedrich 1990).

¹³ Herausbildung/Festigung von Wertorientierungen sowie eines stabilen individuellen Wertesystems sind als eine zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters anzusehen (Oerter 1976, Hurrelmann u.a. 1985).

Grafik2

Identitäten im Wandel (in %): Veränderungen im Zugehörigkeitsgefühl von ostdeutschen SchülerInnen zu verschiedenen geopolitischen Makrogruppen seit März 1989



- "Ich fühle mich vollkommen als ..."
- Bürger meines Bundeslandes
 - Deutscher
 - △ Europäer
 - ◆ ehemaliger DDR-Bürger
 - * Ostdeutscher (nur 1992)

Kennzeichnung der Vergleichsstichproben:

- 1989 März Umfrage '88 S (Schülererhebung im Raum Leipzig) (ZIJ): 739 SchülerInnen POS und EOS der Klassenstufen 8 bis 10 (männl.: 51%)
- 1989 November Meinungsumfrage M 1 (Jugendzusatzstichprobe) (ZIJ): 514 15-jährige SchülerInnen POS und EOS (männl.: 45%)
- 1990 Februar Meinungsumfrage M 2 (Jugendzusatzstichprobe) (ZIJ): 214 15-jährige SchülerInnen POS und EOS (männl.: 44%)
- 1990 April Meinungsumfrage M 4 (Jugendzusatzstichprobe) (ZIJ): 372 15-jährige SchülerInnen POS und EOS (männl.: 46%)
- 1990 Juni Schülerstudie '90 (Kooperationsstudie: Universität-Gesamthochschule Siegen/ ZIJ): 751 SchülerInnen POS der Klassenstufen 7 und 9 (männl.: 51%)
- 1992 Mai Jugend und Medien '92 (DJI-Außenstelle Leipzig): 472 SchülerInnen POS der Klassenstufen 7 und 9 (männl.: 50%)
- 1992 Nov./Dez. Risikostudie 7. Welle (DJI-Außenstelle Leipzig): 706 MittelschülerInnen der Klassenstufe 10 aus Leipzig und dem Kreis Grimma (männl. 52%)

Wesentliche Merkmale dieses Wandels sind eine zunehmende Ich-Betonung - gekennzeichnet durch Zunahme des Selbständigkeitsstrebens und hedonistischer (d.h. auf Genuß- und Daseinsfreude orientierter) Strebungen - aber auch eine stärkere materielle Orientierung.

Vergleiche von Lebenszielen vor und nach der Wende bestätigen: Der für die 80er Jahre charakteristische Wandlungsprozeß in den individuellen Orientierungen der Jugend im Osten Deutschlands setzt sich auch nach der Wende fort.

Annahmen, daß der Zusammenbruch der DDR - quasi über Nacht - zu einem generellen Orientierungsumbruch bei den Jugendlichen führen würde, lassen sich in generalisierter Form nicht bestätigen.

Diese Tatsache veranschaulicht z.B. ein Vergleich der Ausprägungen von Lebenszielen zwischen den beiden Altersgruppen der Leipziger Längsschnittprojekte zum Zeitpunkt des jeweiligen Besuchs der 8. Klasse (in der älteren Kohorte demzufolge vor und der jüngeren nach der Wende erhoben).

Tabelle 8

Vergleich von Lebenszielen Jugendlicher

1990: Schülerstudie 90; 1992: Jugend und Medien 92 (in %)

“Auf was legst Du in Deinem Leben besonderen Wert?”

Darauf lege ich ... 1 sehr großen Wert
2 großen Wert
3 geringen Wert
4 keinen Wert

Ziele	Jahr	1	2	3	4	xq
Erfolg im Beruf haben	BRD 1990	60	35	5	0	1,46
	DDR 1990	62	35	3	0	1,41
	NBL 1992	55	40	4	1	1,50
eine eigene Familie haben	BRD 1990	49	33	15	3	1,71
	DDR 1990	58	32	9	1	1,53
	NBL 1992	45	38	14	3	1,75
gute Freunde haben	BRD 1990	76	23	1	0	1,26
	DDR 1990	67	32	1	0	1,35
	NBL 1992	69	30	1	0	1,33

Fortsetzung der Tabelle auf der nächsten Seite

Fortsetzung von Tabelle 8:

unabhängig sein	BRD 1990	44	41	12	3	1,74
	DDR 1990	45	36	15	4	1,78
	NBL 1992	45	40	12	3	1,74
ein aufregendes Leben führen	BRD 1990	31	39	27	3	2,03
	DDR 1990	32	48	18	2	1,89
	NBL 1992	36	42	21	1	1,88
sich selbst ver- wirklichen	BRD 1990	39	44	14	3	1,82
	DDR 1990	36	53	10	1	1,75
	NBL 1992	38	47	14	1	1,79
Erfüllung in der Arbeit finden	BRD 1990	38	45	14	3	1,81
	DDR 1990	44	47	8	1	1,66
	NBL 1992	44	47	8	1	1,65
ein hohes Ein- kommen haben	BRD 1990	37	41	20	2	1,86
	DDR 1990	41	46	12	1	1,74
	NBL 1992	45	43	11	1	1,68
keinem Leistungs- druck ausgesetzt sein	BRD 1990	41	37	18	4	1,86
	DDR 1990	31	37	26	6	2,05
	NBL 1992	30	44	23	3	2,00
viel Freizeit haben	BRD 1990	45	42	12	1	1,70
	DDR 1990	38	47	14	1	1,79
	NBL 1992	32	49	18	1	1,88
sich immer modisch kleiden	BRD 1990	26	33	30	11	2,25
	DDR 1990	31	42	22	5	2,02
	NBL 1992	31	41	24	4	2,01
sich politisch engagieren		nicht gefragt				
	NBL 1992	3	13	52	32	3,13

In wesentlichen Merkmalen sind die in den 80er Jahren zu beobachtenden Wandlungsprozesse in den Wertorientierungen Jugendlicher im Osten Deutschlands vergleichbar mit dem erwähnten Wertewandel der 60/70er Jahre in der Bundesrepublik. In dieser Tatsache ist eine der entscheidenden Ursachen dafür zu sehen, daß Vergleichsuntersuchungen zwischen Jugendlichen aus den alten und neuen Bundesländern insgesamt eine relativ hohe Übereinstimmung in den generellen Lebensorientierungen konstatieren (Behnken 1991; Jugendwerk der Deutschen Shell 1992).

Bei einem Vergleich von Ergebnissen aus dem Jahre 1992 zu Lebensorientierungen mit den Befunden von 1990¹⁴ werden für die Entwicklung von Lebensorientierungen bei ostdeutschen Jugendlichen drei Tendenzen erkennbar:

- *Angleichung*, wie z.B. bei der Orientierung auf eine eigene Familie. So geht der vormals deutlich höhere Wert, eine eigene Familie zu gründen, insbesondere bei männlichen Jugendlichen deutlich zurück und erreicht in der Vergleichsstichprobe jene Ausprägung, wie sie 1990 bei Jugendlichen aus den Westländern ermittelt wurde
- *Nachholbedarf*, wie z.B. bei Orientierungen auf ein hohes Einkommen, ein aufregendes Leben und modische Kleidung. Über die Westmedien hatten die Bürger der DDR die bunte Konsumwelt ständig vor Augen. Selbst lebten sie aber in einer Mangelwirtschaft und mußten sich mit bescheidenen Ansprüchen begnügen (auf seinen "Trabbi" wartete und sparte man über 10 Jahre!). Nach der Wende besteht nun die Möglichkeit, die im letzten Jahrzehnt bei den Jugendlichen im Osten deutlich zugenommenen materiellen Orientierung zu realisieren.
- noch *fortdauernde tendenzielle Unterschiede*, wie Erfüllung in der Arbeit finden, geringere Freizeit- und höhere Leistungsorientierung.
- Dieser in mehreren Untersuchungen ermittelte Befund ist Ausdruck der Wirkung einer im Sozialismus propagierten und teilweise gelebten Wertekohärenz auf den historischen Wertewandel im Osten wie auch auf die Herausbildung des individuellen Wertesystems im Kindes- und Jugendalter, die eine weitaus größere Wertesynthese (Behnken u.a. 1991) ermöglichte. Diese Tatsache ist auch ein möglicher Grund dafür, daß das Materialismus-Postmaterialismus-Modell (Inglehart) weder auf den Wertewandel im Osten noch auf aktuelle Befunde bei ostdeutschen Jugendlichen in seiner Entgegensetzung von postmaterialistischen und materialistischen Orientierungen nicht zutrifft. (vgl. Förster u.a. 1993)

Mit den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen ist von einer zunehmenden Beschleunigung des grundlegenden Wandlungsprozesses und einer weiter zunehmenden Angleichung der Lebensorientierungen in Ost und West auszugehen.

Einen Überblick über die Ausprägung von Lebenszielen bei den 15- bis 16jährigen SchülerInnen unserer Längsschnittstudie

¹⁴ "Schülerstudie 90" und "Jugend und Medien 92"

gibt die nachfolgende Tabelle. Die neben der Antwortverteilung und Mittelwert dargestellten Intervallkoeffizienten¹⁵ verdeutlichen eine Relativierung sozialer und (mit Ausnahme der Orientierung auf einen erfüllenden Arbeitsinhalt) erwerbsbezogener Zielsetzungen. Derartige Relativierungstendenzen entsprechen den allgemein feststellenden altersbedingten Entwicklungen (Müller 1986). Im Gegensatz dazu zeigt sich insgesamt gesehen ein Anstieg hedonistischer Orientierungen.

Trotz eines schon geringen Ausgangsniveaus deutet insbesondere die Zielsetzung, selbst politisch aktiv zu sein, auf eine weitere Abnahme der Bereitschaft zur politischen Beteiligung - ein Befund, der nachfolgend noch differenzierter erörtert werden soll.

Bei einer differenzierenden Betrachtung unterschiedlicher Teilgruppen Jugendlicher (Tabelle 10) zeigen sich zumeist die erwarteten Unterschiede.

So verdeutlichen unsere Befunde beispielsweise den empirisch vielfach nachgewiesene Sachverhalt einer im Vergleich zu Jungen stärker ausgeprägten sozialen sowie kulturell-künstlerischen Orientierung bei Mädchen.

Auch bei den Berufsorientierungen Jugendlicher werden geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich. So besitzt die Orientierung auf einen erfüllenden Arbeitsinhalt zwar insgesamt gesehen im Kontext der beruflichen Zielsetzungen Jugendlicher eine zentrale Rolle, sie ist aber bei Schülerinnen vergleichsweise noch stärker ausgeprägt als bei den männlichen Mitschülern. Diese zeigen demgegenüber eine höhere Erwerbs- und Leistungsorientierung.

¹⁵ Intervallkoeffizienten:

KOP: prozentualer Anteil der konstant antwortenden Probanden

POP: prozentualer Anteil der Probanden, deren Antwort sich positiviert hat

NEP: prozentualer Anteil der Probanden, deren Antwort sich negativiert hat

Nähere Erläuterungen dazu weiter vorn.

Tabelle 9

Ausprägung von Lebenszielen bei SchülerInnen unserer Längsschnittstudie Ende 1992 (10. Klasse)
 (Antwortverteilung in %, Mittelwert und Intervallkoeffizienten bezogen auf die Erhebung von 1991)

"Man kann sich für sein Leben verschiedene Ziele stellen. Was möchtest Du in etwa zehn Jahren erreichen?"

Wie wichtig ist jedes Ziel für Dich?" Das ist für mich ... 1 sehr wichtig
 2 wichtig
 3 wenig wichtig
 4 nicht wichtig

Lebensziele:	1	2	3	4	xq	KOP POP NEP	sx
eine Arbeit haben, die mich erfüllt, in der ich aufgehen kann	70	28	2	0	1.33	66 17 18	
im Beruf/ in der Arbeit zu den Tüchtigen gehören	31	60	8	1	1.78	56 17 27	*
alle Gelegenheiten nutzen, um Geld zu verdienen	31	46	21	2	1.94	50 20 30	*
enge Verbindung zu meinen Eltern halten	47	45	7	1	1.62	61 14 25	*
heiraten und eine Familie gründen	32	37	24	7	2.05	49 20 31	*
mich für alle einsetzen, mit denen ich lerne und arbeite	14	65	20	1	2.08	56 17 27	*
das Leben genießen, mir so viel wie möglich gönnen	41	47	11	1	1.71	51 27 21	*
mich modisch kleiden, mir ein biß- chen Luxus leisten	35	48	15	2	1.84	51 26 23	
verrückte Erlebnisse haben	35	48	15	2	1.85	51 26 23	

Fortsetzung von Tabelle 9:

kritisch gegen mich selbst sein, mich selbst erziehen	28	56	14	2	1.90	54	21	25	*
möglichst viel Wissen aufnehmen, wiss. Bücher lesen, Ausstellungen und Museen besuchen	12	43	37	8	2.40	45	21	32	*
eine große Tat vollbringen, die vielen Menschen Nutzen bringt	13	47	36	4	2.43	46	20	35	*
schöpferisch sein, Neues ent- decken, etwas erfinden	11	32	45	12	2.57	45	27	28	
mich mit klassischer Musik/Lite- ratur/Theater u.a. beschäftigen	7	21	49	23	2.90	51	25	24	
eine eigene Weltanschauung ver- treten	21	34	34	11	2.34	44	26	30	
in einer Jugendorganisation mit- machen	3	17	53	27	3.04	53	23	24	
mich politisch betätigen	2	11	49	38	3.22	52	19	29	*

* Prüfung der überwiegenden Veränderungsrichtung auf Signifikanz (5 %-Niveau)

Tabelle 10

Ausprägungsunterschiede von Lebenszielen in ausgewählten Teilgruppen der 15- bis 16jährigen SchülerInnen
(Darstellung der signifikanten Mittelwertunterschiede)

Lebensziele:		Geschl.	Schultyp	Region	pol.Orient.
eine Arbeit haben, die mich erfüllt, in der ich aufgehen kann	w		G		
im Beruf/ in der Arbeit zu den Tüchtigen gehören	m		M	L	l
alle Gelegenheiten nutzen, um Geld zu verdienen	m		M	L	r
enge Verbindung zu meinen Eltern halten	w				
heiraten und eine Familie gründen			M	L	r
mich für alle einsetzen, mit denen ich lebe und arbeite	w				
das Leben genießen, mir so viel wie möglich gönnen					r
mich modisch kleiden, mir ein bißchen Luxus leisten			M	L	r
verrückte Erlebnisse haben	w				l
kritisch gegen mich selbst sein,	w		G	S	l
möglichst viel Wissen aufnehmen, wiss. Bücher lesen, Ausstellungen und Museen besuchen			G	S	l
eine große Tat vollbringen, die vielen Menschen Nutzen bringt				L	
schöpferisch sein, Neues entdecken			G		l
mich mit klassischer Musik/Literatur/Theater u.a. beschäftigen	w		G	S	l
eine eigene Weltanschauung vertreten			G	l	
in einer Jugendorganisation mitmachen	w		G		l
mich politisch betätigen			G		l

Erläuterungen siehe Tabelle 4

Wenn auch, bezogen auf Lebenszielsetzungen nicht von einer generellen Orientierungskrise gesprochen werden kann, so heißt dies keinesfalls, daß der tiefgreifende Einfluß des politischen Umbruchs auf wichtige Orientierungsbereiche in Frage gestellt werden soll. Die Orientierungskrise im politisch-ideologischen Bereich ist ein deutlicher Beleg dafür.

Wie nahezu jede aktuell durchgeführte Jugendstudie (vgl. u.a. Jugendsurvey "Politik" des DJI) verweisen auch unsere Ergebnisse im Bereich politischer Orientierungen auf die gravierenden Probleme bei der Bereitschaft zu politischer Partizipation, insbesondere in traditionellen Strukturen. So besitzt die individuelle Zielsetzung "in einer (politischen) Jugendorganisation mitzumachen" für die Jugendlichen ausgesprochen geringe Relevanz. Nur eine kleine Minderheit (3%) der Jugendlichen halten eine derartige Aktivität persönlich für sehr wichtig, weitere 17% für wichtig. Einzig unter Jugendlichen, die sich selbst als links einordnen (siehe Tabelle 11), betrachten 42% eine Mitarbeit in Jugendorganisationen für das eigene Leben als wichtig (13% sehr wichtig). Die geringe persönliche Bedeutung, die politische Mitarbeit in organisierter Form bei den von uns befragten SchülerInnen besitzt, findet ihren Niederschlag im Verhalten. Insgesamt nur 11 Jugendliche (erwartungsgemäß meist linksorientierte), also nicht einmal 1%, waren Ende 1992 in politischen Jugendorganisationen aktiv.

Könnte man noch vermuten, die geringe Bedeutung politischer Organisiertheit sei auf die allgemein konstatierte Verdrossenheit gegenüber den etablierten Parteien und Organisationen zurückzuführen, so verdeutlichen spätestens die folgenden Ergebnisse, daß es nicht so ist. Allgemein nach der Bedeutung gefragt, die politische Betätigung für das eigene Leben hat, sind die Ergebnisse keineswegs besser. Lediglich 2% legen auf eine derartige Orientierung sehr großen und nur weitere 11% großen Wert. Wie schon erwähnt, belegt ein Vergleich zur Erhebung von 1991 im Panel insgesamt die deutliche Dominanz einer negativen Entwicklung in bezug auf politische Partizipation. Während also die Mehrheit der Jugendlichen ein zunehmendes Desinteresse an jeglichem politischen Engagement erkennen läßt, sind es wie-

derum besonders linke Jugendliche¹⁶, die politische Betätigung für wichtig erachten (12% sehr, 30% wichtig). Aber auch unter rechtsorientierten Jugendlichen (siehe Tabelle 11) gibt es tendenziell mehr, die politische Betätigung für persönlich wichtig halten (6% sehr, 19% wichtig). Diese größere persönliche Bedeutung politischen Engagements für einen Teil jener Jugendlichen, die sich den politischen Extremen zuordnen, drückt sich u.a. in ihren Aktivitäten aus. So beteiligen sich 35% der links- und 14% der rechtsorientierten Jugendlichen mehrmals monatlich an politischen Aktionen/Veranstaltungen, während es bei Jugendlichen des mittleren Skalenbereichs deutlich weniger sind.

Betrachtet man die Mitgliedschaft der SchülerInnen der 10. Klassen in Vereinen, Jugendverbänden, Sportorganisationen, kulturellen Arbeitsgemeinschaften usw. insgesamt, so ergibt sich eine Organisiertheit von etwa einem Drittel. Von diesen Jugendlichen entfallen etwa drei Viertel auf Sportvereine. Weitere 12% sind in kulturellen Zirkeln/Arbeitsgemeinschaften, 19% in kirchlichen Gruppen und knapp 2% der Organisierten sind in politischen Jugendorganisationen tätig. Dieses Ergebnis veranschaulicht, daß eine größere Anzahl älterer SchülerInnen zumindest in unserem Untersuchungsterritorium im Rahmen organisierter Jugendarbeit zur Zeit nur durch den Sport erreicht wird.

Es ist zu befürchten, daß der vorhandene Freiraum zunehmend durch Sekten und besonders auch durch radikale politische Gruppierungen genutzt wird.

Wie berechtigt Sorgen sind, daß rechtsextreme Demagogen Ansatzpunkte für ihre Propaganda finden, verdeutlicht u.a. eine in vielen aktuellen Untersuchungen festzustellende hohe Zustimmung zu nationalistischen und extremistischen Aussagen. So stimmen z.B. in unserer Studie 1992 der Parole "Ausländer raus aus Deutschland, notfalls mit Gewalt" 15% der Jugendlichen vollkommen und weitere 27% teilweise zu. Erwartungsgemäß differieren die Antworten sehr stark in Abhängigkeit von politischen Standort der Befragten. Über drei Viertel der rechtsextremen, ein Drittel der sich eher rechts und acht Prozent der sich in der Mitte der Rechts-Links-Skala zuordnenden Jugendlichen stimmen dieser Aussage völlig zu. Eine solche uneingeschränkte Zustimmung findet man im linken Spektrum hingegen nur bei einem Prozent.

¹⁶ Die Annahme, daß es sich bei diesen Jugendlichen genau um jene handelt, die auch eine Mitarbeit in Jugendorganisationen für wichtig halten, trifft nur zum Teil zu.

Tabelle 11

Selbsteinstufung der Jugendlichen im Links-Rechts-Spektrum
(in %)

“Viele Leute verwenden heute die Begriffe LINKS und RECHTS, wenn es darum geht, unterschiedliche politische Einstellungen zu kennzeichnen. Wir haben hier einen Maßstab, der von links nach rechts verläuft. Wenn Du an Deine eigenen politischen Ansichten denkst, wo würdest Du Dich einstufen?”



Wer das nicht beurteilen kann, trägt 00 ein! (----> n = 279)

	links 01,02	eher links 03,04	Mitte 05,06	eher rechts 07,08	rechts 09,10	xq	SIG ^x
gesamt	9	19	45	20	7	5.36	
männlich	11	14	40	26	9	5.68	
weiblich	8	24	50	13	5	5.07	*
Stadt	10	22	45	18	5	5.16	
Land	7	13	46	23	11	5.81	*
Mittelschule	7	10	46	25	12	5.93	
Gymnasium	11	28	44	15	2	4.79	*

^x Signifikanzprüfung der Mittelwertsunterschiede mittels t-Test

Wenn auch im Vergleich zur Erhebung von 1991 einen Rückgang in der Zustimmung zum Nationalismus-Item mit zunehmendem Alter zu verzeichnen ist, bleibt der Anteil der zustimmenden Jugendlichen immer noch sehr hoch. 38% der Befragten (davon 8% völlig) stimmen der Ansicht zu, die lautet: “Wir Deutsche waren schon immer ein überlegenes Volk” und jeder vierte unserer Befragten hält das Statement “Der deutsche Faschismus war im Grunde eine gute Idee, die nur schlecht ausgeführt wurde” für zumindest teilweise (18%) oder gar völlig (7%) richtig! Ein Längsschnittvergleich verdeutlicht bezüglich der Beantwortung

dieser Items eine zunehmende Polarisierung. Während insgesamt mit zunehmendem Alter ein Rückgang in der Zustimmung festgestellt werden kann, zeigt sich hingegen bei rechtsorientierten Jugendlichen ein weiterer Anstieg in der Befürwortung derartiger Parolen! Hier wird eine als sehr problematisch zu betrachtende zunehmende Verfestigung rechtsradikalen oder gar neofaschistischen Gedankenguts bei diesen SchülerInnen erkennbar. Gleichzeitig wird die Gefahr deutlich, die insbesondere in einer rechtsradikalen "Orientierungshilfe" zu sehen ist, wenn sie bei einem Teil der Jugendlichen auf einen derart "bereiteten Nährboden" fällt.

Zu Berufsorientierungen der Jugendlichen

Einen sehr hohen Stellenwert im Rahmen von individuellen Lebenszielsetzungen nimmt nach wie vor der (künftige) Beruf ein, und dies nicht nur bei den Jugendlichen - wie verschiedene Untersuchungen belegen.

Mit der neuen Erfahrung, daß der eigene Ausbildungs- oder Arbeitsplatz nicht mehr etwas Selbstverständliches ist, gewinnt Arbeit (insbesondere eine, die von Inhalt her den eigenen Vorstellungen entspricht) eher einen noch zentraleren Stellenwert im individuellen Wertesystem.

Während sich bei einzelnen berufsbezogenen Zielsetzungen von der 6. zur 7. Erhebung bei unseren SchülerInnen Relativierungen zeigen, besitzt das Ziel, künftig eine Arbeit mit einem erfüllenden Arbeitsinhalt zu haben eine sehr hohe Ausprägung und Stabilität.

Trotz dieser im Schulalter bei den Probanden festzustellenden relativ großen Stabilität der Entwicklungsverläufe berufsrelevanter Orientierungen zeigen sich bei der längsschnittlichen Betrachtung einzelner Zielsetzungen punktuelle Veränderungen. Diese spiegeln sich auch in Veränderungen der Struktur von Berufswahlmotive bei der älteren Kohorte wider. Die Ursachen für solche zu beobachtenden Veränderungen sind vielfältiger Natur. Neben ontogenetischen Faktoren sind der bereits beschriebene generelle Wertewandel in den 80er Jahren, aber auch der wendebedingte Umbruch in den Lebensbedingungen mögliche wichtige Einflußgrößen. Längsschnittstudien mit verschiedenen Kohorten bieten die Gelegenheit, den spezifischen Einfluß von ontogenetischen und historischen Prozessen (aktuelle wie generelle) auf Entwicklungsverläufe nachzuweisen. Grundlage dafür ist der Vergleich der Ausprägungen identischer Items zwischen den Kohorten zu zahlreichen Meßzeitpunkten.

Mit Hilfe der Grafiken 3 bis 6 möchten wir die spezifische Wirkung der oben genannten Einflußgrößen veranschaulichen. Die dargestellten Ergebnisse beziehen sich auf die Probanden "echter Längsschnitte", d.h. es werden nur jene SchülerInnen in die Betrachtungen einbezogen, die jeweils in allen Erhebungswellen das entsprechende Lebenszielitem beantwortet haben. Ihre Anzahl beträgt in unserer Studie (jüngere Kohorte): $n_{\min.} = 274$, im Vergleichspanel¹⁷ (ältere Kohorte): $n_{\min.} = 374$.

Ontogenetisch betrachtet zeigen sich bei der Entwicklung von Lebensorientierungen im allgemeinen Prozesse einer an der Realität orientierten Relativierung bei gleichzeitig zunehmender Verfestigung. Vergleichsweise identische Entwicklungsverläufe in unterschiedlichen Kohorten belegen einen dominanten Einfluß ontogenetischer Faktoren auf die Entwicklung der betreffenden Orientierung. Als Beleg dazu die Grafiken 3 und 4.

Ausprägungsunterschiede zwischen den Kohorten bei ähnlichem Entwicklungsverlauf sind hingegen als mögliches Indiz für historische Wandlungsprozesse zu bewerten. Ein dem bereits beschriebenen Wertewandel zuzuordnender Einfluß zeigt sich im tendenziellen Bedeutungsverlust der Zielsetzung "zu den Tüchtigen gehören", einer sehr auf gesellschaftliche Norm- und Pflichterfüllung ausgerichteten Orientierung (Grafik 5).

Die im Rahmen des Wertewandels bei Jugendlichen in Ostdeutschland neben der zunehmenden Ich-Betonung zu konstatierende starke materielle Orientierung (z.B. Orientierung auf Luxus, modische Kleidung), hatte zu DDR-Zeiten relativ geringe Realisierungschancen. Mit dem gesellschaftlichen Umbruch eröffnete sich ein breites Spektrum an Möglichkeiten, legitime, jahrelang frustrierte Orientierungen leben zu können. Viel Geld zu verdienen, ist dafür eine wichtige Voraussetzung. Grafik 6 veranschaulicht einen mit dem gesellschaftlichen Umbruch einhergehenden deutlichen Anstieg der Zielsetzung "alle Gelegenheiten nutzen, um Geld zu verdienen", der entgegengesetzt zur erkennbaren alterstypischen Entwicklung verläuft. Von der 6. zur 7. Welle zeigt sich allerdings wieder ein leichter Bedeutungsrückgang, der auf eine Relativierung dieser Zielsetzung deutet.

¹⁷ Parallel zur hier vorgestellten Studie, bei der die jüngere Kohorte einer am ZIJ 1985/86 begonnenen Längsschnittstudie die Ausgangsstichprobe darstellt, wurde vom DJI in Leipzig im Projekt "Zugang zum Beruf und Verlauf von Berufsbiographien von Jugendlichen im Osten Deutschlands" die ältere Kohorte dieser Längsschnittstudie weitergeführt.

Die hohe Ausprägung berufsbezogener Orientierungen bei den Jugendlichen spiegelt sich in entsprechenden spezifischen Vorstellungen über den Arbeitsinhalt und den Verdienst im künftigen Beruf wider. So gehen 89% der SchülerInnen unserer Stichprobe z.B. davon aus, nach ihrer Ausbildung eine Tätigkeit zu erhalten, die ihren Wünschen entspricht und 70% erwarten, sich dann viel leisten zu können.

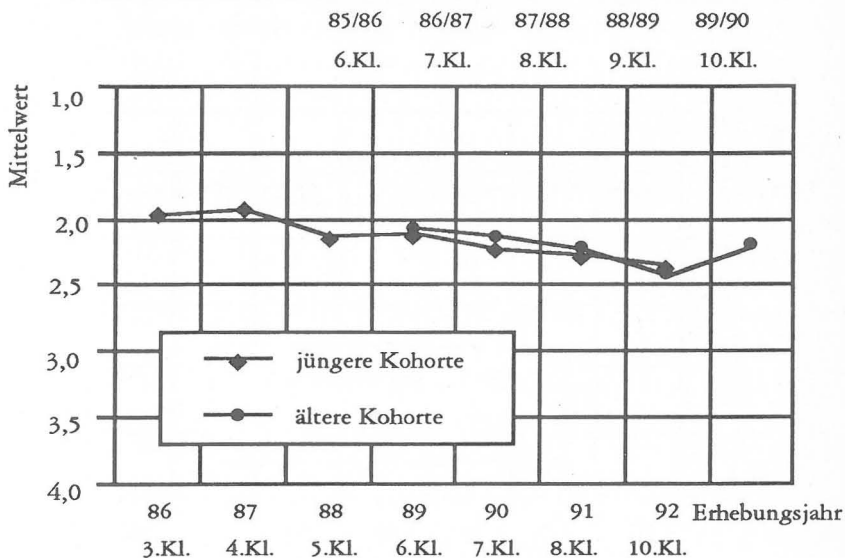
Sieht man die hohen berufsbezogenen Erwartungen und die starke Fixierung auf einen erfüllenden Arbeitsinhalt auf der einen Seite und die aktuelle Verfügbarkeit von attraktiven Lehrstellen (und zwar solchen, die sich auch künftig auf dem Arbeitsmarkt "einlösen" lassen) sowie die generelle Arbeitsmarktsituation auf der anderen, so werden Diskrepanzerlebnisse mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht ausbleiben.

Es ist anzunehmen, daß sich bei der Bewältigung des Übergangs in die Berufsausbildung für die von uns untersuchten Jugendlichen besondere Anforderungen stellen werden. Für die Abgänger des Schuljahres 1992/93 in den neuen Bundesländern wird sich dieser Übergang keinesfalls problemlos gestalten, zum einen bedingt durch fehlende Ausbildungsplätze sowie zum anderen durch ein begrenztes und kaum den Berufswünschen der SchülerInnen entsprechendes Ausbildungsspektrum mit sich zunehmend abzeichnenden Diskrepanzen zwischen dem Bedarf eines (künftigen) Arbeitsmarktes und den angebotenen Ausbildungsberufen in der Region. Erstgenanntes Problem wird in Herbst 1993 vergleichsweise spät durch ein Maßnahmenprogramm von Bund und Ländern zur Absicherung des Lehrstellenbedarfs im Osten angegangen. Zum ersten Mal werden die Jugendlichen unserer Kohorte als Schulabgänger am eigenen Leib erfahren, daß sie sich ganz offenkundig als Konkurrenten um wenige attraktive Lehrstellen in der Heimatregion gegenüberstehen.

Die vorhandene Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit frühzeitig reflektierend befürchteten schon 1991 (in Klasse 8) insgesamt 87% der von uns Befragten mehr oder weniger stark, daß sie später keine Lehrstelle erhalten könnten. Ende 1992, d.h. zu Beginn der 10. Klasse, waren es 78%. Selbst SchülerInnen mit überdurchschnittlichen schulischen Leistungen äußerten zu 74% derartige Befürchtungen, wenn auch weniger stark. Mädchen haben häufiger Sorgen, keine Lehrstelle zu erhalten, weniger aufgrund schlechter Schulleistungen sondern wegen der allgemeinen schlechten Lage auf dem Ausbildungsmarkt, die zu einer deutlichen Benachteiligung von Mädchen führt.

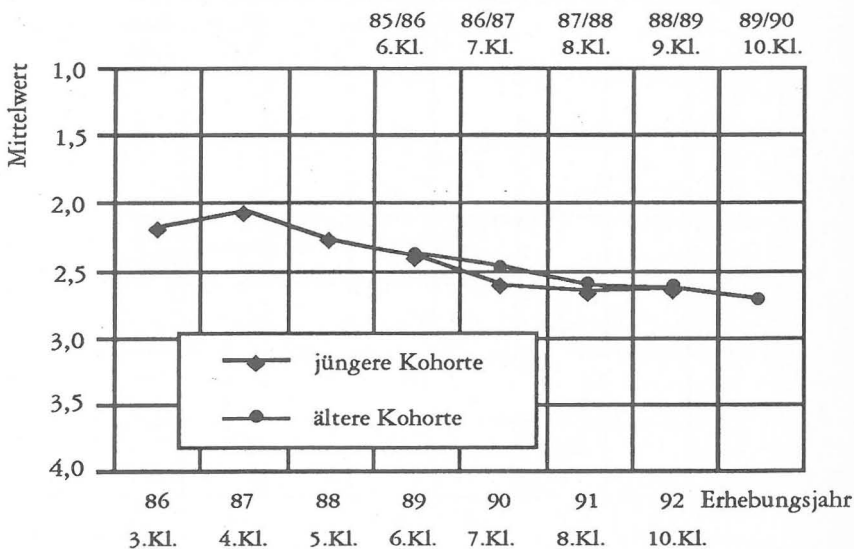
Grafik 3

Längsschnittliche Entwicklung des Lebensziels "möglichst viel Wissen aufnehmen, wissenschaftliche Bücher lesen" im Kohortenvergleich



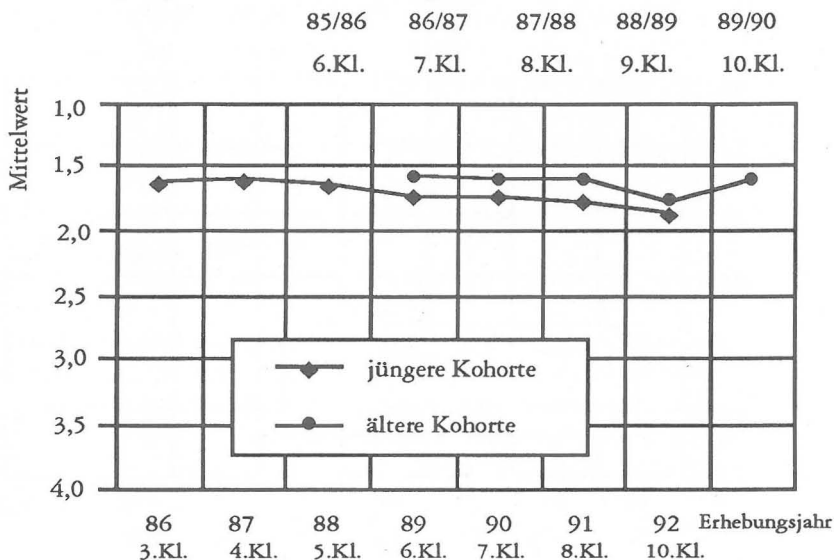
Grafik 4

Längsschnittliche Entwicklung des Lebensziels "schöpferisch sein, Neues entdecken, etwas erfinden" im Kohortenvergleich



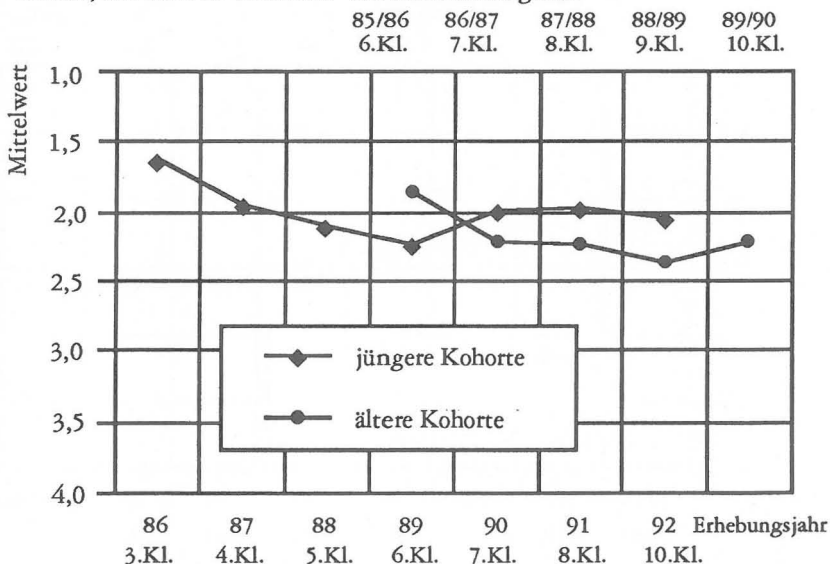
Grafik 5

Längsschnittliche Entwicklung des Lebensziels "im Beruf zu den Tüchtigen gehören" im Kohortenvergleich



Grafik 6

Die längsschnittliche Entwicklung des Lebensziels "alle Gelegenheiten nutzen, um Geld zu verdienen" im Kohortenvergleich



Unsere Ergebnisse von 1991 verdeutlichten zwei individuelle Lösungsvarianten des Lehrstellenproblems: Zum einen deutete sich ein Run auf die Gymnasien ab. 54% der von uns befragten SchülerInnen wollten ein Gymnasium besuchen. 78% von ihnen haben dieses Ziel erreicht. Einerseits erhofften sich die Jugendlichen durch höhere Bildungsabschlüsse bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, andererseits einen zeitlichen Aufschub, der sich mit der Erwartung verband, daß sich die Arbeitsmarktsituation in ein paar Jahren bessern würde. Zwei Drittel der Jugendlichen gingen 1991 von dieser Prognose aus. Ende 1992 glauben das nur noch gut die Hälfte.

Eine zweite Lösungsmöglichkeit deutete sich in einer hohen Bereitschaft an, das befürchtete Lehrstellenproblem in der Heimatregion notfalls durch ein (zumindest vorübergehendes) Verlassen der Heimat zu lösen. Obwohl die Migrationsbereitschaft im Vergleich zu 1991 leicht zurückgegangen ist, belegen unsere Ergebnisse von Ende 1992 immer noch eine relativ hohe Ausprägung. Von den 90% der SchülerInnen, die sich mit dieser Möglichkeit gedanklich auseinandergesetzt hatten, erklärten sich knapp zwei Drittel bereit, wenn nötig, diesen Weg zu gehen. Fast jeder zehnte von ihnen strebt eine Ausbildung im Westen auf jeden Fall an. Der möglichen Gefahr, daß ein großer Teil dieser Jugendlichen nach der Ausbildung dem Osten Deutschlands auf Dauer den Rücken kehrt und damit in den neuen Bundesländern Nachwuchsprobleme für den Arbeitsmarkt entstehen, versucht man in Sachsen damit zu begegnen, daß man den migrationswilligen Jugendlichen einen finanziellen Zuschuß gewährt, dessen Rückzahlung im Falle einer Rückkehr nach Abschluß der Ausbildung erlassen werden soll.

Die 8. Welle unseres Projekts, Ende 1993 im Feld, wird für die Teilstichprobe der MittelschülerInnen Auskunft darüber geben, ob und wie die Jugendlichen den Übergang in die Ausbildung bewältigt haben, und welche Schwierigkeiten damit verbundenen waren.

Fazit

Insgesamt zeichnen unsere Befunde für die Mehrheit der Jugendlichen unseres Längsschnitts ein recht positives Bild. Relativ zufrieden, optimistisch und selbstbewußt schauen die SchülerInnen in ihre persönliche Zukunft. Trotz, oder besser: gerade wegen einer Vielzahl von positiven Befunden, dürfen die artikulierten

Probleme und Sorgen allerdings keinesfalls übersehen werden. Zwischen großen Hoffnungen und Erwartungen einerseits und vielfältigen Ängsten und Befürchtungen andererseits stellt sich die psychosoziale Befindlichkeit der Jugendlichen von der Grundtendenz zwar positiv, aber auch sehr ambivalent dar. Wenn man die gegenwärtige, aber auch die für die nächsten Jahre vor auszusehende Entwicklung in den neuen Bundesländern realistisch einschätzt, so wird die Diskrepanz zwischen den enormen Erwartungen Jugendlicher an ihr künftiges Leben im vereinten Deutschland und ihren Lebensorientierungen einerseits sowie den tatsächlichen gesellschaftlichen Realisierungsmöglichkeiten andererseits augenscheinlich. Wenn künftig viele Hoffnungen eher enttäuscht werden, sich im Gegensatz dazu aber vorhandene Befürchtungen vielfach als begründet erweisen (z.B. Zunahme der Kriminalitätsrate sowie rechtsextremistischer Tendenzen in den neuen Bundesländern), so wird eine nicht zu unterschätzende Quelle für künftige Frustrationen deutlich.

Für die meisten der untersuchten Jugendlichen hat sich das Leben im Vergleich zur Vorwendezeit und in den Jahren nach der Wende kontinuierlich verbessert. Dies ist zu einem Teil dadurch bedingt, daß das Leben dieser Jugendlichen nach der Wende bisher in relativ sicheren, geordneten Bahnen verlief. Zudem befinden sie sich in einer Entwicklungsphase, die durch eine Erweiterung von Freiräumen, Zuwachs an Mit- und Selbstbestimmung und eigenständiger Gestaltungsmöglichkeit gekennzeichnet ist - Sachverhalte, die von den Jugendlichen zumeist mit Selbstwerterhöhung und dem positiven Lebensgefühl des Erwachsenwerdens reflektiert werden.

Für die MittelschülerInnen wird der Übergang von der Mittelschule in die Berufsausbildung eine erste größere Bewährungsprobe darstellen. Vieles wird sich mit dem Wechsel ändern. Für einen Teil von ihnen wird ihr künftiges Leben nicht mehr so problemlos wie bisher die schulische Entwicklung verlaufen. Brüche sind nicht auszuschließen.

Es besteht die Gefahr, daß in dem Maße, wie vorhandene Befürchtungen der Jugendlichen zur Realität werden, wie persönliche Erwartungen nicht in Erfüllung gehen und die erhoffte Annäherung der Lebensverhältnisse an den Westteil auf sich warten läßt, der generell festzustellende hohe Zukunftsoptimismus und die Lebenszufriedenheit in ihrer Ausprägung zurückgehen werden. Da beide Merkmale von großer Bedeutung für die psychosoziale Befindlichkeit und letztlich ausschlaggebend für eine stabile psychische Entwicklung sind, deuten sich mögliche Probleme an.

Aufkommender Wohlstandschauvinismus (Möller 1993) sowie ein Überlegenheitsgefühl westdeutscher Jugendlicher gegenüber ihren ostdeutschen Alterskameraden - so lehnen es z.B. 68% der Jugendlichen aus den alten Bundesländern ab, von Ostdeutschen zu lernen - auf der einen Seite, auf der anderen das teilweise berechnete Gefühl vieler ostdeutscher Jugendlicher, daß ihre Belange zu wenig Berücksichtigung finden - 80% sehen ihre Interessen ungenügend gewahrt (Bütow 1993) - verdeutlichen neu entstehende Probleme im Vereinigungsprozeß.

Ergebnisse der erwähnten Berliner Längsschnittstudie¹⁸ bescheinigen den Jugendlichen aus Ost und West in den letzten Jahren eine Zunahme gegenseitiger Ignoranz und Intoleranz. Deutlich verstärkten sich die Vorurteile zwischen Ost und West. So schreiben sich z.B. die Jugendlichen gegenseitig eine zunehmende Aggressivität zu (Kirchhöfer 1993).

Wächst hier in den Köpfen zwischen Ost und West eine neue Mauer?

Politik und insbesondere Jugendpolitik, die den Anspruch erhebt, präventiv und lebensweltorientiert zu sein, darf nicht erst dann handeln, wenn Scheiben klirren, Menschen in ihrer Würde verletzt werden oder gar zu Schaden kommen. Reagiert sie - wie leider zu beobachten - erst dann, so darf sich niemand wundern, wenn Jugendliche es zunehmend "lernen", daß ihre Probleme oder Forderungen erst dann staatliche Beachtung finden, wenn sie über extreme Äußerungsformen medienwirksam in Szene gesetzt werden.

Nach unseren Ergebnisse vom Dezember 92 fühlten sich knapp die Hälfte der von uns befragten SchülerInnen vollkommen als Ostdeutsche. Deutet sich hier das Entstehen einer "Ossimentalität" an, die, wenn mit generalisierenden Vorurteilen, Abgrenzungs- und Entgegensetzungsbestrebungen verbunden, ein ernstzunehmendes Problem darstellt? Korrelationsanalysen verdeutlichen einen positiven Zusammenhang zwischen reflektierter Verbesserung der eigenen Lebenssituation und der Identifikationsbereitschaft als Deutscher, hingegen einen (wenn auch geringen) negativen Zusammenhang zwischen Lebenssituation und Identität als Ostdeutscher.

Individuelle Fehlorientierungen bzw. -entwicklungen bei Jugendlichen sind zwar nicht zwangsläufig eine Folge der genannten Probleme, aber sie sind dann zu befürchten, wenn mehrere negative Faktoren gleichzeitig wirksam werden, wenn z.B.

¹⁸ DFG-Projekt "Schuljugendliche im vereinten Berlin"

- Diskrepanzen zwischen überhöhten Erwartungen und realen Möglichkeiten zu unmittelbaren Frustrationen führen,
- bisher unbekannte Problemkonstellationen nicht bewältigt werden, Überforderungen auftreten,
- die geforderten Leistungen in Schule und Ausbildung nicht erreicht werden,
- keine bzw. keine zufriedenstellende Perspektive in Ausbildung und Beruf vorhanden ist,
- niemand als Ansprechpartner für individuelle Sorgen da ist,
- unter dem Mangel an Vorbildern gelitten wird,
- "Ersatzangebote" für fehlende Orientierungen von möglichen "Seelenfängern" bei Jugendlichen "offene Ohren" finden,
- akzeptable Angebote im Bereich der Freizeitgestaltung fehlen.

Wenn wir den Schwerpunkt unserer Betrachtung auf Risikolagen und -verhalten im Zusammenhang mit der Lebensbewältigung Jugendlicher legen, so bedeutet dies, sich auch verstärkt mit jenen Jugendlichen und deren Bedingungen und Entwicklung zu befassen, die in bezug auf ihre psychosoziale Befindlichkeit, ihre Lebensorientierungen und ihr Verhalten in Problembereichen einerseits, aber auch in ihrer objektiven Lebenssituation andererseits eben gerade nicht der vergleichsweise positiven Ausprägung der Mehrheit entsprechen. Quantitative Veränderungen in der Zugehörigkeit zu Problemgruppen sind dabei ein wichtiger Indikator für Entwicklungstendenzen, die der allgemeinen Aufmerksamkeit bedürfen! Von unserer Ende 1993 ins Feld gegangenen 8. Erhebungswelle erwarten wir auch hierzu aufschlußreiche Befunde.

Literatur

- Behnken, Imbke u.a.: SCHÜLERSTUDIE '90 Jugendliche im Prozeß der Vereinigung. Weinheim und München: Juventa 1991.
- Böhnisch, Lothar: Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Weinheim und München: Juventa 1992.
- Büchner, Peter/Heinz-Hermann Krüger (Hrsg.): Aufwachsen hüben und drüben. Opladen: Leske + Budrich 1991.
- Bütow, Birgit: Zur Situation ostdeutscher Jugendlicher im dt.-dt. Vereinigungsprozeß aus dem Blickwinkel von Gewalt und Gewaltbereitschaft. In: Trends Analysen Perspektiven 3/93 Zukunftsforum Jugend 2000, S. 3-8.
- Das Profil der Deutschen. Spiegel spezial 1/1991.
- Deutsche Schüler im Sommer 1990 - Skeptische Demokraten auf dem Weg in ein vereintes Deutschland. Deutsch-deutsche Schülerbefragung 1990. DJI-Arbeitspapier 3-019.

- DJI-Jugendsurvey 1992. Erste Analysen und Ergebnisse April 1993, Arbeitspapier des DJI.
- Förster, P./W. Friedrich/H. Müller/W. Schubarth: Jugendliche in Ostdeutschland 1992. In: Freudenberg-Stiftung informiert. Weinheim 1992 (Forschungsbericht).
- Förster, P./W. Friedrich/H. Müller/W. Schubarth: Jugend Ost Zwischen Hoffnung und Gewalt. Opladen: Leske + Budrich 1993.
- Friedrich, Walter/Harry Müller (Hrsg.): Soziale Psychologie der 12.....22jährigen. Berlin: Verlag der Wissenschaften 1980.
- Friedrich, Walter/Harry Müller (Hrsg.): Zur Psychologie älterer Schüler. Berlin: Volk und Wissen 1983.
- Friedrich, Walter: Mentalitätswandlungen der Jugend der DDR. In: Aus Politik und Wissenschaft. Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament" B 16-17/90, 1990, S. 25-37.
- Hurrellmann, Klaus/B. Rosewitz/H.-K. Wolf: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa 1985.
- Ingelhart, Ronald: Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt. Frankfurt/New York 1989.
- Jaide, Walter: Wertewandel? Grundfragen zur Diskussion. Opladen: Leske + Budrich 1983.
- Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Bericht zur ipos -Studie für den 9. Jugendbericht, Mannheim 1993.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. Band 1-4. Opladen 1992.
- Kirchhöfer, Dieter: Berlin als jugendlicher Lebensraum - Rauman eignung und regionale Identität, In: Steiner, I., Boehnke, K., Kirchhöfer, D., Merckens, H. (Hrsg.): Schuljugendliche in Berlin 1993. Arbeitsbericht. Berlin 1993.
- Klages, Helmut: Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt/New York 1984.
- Kuhnke, Ralf: Reflexionen ostdeutscher Jugendlicher über ihre Lebenssituation und Lebensziele, In: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe - AGJ (Hrsg.): Lebenswelten gestalten Beiträge vom 9. Deutschen Jugendhilfetag 1992 in Hamburg. Münster: Vorum-Verlag 1992, S. 66-77.
- Kuhnke, Ralf: Wie gehen Jugendliche mit der Wende um? - Forschungsergebnisse vor, während und nach der Wende. Manuskript eines Vortrages anlässlich eines Parlamentarischen Abends am 15.6.93 in Bonn.
- Kuhnke, Ralf: Befindlichkeiten und Lebensorientierungen. In: Stiehler, Hans-Jörg und Ute Karig (Hrsg.): Angekommen?!: Freizeit- und Medienwelten von Jugendlichen in den neuen Bundesländern. Berlin 1993, S. 55-71.
- Lange, Günter/Hans-Jörg Stiehler: Abschied von der Utopie? Jugend der DDR im sozialen Wandel der achtziger Jahre. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 1. Beiheft 1990, S. 55-69.
- Melzer, Wolfgang: Jugend und Politik in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich 1992.
- Möller, Kurt: Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen - Phänomene, Ursachen und Ansatzpunkte für Jugendarbeit -. In: Rissener Rundbrief 6. Juni - 7. Juli 1993, S.139-150.
- Müller, Harry: Zur Untersuchung von Verlaufsformen und Faktoren der Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter - Anlage und Ergebnisse einer Intervallstudie - Diss. B, Leipzig 1986.

- Müller, Harry: Lebenswerte und nationale Identität. In: H. Griese, W. Friedrich (Hrsg.): Jugend und Jugendforschung in der DDR. Opladen 1991, S. 124-135.
- Oerter, Rolf: Moderne Entwicklungspsychologie. Donauwörth 1976.
- Schubarth, Wilfried: Gesellschaftlicher Umbruch und subjektive Verarbeitungsformen bei ostdeutschen Jugendlichen. Jugendhilfe 29 (1991) 5, S. 208-215.
- Stiehler, Hans-Jörg/Ute Karig (Hrsg.): angekommen?! Freizeit- und Medienwelten von Jugendlichen in den neuen Bundesländern. Berlin 1993.

Familiäre Lebensbedingungen aus der Sicht Jugendlicher

Bei allem Wandel, der gerade auch in den familialen Lebensformen vor sich geht, ist die Familie nach wie vor die erste und wichtigste Sozialisationsinstanz geblieben. Daran änderte auch die Übernahme von Pflege- und Erziehungsaufgaben durch staatliche Kindereinrichtungen, die in der ehemaligen DDR in großem Umfang in Anspruch genommen wurden, nichts Grundlegendes.

Sozialisation und Erziehung in der Familie sind eingebettet in den familiären Alltag - auch, wenn dieser sich auf den Feierabend und das Wochenende konzentriert. Interaktionen in der Familie sind stärker emotional getragen als anderswo, mit der Folge höherer Störanfälligkeit vor allem der elterlichen Partnerbeziehungen (Kabat vel Job/ Pinther 1981).

Nicht alle Eltern sind ihrem Sozialisationsauftrag genügend gewachsen. Für einen Teil der Kinder und Jugendlichen ist die Familie alles andere als ein Ort materieller und vor allem emotionaler Geborgenheit. Liegen diesbezüglich erhebliche Defizite vor, entsteht dadurch eine familiäre Risikolage, d.h. das Risiko einer negativen psycho-sozialen Entwicklung der betroffenen Kinder und Jugendlichen nimmt zu. Die mit Eintritt in das Jugendalter ohnehin erhöhten Entwicklungsanforderungen können dann nicht ausreichend bewältigt werden (Hurrelmann 1988, Kreppner 1989).

Familiäre Risikolagen können zum einen die sozio-ökonomischen Lebensverhältnisse der Familie und zum anderen die innerfamiliären Beziehungen, das Familienklima betreffen, wobei sich Mängel im sozio-ökonomischen Bereich nicht selten auch ungünstig auf die Familienatmosphäre auswirken.

Wir gehen davon aus, daß als erheblich empfundene Störungen in den innerfamiliären Beziehungen - insbesondere im Verhältnis der Jugendlichen zu ihren Eltern - mit einem höheren Risiko für jugendliches Problemverhalten einhergehen, als das bei alleinigem Vorherrschen ungünstiger sozio-ökonomischer Bedingungen in der Familie der Fall ist. Das höchste Risikopotential wird diesbezüglich in der Kombination negativer Gegebenheiten in beiden Bereichen angenommen, die Kinder und Jugendliche mit unterprivilegierten Lebens- und Sozialisationsbedingungen konfrontiert.

Im folgenden wird dem Ausmaß und der Relevanz familiärer Risikolagen für die psycho-soziale Entwicklung Jugendlicher vorrangig aus deren eigenem Blickwinkel nachgegangen. Darüber hinaus werden nach Möglichkeit amtliche Statistiken und weitere empirische Belege ergänzend herangezogen.

Sozio-demographische Merkmale; familienstrukturelle Aspekte

Trotz des Wandels familiärer Lebensformen scheint die Kernfamilie - bestehend aus beiden leiblichen Elternteilen und einem Kind bzw. mehreren Kindern - noch weitgehend ihre normative Orientierungskraft zu behalten (Hoffmann-Riem 1989).

Das bestätigt sich zumindest für die Elterngeneration der 15jährigen SchülerInnen aus Leipzig und dem Landkreis Grimma. Danach leben 69% der Jugendlichen bei beiden leiblichen Eltern, 15% bei der leiblichen Mutter und dem Stiefvater, 12% mit der alleinstehenden Mutter, dagegen nur 2% mit dem leiblichen Vater und der Stiefmutter und schließlich je 1% mit dem alleinstehenden Vater, anderen Verwandten oder sonstigen Personen.

Damit ergeben sich gegenüber der Erhebung 1991 im Hinblick auf diese familienstrukturellen Verhältnisse keine signifikanten Unterschiede zu den Angaben der damals 14jährigen SchülerInnen. Allerdings gibt es bezüglich der Familienstruktur einige Differenzierungen. Wie schon mit 14 Jahren leben die Schüler in der Stadt Leipzig deutlich weniger mit beiden leiblichen Eltern als die vom Lande (66% zu 78%), dafür zu 6% häufiger mit der alleinstehenden Mutter. Bekanntlich ist die Scheidungshäufigkeit auf dem Lande geringer als in großstädtischen Ballungszentren, da u.a. die soziale Kontrolle hier größer ist als in der Anonymität der Großstadt und zugleich die Möglichkeit einen anderen Partner zu finden, weitaus begrenzter ist.

Signifikant weniger leben die SchülerInnen auch dann mit beiden leiblichen Eltern, wenn

- die höchste berufliche Qualifikation beider Elternteile nicht über Facharbeiterabschluß liegt,
- mehr als drei Kinder in der Familie vorhanden sind, wobei in diesem Fall der Anteil von Stiefelternteilen - besonders von Stiefvätern - am größten ist,
- ein relativ niedriges Haushalt-Netto-Einkommen angegeben wird; je niedriger dieses ist, um so mehr wird nur mit der

- alleinstehenden Mutter gelebt - ein erneutes Indiz für die prekäre finanzielle Lage vieler alleinerziehender Mütter,
- die Mittelschule besucht wird und nicht das Gymnasium, wobei 65% der Mittelschüler und 77% der Gymnasiasten bei beiden leiblichen Eltern leben.

Aus der an die SchülerInnen gerichteten Fragestellung geht übrigens hervor, daß es uns nicht auf den Familienstand der Eltern ankam, sondern auf das Zusammenleben in den verschiedenen Konstellationen mit den Eltern oder Elternteilen, unabhängig vom Vorhandensein eines Trauscheins. Nicht der Rechtsstatus einer elterlichen Beziehung, sondern die Qualität der verwirklichten Lebensgemeinschaft sind für das Kindeswohl entscheidend (Limbach 1989).

Immerhin 17% der Jugendlichen in unserer Untersuchung leben mit einem Stiefelternteil - vorwiegend mit dem Stiefvater. Ohne hier auf die vielfältigen Strukturen und Beziehungsmuster von Stieffamilien eingehen zu können, werden diesen in der Literatur einerseits Stärken zugeschrieben - wie eine bewußtere Gestaltung der Partnerschaft sowie die Chancen der Kinder zur Entfaltung von Flexibilität in der erweiterten Eltern- und Großelternkette, andererseits sind aber auch zusätzliche Anforderungen zu bewältigen.

Der Konflikt in der Erziehung wird dann als vorprogrammiert angesehen, wenn ein Stiefelternteil die Rolle des leiblichen Elternteils übernehmen will, statt durch Distanz mehr dem Leitbild vom Freund des Kindes zu folgen (Krähenbühl et al. 1986 in: Hoffmann-Riem 1989).

Am dritthäufigsten, das heißt zu 13%, leben die SchülerInnen mit einem alleinstehenden Elternteil - fast ausschließlich mit der Mutter - zusammen. Obwohl immer wieder von Sozialisationsdefiziten der Einelternerziehung gegenüber der Zweielternfamilie ausgegangen wird, sind die Ergebnisse dazu nicht eindeutig (Clason 1989). Letztlich kommt es auf die Persönlichkeit des einen oder der zwei Elternteile an, auf ihre emotionalen Beziehungen zum Kind und ihre Erziehungskompetenzen. Allerdings ist die finanzielle Situation alleinerziehender Mütter im allgemeinen schlechter als die einer vollständigen Familie mit beiden Elternteilen oder auch die der wenigen (meist nur vorübergehend) alleinerziehenden Väter. Es bleibt zu prüfen, inwieweit sich dieser familienstrukturelle Aspekt auf das Familienklima und die Eltern-Kind-Beziehungen auswirkt.

Tabelle 1

Vollständigkeit der Familien von 15jährigen SchülerInnen, differenziert nach der beruflichen Qualifikation der Eltern, der Kinderzahl in der Familie und dem Haushalt-Netto-Einkommen (in %)

<i>Wo lebst Du? Ich lebe bei ...</i>	1	2	3	4	5	6	7	N-KA*
1 meinen beiden leiblichen Eltern								
2 meiner leiblichen Mutter und meinem Stiefvater								
3 meinem leiblichen Vater und meiner Stiefmutter								
4 meiner alleinstehenden Mutter								
5 meinem alleinstehenden Vater								
6 anderen Verwandten oder sonstigen Personen								
7 Ich lebe im Heim.								
<hr/>								
<i>- berufliche Qualifikation der Eltern -</i>								
mindestens einer Hochschulabschluß	74	13	2	10	0	1	0	506
mindestens einer Meister oder Fachschulabschluß	75	13	1	10	1	0	0	417
beide bis Facharbeiterabschluß	63	17	2	15	1	1	1	442
<i>- Kinderzahl -</i>								
1 Kind	66	15	1	15	0	2	1	339
2 Kinder	76	13	1	9	1	0	0	824
3 Kinder	68	14	2	15	1	0	0	234
mehr als 3 Kinder	48	21	9	17	1	2	2	129
<i>- Haushalt-Netto-Einkommen -</i>								
bis 1.000 DM	42	17	0	41	0	0	0	54
bis 2.000 DM	57	14	1	24	2	1	1	370
bis 3.000 DM	72	17	3	8	0	0	0	489
über 3.000 DM	83	13	1	3	0	0	0	456

* N-KA = Anzahl der erfaßten Jugendlichen ohne diejenigen, die bei der entsprechenden Frage keine Antwort gaben.

Kinderzahl und Personenzahl im Haushalt

Neben der Vollständigkeit der Familie stellt die Anzahl der vorhandenen Kinder einen weiteren wichtigen familienstrukturellen Aspekt dar, der die materielle und erzieherische Situation der Familie unmittelbar beeinflusst.

Unter den von uns erfaßten SchülerInnen sind 22% Einzelkinder. Bei den meisten - 55% - leben zwei Kinder in der Familie, bei 15% sind drei und bei 8% mehr als drei Kinder in der Familie. Diese Zahlen entsprechen denen der 1991 erfolgten 6. Erhebungswelle und bestätigen auch entsprechende Stadt-Land-Unterschiede. In der Stadt gibt es deutlich mehr Einzelkinder als auf dem Land (26% gegenüber 15%). Erwartungsgemäß sind in Familien mit niedrigem Pro-Kopf-Einkommen (bis 500,-DM) deutlich häufiger drei und mehr Kinder vorhanden als bei höherem Pro-Kopf-Einkommen, das signifikant mehr auf Einkindfamilien zutrifft (s.a. Tabelle 10).

Die SchülerInnen leben im Durchschnitt in einem 4-Personenhaushalt. Bezüglich der Haushaltgröße ergibt sich folgende Rangfolge nach der prozentualen Häufigkeit:

45%	4-Personen-Haushalt
35%	3-Personen-Haushalt
10%	5-Personen-Haushalt
5%	2-Personen-Haushalt
4%	6-Personen-Haushalt
je unter 1%	7- bis 9-Personen-Haushalt.

Die SchülerInnen vom Land leben insgesamt gesehen in etwas größeren Haushalten als die aus der Stadt, wozu auch die in der ländlichen Region etwas höhere Kinderzahl beiträgt. 2- bis 3-Personen-Haushalte werden in der Stadt von 44% angegeben, auf dem Land von 30%. In Haushalten mit 5 und mehr Personen leben in der Stadt 12%, auf dem Land 22% der SchülerInnen. Zweifellos sind Eltern mit steigender Kinderzahl mit erheblich größeren Anforderungen konfrontiert, nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch, was den zeitlichen Aufwand und was den psycho-physischen Einsatz bei der Organisation des familiären Alltags und der Erziehung der Kinder - vor allem von seiten der Mutter betrifft. Für einen Teil der Kinder - besonders aus Familien mit mehr als drei Kindern - ergeben sich Entwicklungsrisiken als Folge einer derartigen familiären Überforderungssituation. Dies läßt sich auch in unserer Untersuchung nachweisen.

Tabelle 2

Zukunftsoptimismus 15jähriger SchülerInnen, differenziert nach der Kinderzahl in der Familie (in %)

Kinderzahl	Sicht auf die persönliche Zukunft			N-KA
	sehr zuvers./ zuversichtlich	teils/teils	düster/ sehr düster	
1 Kind	69	28	3	323
2 Kinder	63	33	4	789
3 Kinder	64	31	5	226
über 3 Kinder	56	38	6	124

Tabelle 3

Suizidgedanken bei 15jährigen SchülerInnen, differenziert nach der Kinderzahl in der Familie (in %)

Kinderzahl	ja, oft	ja, aber selten	nein	N-KA
1 Kind	5	16	79	319
2 Kinder	6	20	74	783
3 Kinder	6	21	73	224
mehr als 3 Kinder	11	21	68	126

Tabelle 4

Schlechteste Note auf dem letzten Zeugnis (in %) und Zensuren-durchschnitt bei 15jährigen SchülerInnen, differenziert nach der Kinderzahl in der Familie

1 nur Zweien und Einsen; 2 eine Drei; 3 eine Vier; 4 eine Fünf bzw. eine Sechs

Kinderzahl	1	2	3	4	Durchschnitt	N-KA
1 Kind	9	40	39	12	2,5	325
2 Kinder	10	40	36	14	2,5	790
3 Kinder	3	40	37	20	2,6	225
mehr als 3 Kinder	3	24	42	31	2,8	125

Beispielsweise haben die Jugendlichen aus Familien mit mehr als drei Kindern durchschnittlich schlechtere Schulnoten und sehen weniger zuversichtlich in die Zukunft bis hin zu häufigeren Suizidgedanken, als das bei Einzelkindern der Fall ist.

Diese Ergebnisse bestätigen exemplarisch die schwierige Lebens- und Sozialisationssituation kinderreicher Familien - zumal unter den derzeitigen komplizierten Bedingungen im Osten Deutschlands.

Berufliches Ausbildungsniveau und gegenwärtige Berufstätigkeit der Eltern

Berufliche Qualifikation der Eltern

Das materielle Lebensniveau war in der DDR - verglichen mit dem in der alten BRD - deutlich niedriger und entsprechende Unterschiede in der Bevölkerung weitaus geringer, so daß sich der Lebensstil zwischen den Bevölkerungsgruppen nicht gravierend unterschied. In sozio-kultureller Hinsicht wurde er in erster Linie von der beruflichen Qualifikation und - politische Loyalität vorausgesetzt - der dadurch gegebenen Möglichkeit einer beruflichen Karriere bestimmt. Daher stellten das Bildungs- und Qualifikationsniveau in soziologischen Erhebungen zu DDR-Zeiten ein recht gut differenzierendes Kriterium auch für das soziokulturelle häusliche Milieu mit entsprechenden Sozialisationseinflüssen auf die Kinder dar. Allerdings bleibt zu fragen, inwieweit das auch nach der Wende noch der Fall ist, da viele der in der DDR erworbenen Abschlüsse eine Ab- oder Entwertung mit der Konsequenz erfuhren, daß sich die Betroffenen entweder einer völligen Neuorientierung zu stellen haben oder aber dauerhaft ins berufliche Abseits geraten.

Was die berufliche Qualifikation des Vaters betrifft, steht in den Angaben der 15jährigen SchülerInnen mit etwa 30% der Facharbeiterabschluß an 1. Stelle, gefolgt von einem Hochschul- oder Universitätsabschluß, den ein Viertel der Väter besitzt. Ebenfalls ein Viertel hat einen Meister- oder Fachschulabschluß. Für nur 3% der Väter wird kein Berufsabschluß bzw. lediglich ein Teilfacharbeiterabschluß angegeben.

Die Mütter weisen tendenziell mehr als die Väter einen Facharbeiter- und einen Fachschulabschluß auf, unterscheiden sich aber bei der höchsten und niedrigsten Qualifikationsstufe nicht wesentlich von den Vätern.

Tabelle 5

Höchster beruflicher Abschluß der Eltern der 15jährigen
SchülerInnen (%)

1 ohne Beruf/Teilfacharbeiter; 2 Facharbeiter; 3 Meister;
4 Fachschule; 5 Hochschule/Uni; 6 unbekannt/Elternteil nicht
vorhanden

	1	2	3	4	5	6	N-KA
<i>Vater</i>							
gesamt	3	31	15	10	26	15	1.487
Stadt	2	28	14	10	30	16	1.027
Land	4	39	20	8	16	13	443
<i>Mutter</i>							
gesamt	6	39	3	19	24	9	1.511
Stadt	5	35	3	20	27	10	1.046
Land	6	47	3	18	17	9	448

Bei Vergleich dieser Angaben mit denen aus der DDR-Repräsentativerhebung "Biogramm", die als Kooperationsprojekt zwischen Infratest und dem ehemaligen Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1990 bei 5.300 jungen Ostdeutschen im Alter von 12 bis 24 Jahren durchgeführt wurde, ergibt sich bezogen auf die jeweiligen Altersgruppen und Wohnortgrößen bei den Vätern unserer Schülerpopulation ein etwa 10% niedrigerer Anteil an Facharbeitern, dafür sind die Väter mit Hochschulabschluß mit 4% leicht überrepräsentiert.

Bei den Müttern unserer SchülerInnenstichprobe, unter denen sich etwa 10% weniger Facharbeiterinnen, dafür etwa 10% mehr Mütter mit Hochschulabschluß befinden, fallen diese Differenzen noch etwas deutlicher aus.

Bezüglich der beruflichen Qualifikation der Eltern unserer SchülerInnenpopulation muß daher bei der Interpretation der Ergebnisse eine gewisse positive Auswahl durch die betrachtete städtische Region Leipzig berücksichtigt werden.

Die Qualifikation der Eltern stellt ein wesentliches Differenzierungsmerkmal bei der Auswertung der Ergebnisse der vorliegenden Studie dar. Aus Gründen der Überschaubarkeit verwen-

den wir dazu eine Kombination, in der die jeweils höchste berufliche Qualifikation mindestens eines Elternteils als bestimmendes Kriterium gilt. Wenn ein Elternteil oder auch beide Hochschulabsolventen sind, bezeichnen wir diese Familie als Hochschulelternhaus, ist der höchste berufliche Abschluß eines der beiden Elternteile ein Meister oder Fachschulabschluß, handelt es sich um ein Meister-/Fachschulelternhaus und analog dazu um ein Facharbeiterelternhaus, wenn Vater, Mutter oder beide als höchsten Berufsabschluß die Facharbeiterqualifikation aufweisen.

Danach stammen 38% der SchülerInnen aus einem Hochschulelternhaus, 30% aus einem Fachschul- bzw. Meisterelternhaus und 32% leben in einer Facharbeiterfamilie.

Erwartungsgemäß bestehen hier deutliche regionale Unterschiede. Während 42% der SchülerInnen in der Stadt Leipzig in einem Hochschulelternhaus leben (in der ländlichen Region nur 26%), sind auf dem Land entsprechend mehr Facharbeiterelternhäuser vertreten (40% Land zu 29% Großstadt). Wie stark die soziale Reproduktion bezüglich des beruflichen Qualifikationsniveaus ausgeprägt ist, zeigt sich bereits bei den 15jährigen am Besuch der entsprechenden Schulform. Nur 11% der SchülerInnen von Mittelschulen, aber 57% von denen, die ein Gymnasium besuchen, stammen aus einem Hochschulelternhaus, so daß diese SchülerInnen von vornherein vor allem auch größere Chancen im Hinblick auf Schulbildung und spätere berufliche Karriere haben.

Gegenwärtige Berufstätigkeit der Eltern

Es steht wohl außer Frage, daß der Verlust des Arbeitsplatzes ein einschneidendes negatives Ereignis für den betroffenen Arbeitnehmer und seine Familie darstellt - und dies nicht allein in finanzieller Hinsicht, sondern auch im Hinblick auf Lebenssinngebung und Selbstwerterleben. Berufstätigkeit war für Männer wie für Frauen zu DDR-Zeiten etwas Selbstverständliches und spiegelte sich in einem hohen Beschäftigungsgrad wider. Entsprechend wurde Arbeitslosigkeit nur als Erscheinung einer anderen, der westlichen Welt wahrgenommen, die von den DDR-Medien gern propagandistisch herausgestellt wurde. Für das eigene Leben erschien sie jedoch in Gegenwart und Zukunft völlig irrelevant. Um so mehr traf der massenhafte Arbeitsplatzverlust, der nach der deutschen Einheit als Folge einer wirtschaftlichen Strukturkrise beispiellosen Ausmaßes im gesamten Osten

Deutschlands einsetzte, die Menschen hier unvermittelt und in jeder Hinsicht unvorbereitet.

Auch wer selbst noch nicht davon betroffen ist - noch in "Lohn und Brot" steht - reflektiert zumindest über die Möglichkeit, über kurz oder lang ebenfalls ohne Arbeit zu sein.

Inwieweit dieses Risiko von den Eltern unserer SchülerInnen als Bedrohung empfunden wird, zeigen die Ergebnisse der Elternbefragung, die im Frühjahr 1991 innerhalb der 6. Untersuchungswelle ergänzend durchgeführt wurde. Zu diesem Zeitpunkt waren 4% der Väter und 8% der Mütter arbeitslos. Zusammen mit den in Kurzarbeit oder sogenannter Warteschleife stehenden Eltern erhöhte sich allerdings der Anteil der Beschäftigungslosen auf 13% der Väter und 17% der Mütter. Obwohl noch relativ wenig Eltern von Arbeitslosigkeit betroffen waren, machte sich bereits die Hälfte der Eltern Sorgen, daß die Familie durch Arbeitslosigkeit in finanzielle Schwierigkeiten geraten könnte, und etwa ebenso viele SchülerInnen äußerten damals Sorgen um ihren künftigen Arbeitsplatz.

Vergleicht man den *Grad der Erwerbstätigkeit der Väter und Mütter* im Herbst 1992, so fällt besonders der mit 12% höhere Anteil der arbeitslosen Mütter gegenüber dem der Väter von nur 5% auf (Tabelle 6).

Tabelle 6

Grad der Erwerbstätigkeit der Eltern im II. Quartal 1991 und IV. Quartal 1992, differenziert nach Vater und Mutter (%)

1 voll-; 2 teilzeitbeschäftigt; 3 Kurzarbeit; 4 Warteschleife;
5 arbeitslos; 6 Hausfrau/Hausmann; 7 Vorruhestand; 8 Rentner

	1	2	3	4	5	6	7	8	N-KA
<i>Vater</i>									
1991	78	7	7	2	4	0	1	1	1.215
1992	90	3	1	-	5	0	1	0	1.420
<i>Mutter</i>									
1991	63	15	7	2	8	4	0	1	1.330
1992	68	14	2	-	12	3	0	1	1.559

Tabelle 7

Beschäftigungsgrad beider Elternteile in der Familie im II. Quartal 1991 und IV. Quartal 1992, differenziert nach Stadt/Land (%)

1 beide beschäftigt; 2 nur Vater beschäftigt; 3 nur Mutter beschäftigt; 4 keiner beschäftigt

	1	2	3	4	N-KA
<i>gesamt</i>					
1991	67	19	10	4	1.199
1992	77	16	5	2	1.397
<i>1991</i>					
Stadt	67	19	11	3	773
Land	66	20	9	5	390
<i>1992</i>					
Stadt	80	13	5	2	943
Land	70	22	5	3	440

Darin spiegeln sich die deutlich schlechteren Chancen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt in Ostdeutschland wider, in Sachsen sind im Oktober '93 inzwischen 70% der Arbeitslosen weiblich. Während sich der Arbeitslosenanteil der Väter kaum nach Stadt/Land und nach beruflicher Qualifikation unterscheidet, zählen 16% der Mütter aus der ländlichen Region zu den Arbeitslosen, in der Stadt Leipzig dagegen nur 10%. Auch unter den Müttern mit Facharbeiterabschluß ist im Vergleich zu denen mit Hochschulqualifikation die Arbeitslosenquote tendenziell höher. Erwartungsgemäß spielt auch die Kinderzahl für den Beschäftigungsgrad der Mütter eine Rolle. Mit steigender Kinderzahl sind die Mütter wesentlich weniger voll berufstätig, dafür in der Tendenz mehr teilzeitbeschäftigt, arbeitslos und Hausfrau. Beispielsweise befinden sich unter den Müttern mit drei und mehr Kindern 14% Arbeitslose gegenüber 9%, wenn nur ein Kind im Haushalt vorhanden ist.

Nach Angaben des Amtes für Statistik und Wahlen der Stadt Leipzig (Sonderinformation 9/1992) war hier im September 1992

jeder zehnte Arbeitnehmer arbeitslos und jeder dritte Arbeitnehmer schätzte seinen Arbeitsplatz als gefährdet ein. Dabei entspricht die Relation von 7% arbeitslosen Männern zu 14% arbeitslosen Frauen annähernd der der Eltern unserer SchülerInnen.

Bei Betrachtung des *Beschäftigungsgrades beider Elternteile* in der Familie waren im Frühjahr 1991 in etwa zwei Dritteln der Familien Vater und Mutter beschäftigt, wobei wir die relativ wenigen Teilzeitbeschäftigten hier mit hinzurechnen. Im Herbst 1992 traf dies sogar auf rund drei Viertel der Elternhäuser zu. Diesen Anstieg führen wir vor allem auf die Ausweitung von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in diesem Zeitraum zurück. In der ländlichen Region ist häufiger als in der Stadt Leipzig nur der Vater erwerbstätig. Je höher das berufliche Qualifikationsniveau ist, um so häufiger sind noch beide Elternteile erwerbstätig. Das trifft z.B. 1992 auf 83% der Hochschulelternhäuser, aber nur für 68% der Arbeiterfamilien zu. Das bestätigt die besseren Chancen auf dem Arbeitsmarkt in großstädtischen Ballungsräumen und derzeit noch bei höherer Qualifikation. In Ost- wie auch in Westdeutschland zeichnet sich aber bereits eine steigende Akademikerarbeitslosigkeit ab, die auch vermeintlich krisensichere Fachgebiete erreicht hat.

Die Analyse der Längsschnittkoeffizienten, aus denen die individuellen Veränderungen ersichtlich sind, weist bezogen auf die Beschäftigungssituation in den Familien der SchülerInnen zwischen 1991 und 1992 für 65% der Familien keine Veränderung aus, bei 12% verschlechterte sich die Situation, jedoch bei 23% zeigen sich Verbesserungen bezüglich der Beschäftigung beider Elternteile, so daß auch hier die positiven Veränderungen überwiegen - eine Tendenz, die wir oben bereits mit den forcierten Maßnahmen auf dem sogenannten 2. Arbeitsmarkt im Osten in Verbindung brachten.

Im Hinblick auf familiäre Risikolagen für die Entwicklung Jugendlicher ist die *Beschäftigungssituation der alleinstehenden Mütter* von besonderem Interesse.

Insgesamt ist der Beschäftigungsgrad der alleinstehenden Mütter in unserer Population doch relativ hoch. Der Prozentsatz vollbeschäftigter alleinstehender Mütter liegt sowohl 1991 als auch 1992 etwa 5% über dem der Mütter insgesamt, während der Arbeitslosenanteil etwa dem der Mütter insgesamt entspricht (s.a. Tabelle 6 und 8). Allerdings zählen die alleinstehenden Mütter unserer 15jährigen SchülerInnen bereits überwiegend zur Altersgruppe der 35- bis 45jährigen, in deren Haushalt sich kaum noch

kleine Kinder befinden, die eine intensive Betreuung beanspruchen. Sie sind daher wieder relativ flexibel auf dem Arbeitsmarkt einsetzbar. Als Alleinverdiener in der Familie sind sie zudem besonders auf Erwerbstätigkeit angewiesen und entsprechend motiviert. Dabei erweist sich wieder eine höhere Qualifikation als vorteilhaft, denn von den alleinstehenden Müttern mit Hochschulabschluß sind 92%, von denen mit Meister- oder Fachschulabschluß 80%, aber von den Müttern mit Facharbeiterabschluß bzw. ohne Berufsabschluß nur 71% erwerbstätig. Geht man den Veränderungen im Anteil der erwerbstätigen alleinstehenden Mütter zwischen 1991 und 1992 im Längsschnitt nach, so veränderte sich für 82% diesbezüglich nichts, ansonsten hält sich für die übrigen die Entwicklung in Richtung Beschäftigung oder Beschäftigungslosigkeit die Waage.

Zumindest in bezug auf Beteiligung am Erwerbsleben läßt sich für die alleinstehenden Mütter unserer SchülerInnen bislang noch keine besondere Risikolage nachweisen.

Tabelle 8

Beschäftigungsgrad der alleinstehenden Mütter der SchülerInnen 1991 und 1992 (%)

1 voll-; 2 teilzeitbeschäftigt; 3 Kurzarbeit; 4 arbeitslos;
5 Hausfrau; 6 Rentnerin

	1	2	3	4	5	6	N-KA
1991	68	13	7	9	3	-	108
1992	76	8	-	14	1	1	179

Der Anteil derjenigen Eltern, die an den meisten Tagen der Woche *auswärts tätig* sind und an diesen Tagen auch nicht zu Hause wohnen können, betrug im Herbst 1992 12%, wobei 4% in Westdeutschland und 8% auswärts in Ostdeutschland arbeiteten. Es handelt sich erwartungsgemäß fast ausschließlich um die Väter. Dabei spielt hier das berufliche Qualifikationsniveau keine Rolle. In Familien mit mehr als 1.500 DM Netto-Pro-Kopf-Einkommen arbeiten mit 16% deutlich mehr Väter in den westlichen Bundesländern als bei niedrigerem Einkommen - ein Ausdruck der noch deutlichen Einkommensunterschiede in Ost- und Westdeutschland.

Arbeitslosigkeit eines Elternteils oder gar beider Eltern zeigt eindeutig ungünstige Auswirkungen auf die psychosoziale Befindlichkeit auch der Jugendlichen. Sind beide Eltern beschäftigt, sehen zwei Drittel der Jugendlichen ihre eigene Zukunft zuversichtlich und nur 4% düster. Wenn jedoch bereits beide Elternteile ohne Beschäftigung sind, blickt nur noch reichlich die Hälfte der SchülerInnen zuversichtlich in die Zukunft, aber 12% empfinden die eigene Perspektive als düster.

Mit der in Ostdeutschland zu erwartenden Zunahme von Langzeitarbeitslosigkeit, die nicht durch einen zweiten Arbeitsmarkt aufgefangen werden kann, mit allen negativen Folgen von finanziellen Problemen bis hin zum Verlust an Selbstwertgefühl, Motivation und Engagement werden die verschiedensten Risikoverhaltensweisen als problematische psycho-soziale Bewältigungsversuche besonders auch bei Jugendlichen eine bislang nicht gekannte Dimension erreichen.

Finanzielle Lage und räumliche Wohnverhältnisse der Familien

Über die Angaben der SchülerInnen ermittelten wir das geschätzte *Haushalt-Nettoeinkommen* der Familien. Obwohl damit keine genauen Zahlen vorliegen, ist zumindest eine Einordnung in eine Einkommensgruppe möglich. Danach erfolgte zwischen den Erhebungszeitpunkten 1991 und 1992 doch ein deutlicher Einkommenszuwachs als Folge der tariflich bedingten Einkommensanhebung.

Tabelle 9

Haushalt-Nettoeinkommen nach Angaben der SchülerInnen im Frühjahr 1991 und im Herbst 1992 (%)

1 = bis 1.500 DM; 2 = 1.500 bis 2.000 DM; 3 = 2.000 bis 2.500 DM; 4 = 2.500 bis 3.000 DM; 5 = 3.000 bis 4.000 DM; 6 = mehr als 4.000 DM

	1	2	3	4	5	6	N-KA
1991	39	20	16	13	8	4	1.191
1992	16	15	16	20	18	15	1.426

Abgesehen von Mieten und Nahverkehrstarifen haben sich laut Statistischem Bundesamt die Preise für Waren und Dienstleistungen in Ostdeutschland denen in Westdeutschland angeglichen. Trotzdem lag 1992 das durchschnittliche Haushalt-Nettoeinkommen eines 4-Personen-Arbeitnehmerhaushaltes in Ostdeutschland mit 2.965 DM rund 1.000 DM unter dem in Westdeutschland, wo einem vergleichbaren Haushalt 3.976 DM zur Verfügung standen.

Noch aussagekräftiger als das Haushalt-Nettoeinkommen ist - was die finanzielle Situation der Familie betrifft - das *Pro-Kopf-Haushalt-Nettoeinkommen* als Quotient aus Haushalt-Nettoeinkommen und Anzahl der im Haushalt lebenden Personen.

Für 60% der Familien unserer SchülerInnenpopulation liegt dieser bei 750 DM, für 38% zwischen 750 und 1.500 DM und nur bei 2% darüber.

Tabelle 10

Pro-Kopf-Haushalt-Nettoeinkommen im Herbst 1992 nach Stadt/Land, Kinderzahl und beruflichem Qualifikationsniveau (%)

1 = bis 250 DM; 2 = 250 bis 500 DM; 3 = 500 bis 750 DM; 4 = 750 bis 1.500 DM; 5 = mehr als 1.500 DM

	1	2	3	4	5	N-KA
gesamt	6	21	33	38	2	1.423
Stadt	4	17	33	44	2	979
Land	8	28	34	28	2	427
<i>Kinderzahl</i>						
1 Kind	1	9	27	57	6	289
2 Kinder	4	20	36	39	1	737
3 Kinder	10	33	32	24	1	213
mehr als 3 Kinder	18	38	27	16	1	120
<i>berufl. Qualifikation d. Eltern</i>						
Hochschule	2	13	32	48	5	482
Meister/Fachschule	4	20	31	43	2	399
Arbeiter	9	27	37	27	0	424

Erwartungsgemäß bestehen diesbezüglich erhebliche Unterschiede in Abhängigkeit von der Kinderzahl. Besonders Familien mit drei und mehr Kindern sind finanziell benachteiligt - ein wesentlicher Einflußfaktor unter weiteren, der sich auf das Reproduktionsverhalten junger Leute auswirkt.

Darüber hinaus ist das Pro-Kopf-Haushalt-Nettoeinkommen in der Stadt Leipzig höher als in der ländlichen Region, in Elternhäusern mit Hochschulabschluß höher als in Arbeiterfamilien (Tabelle 10), und natürlich ist es davon abhängig, inwieweit die Eltern noch im Arbeitsprozeß stehen.

Wie die vom Amt für Statistik und Wahlen der Stadt Leipzig durchgeführte "Bürgerumfrage Leipzig 1992" (Sonderinformation 9/1992) ergab, hängt auch die Bewertung der eigenen wirtschaftlichen Situation ursächlich mit der Stabilität des Arbeitsplatzes zusammen. Je unsicherer der eigene Arbeitsplatz, desto schlechter wird die eigene wirtschaftliche Lage beurteilt - am schlechtesten natürlich, wenn es bereits zur Arbeitslosigkeit gekommen ist. Nur 13% der arbeitslosen Leipziger bezeichneten ihre wirtschaftlichen Bedingungen als gut, dagegen 42% als schlecht bis sehr schlecht.

Wie beurteilen die SchülerInnen die finanzielle Lage ihrer Familie? Reichlich die Hälfte schätzt im Herbst 1992 die *finanzielle Situation* zu Hause als mittelmäßig ein, ein Fünftel als schlecht, so daß "auf den Pfennig geachtet werden muß", und etwa ein Viertel als gut. Nur 2% können sich dem Empfinden der Jugendlichen nach weitgehend alles Gewünschte leisten. Bei allen Unterschieden im subjektiven Anspruchsniveau spiegelt jedoch die Einschätzung der finanziellen Lage ihrer Familie durch die Jugendlichen sehr gut die bereits aufgezeigten Einkommensunterschiede wider, je nachdem, ob die Eltern noch Arbeit haben, nach beruflichem Qualifikationsniveau, vorhandener Kinderzahl und - etwas weniger deutlich - ob die Familie in der Großstadt Leipzig oder auf dem Lande lebt.

Was die *Wohnbedingungen* betrifft, in denen die SchülerInnen leben, beschränkten wir uns in unserer Untersuchung darauf, zu fragen, inwieweit die Familien in räumlich beengten Verhältnissen wohnen, und ob den Jugendlichen ein eigenes Zimmer als Rückzugsraum zur Verfügung steht.

Im Herbst 1992 gaben insgesamt 77% der 15jährigen SchülerInnen an, zu Hause ein eigenes Zimmer zu haben. Allerdings ist dies erwartungsgemäß um so weniger der Fall, je mehr Kinder in der Familie leben. Während fast alle Einzelkinder und immerhin auch drei Viertel der Jugendlichen mit zwei Geschwistern ein eigenes

Zimmer besitzen, trifft das nur auf zwei Drittel der SchülerInnen zu, die drei und mehr Geschwister haben.

Da mit steigender Kinderzahl das Pro-Kopf-Einkommen sinkt, ist es naheliegend, daß um so weniger Jugendliche ein eigenes Zimmer besitzen, je geringer das Pro-Kopf-Einkommen der Familie ist. Wenn dieses beispielsweise 750 bis 1500 DM beträgt, dann geben 83% der SchülerInnen ein eigenes Zimmer an, dagegen haben lediglich zwei Drittel der Jugendlichen einen eigenen Raum, wenn das Pro-Kopf-Einkommen 500 DM nicht übersteigt.

Über die *räumlichen Wohnverhältnisse der Familien* gibt der *Zimmer-Personen-Index* Auskunft. Dabei handelt es sich um den Quotienten aus vorhandener Zimmerzahl - Küche, Flur, Bad und Abstellräume nicht eingerechnet - und Anzahl der im Haushalt lebenden Personen. Bei einem Index von 0,3 bis 0,9 liegen relativ beengte Wohnbedingungen vor, d.h. es gibt mehr Personen, als Räume vorhanden sind. Der Index 1,0 besagt, daß je Person ein Raum zur Verfügung steht und ein Index von 1,1 bis 3,5 verweist auf relativ großzügige räumliche Wohnverhältnisse. Danach leben, 22% der SchülerInnen in beengten Wohnverhältnissen, bei 41% kommt auf jede Person ein Zimmer und bei immerhin 37% sogar mehr als ein Raum. Auf dem Lande betrifft letzteres mehr als die Hälfte der Familien. Je mehr Kinder in der Familie vorhanden sind, desto häufiger wird erwartungsgemäß in beengten Wohnverhältnissen gelebt. Davon sind z. B. 42% der Familien mit mehr als drei Kindern, aber nur 4% der Haushalte mit Einzelkind betroffen.

Insgesamt gesehen kann für mehr als drei Viertel der Jugendlichen - zumindest im Hinblick auf den quantitativen räumlichen Aspekt - von derzeit günstigen Wohnbedingungen ausgegangen werden. Damit ist noch nichts über die Qualität der Wohnungen gesagt. Bekanntlich ist Leipzig hier noch weit vom westlichen Standard entfernt. Allerdings scheinen sich diesbezüglich die Erwartungen den Gegebenheiten anzupassen, denn die *Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihren häuslichen Wohnverhältnissen* ist erstaunlich hoch. Mehr als die Hälfte äußert sich damit völlig zufrieden, weitere 37% mit Einschränkung und nur 9% sind unzufrieden. Dabei sind aber die im Herbst 1992 noch relativ moderaten Mieten zu berücksichtigen. In den nächsten Jahren ist in der Großstadt Leipzig mit einem weiteren drastischen Anstieg der Mieten zu rechnen, wird die Bezahlbarkeit ihrer Wohnung für nicht wenige Leipziger - insbesondere Erwerbslose und kinderreiche Familien - zunehmend in Frage gestellt.

Familienklima/Jugendliche-Eltern-Beziehungen

Familiäre Problemlagen können sehr vielfältig sein - wie etwa finanzielle Notlagen durch Arbeitslosigkeit oder Verschuldung, Verlust eines Elternteils, schwere Erkrankung, Alkoholismus oder auch Kriminalität in der Familie - um nur einige wichtige zu nennen. Dabei ist nicht nur das einzelne Familienmitglied betroffen, sondern immer auch die Familie als Ganzes, stellt sie doch ein soziales System mit spezifischen Organisationsprinzipien dar (Silbereisen/Walper 1989).

So verschieden nach Art und Ausprägung familiäre Risikolagen sein können, so unterschiedlich sind auch die Ressourcen zu ihrer Bewältigung. Wenn auch durch eine Verschlechterung der materiellen Lebensbedingungen der Familie negative Auswirkungen auf die innerfamiliären Beziehungen überwiegen dürften, müssen jedoch nicht automatisch Spannungen in den betroffenen Familien entstehen. Umgekehrt sind bekanntlich auch sehr gute finanzielle Verhältnisse keine Garantie für eine harmonische Familienatmosphäre. Manche Familien rücken durch äußeren Druck in gesellschaftlichen Krisenzeiten sogar stärker zusammen, bilden gewissermaßen eine Notgemeinschaft, um die weniger guten Zeiten besser zu überstehen. Damit soll jedoch nicht im geringsten die große Bedeutung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen für das Funktionieren der Familie als "Keimzelle der Gesellschaft" in Frage gestellt werden. Natürlich spielt bei der Bewältigung familiärer Risikolagen die Persönlichkeit der Eltern die entscheidende Rolle. Hinzu kommt, inwieweit ein soziales Netzwerk zur Unterstützung der Familie zur Verfügung steht und ob weitere soziale Hilfsangebote vorhanden sind und genutzt werden. Um eine erfolgreiche Sozialisation zu leisten, muß die Familie in den verschiedenen Stationen der kindlichen Entwicklung einen den jeweiligen Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen adäquaten Rahmen liefern. Dabei kommt Konstanz und Wandel der in der Familie etablierten Beziehungen zwischen allen Mitgliedern herausragende Bedeutung für die Familiensozialisation zu (Kreppner 1989).

In unserer Untersuchung gingen wir daher wesentlichen Aspekten innerfamiliärer Beziehungen - insbesondere den Jugendlichen-Eltern-Beziehungen nach - und zwar vorrangig aus der Sicht der Jugendlichen selbst. Für sie steht mit Eintritt in das Jugendalter auch die zunehmende Ablösung von der Familie und der Aufbau neuer Sozialbeziehungen als Entwicklungsaufgabe auf der Tagesordnung.

Davon ausgehend ergeben sich folgende Fragestellungen:

- Wie veränderten sich die Familienatmosphäre und die Jugendlichen-Eltern-Beziehungen bei den 15jährigen SchülerInnen im Vergleich zu vorangehenden Erhebungswellen?
- Welche der erfaßten sozio-demographischen Merkmale beeinflussen das Familienklima und vor allem das Jugendlichen-Eltern-Verhältnis in positiver oder negativer Weise?
- Inwieweit sind diesbezüglich ungünstige familiäre Bedingungen mit ausgewählten Risikoverhaltensweisen der Jugendlichen verbunden?

Zur Kennzeichnung der *Familienatmosphäre* ermittelten wir, inwieweit sich die SchülerInnen in ihrer Familie wohlfühlen, ob sie vielleicht am liebsten zu Hause ausziehen würden und wie sie die Partnerbeziehungen ihrer Eltern empfinden. Natürlich geht hier schon mehr oder weniger das Verhältnis der Jugendlichen zu ihren Eltern mit ein, das aber noch spezieller betrachtet wird.

Je 48% der 15jährigen SchülerInnen fühlen sich vollkommen oder mit gewissen Einschränkungen in ihrer Familie wohl. Lediglich 4% äußern das Gegenteil, und ebenso viele würden am liebsten zu Hause ausziehen, wenn das möglich wäre. Mit 14 Jahren hatten sich die Jugendlichen, was das Wohlfühlen in ihrer Familie anbelangt, etwas weniger einschränkend geäußert, sie tendieren also mit 15 Jahren zu einer kritischeren Sicht.

Tabelle 11

Wohlfühlen der 15jährigen SchülerInnen in der Familie, differenziert nach der Veränderung der familiären Lebensbedingungen im letzten Jahr (%)

1 vollkommen; 2 mit gewissen Einschränkungen; 3 kaum/überhaupt nicht

	Wohlfühlen in der Familie			N-KA
	1	2	3	
<i>Lebensverhältnisse haben sich ...</i>				
sehr verbessert	58	41	1	207
etwas verbessert	49	48	3	664
weder/noch	48	49	3	459
verschlechtert	30!	57	13	107

Ob die Jugendlichen sich zu Hause wohlfühlen, hängt auch davon ab, in welchem Maß sich die familiären Lebensbedingungen im Laufe des vergangenen Jahres verbesserten oder verschlechterten. Haben sich die Lebensverhältnisse verschlechtert, fühlen sich 13% der Schülerinnen daheim nicht mehr wohl, dagegen nur 1%, wenn es zu einer eindeutigen Verbesserung kam (Tabelle 11).

Eine ungünstige Entwicklung der Lebensverhältnisse ist dabei vorrangig mit der Beschäftigungssituation der Eltern verbunden, die sich ebenfalls auf das Familienklima auswirkt. Nur 36% der Jugendlichen, wo beide Elternteile beschäftigungslos sind - eine 1992 allerdings noch nicht sehr häufige Konstellation - fühlen sich zu Hause vollkommen wohl, aber 11% verneinen das. Wenn ein oder beide Elternteile Arbeit haben, fühlt sich dagegen rund die Hälfte der Jugendlichen in der Familie vollkommen wohl und nur wenige äußern das Gegenteil.

Ähnliche Zusammenhänge zeigen sich auch zwischen der Höhe des Haushalt-Nettoeinkommens und dem Wohlbefinden der SchülerInnen im Elternhaus.

Eine Verschlechterung der Lebensbedingungen - vor allem durch Arbeitslosigkeit und Einkommenseinbußen - beeinträchtigt bei einem Teil der betroffenen Familien die gesamte Familienatmosphäre, worunter dann auch die Jugendlichen in diesen Elternhäusern leiden.

Selbstverständlich beeinflussen nicht nur die materiellen Lebensbedingungen das Familienklima und die psycho-soziale Befindlichkeit der Jugendlichen in der Familie. Noch ausgeprägter wird beides erwartungsgemäß durch die Qualität der Jugendlichen-Eltern-Beziehungen bestimmt. Je besser die SchülerInnen das Verhältnis zu Vater und Mutter einschätzen, desto wohler fühlen sie sich auch in ihrer Familie.

Zweifellos wird die Familienatmosphäre entscheidend vom Niveau der *Partnerbeziehungen der Eltern* geprägt. Daher ermittelten wir, inwieweit die Jugendlichen das Zusammenleben ihrer Eltern als harmonisch empfinden.

37% beurteilen die Partnerbeziehungen ihrer Eltern als völlig harmonisch, 53% als mit gewissen Einschränkungen harmonisch und 10% als kaum oder überhaupt nicht harmonisch. Mit 14 Jahren schätzten die Jugendlichen das Zusammenleben ihrer Eltern noch etwas positiver ein. Auch diesbezüglich wird dann mit 15 Jahren - offensichtlich entwicklungsbedingt - manches kritischer gesehen als zuvor. Jugendliche, die eine Verschlechterung der Lebensbedingungen im Laufe des letzten Jahres angeben, empfinden die Partnerbeziehungen ihrer Eltern deutlich weniger

als harmonisch - nur 23% völlig, dagegen 61% eingeschränkt und 17% als nicht harmonisch - gegenüber SchülerInnen, deren Lebensverhältnisse sich sehr verbesserten. Von ihnen geben 44% ein vollkommen, 46% mit Einschränkung und 10% ein nicht harmonisches Zusammenleben der Eltern an. Damit sind gewisse - wenngleich nicht eklatante - Auswirkungen verschlechterter Lebensbedingungen auf die Wahrnehmung der Partnerharmonie der Eltern nachweisbar. Eindeutig läßt sich weiterhin sagen, daß Disharmonie in den Partnerbeziehungen der Eltern - wodurch auch immer bedingt - das Wohlbefinden der SchülerInnen in ihrer Familie beeinträchtigt, und dadurch eine familiäre Risikolage für die psycho-soziale Entwicklung der Jugendlichen gegeben ist (Tabelle 12).

Tabelle 12

Wohlfühlen der 15jährigen SchülerInnen in der Familie in Abhängigkeit von der Partnerharmonie der Eltern (%)

1 vollkommen; 2 mit gewissen Einschränkungen; 3 kaum/überhaupt nicht

	Wohlfühlen in der Familie			
	1	2	3	N-KA
<i>Eltern leben harmonisch zusammen ...</i>				
vollkommen	75	24	1	522
mit gewissen Einschränkungen	36	62	2	745
kaum	17	68	15	82
überhaupt nicht	27	54	19	55

Kontingenzkoeffizient = 0,4

Wenn die Partnerbeziehungen der Eltern gestört sind, und die SchülerInnen sich in ihrer Familie nicht wohlfühlen, dann findet das auch seinen Niederschlag in einer stärkeren Ausprägung von Risikoverhalten bei den Jugendlichen. So zählen diese SchülerInnen zum Beispiel mehr zu den regelmäßigen Rauchern und trinken auch mehr Alkohol als bei einem günstigeren Familienklima. Rauchen und Alkoholkonsum werden nicht selten zur Bewältigung bei derartigen Familienproblemen eingesetzt.

Wie belastend eine gestörte Familienatmosphäre wirkt, zeigt sich daran, daß sogar vermehrt Selbstmordgedanken bei den betrof-

fenen Jugendlichen aufkommen. Etwa ein Drittel dieser Jugendlichen hat oft Selbstmordgedanken, aber nur 2% derjenigen, die sich in ihrer Familie wohlfühlen.

Im Zentrum familialer Sozialisation stehen die wechselseitigen *Beziehungen zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern*. Die Zeit der Pubertät und des Übergangs in das Jugendalter als besonders dynamischer Lebensabschnitt nicht nur in physischer, sondern auch in psycho-sozialer Hinsicht erfordert auch eine Neuorganisation von innerfamilialen Beziehungen. Dabei müssen die Eltern einerseits dem Autonomiestreben des Jugendlichen entsprechen, andererseits aber seinem Entwicklungsstand angemessene Grenzen setzen, d.h. ein behutsames Steuern "an der langen Leine" praktizieren. Die Eltern selbst sind nun damit konfrontiert, von ihren jugendlichen Kindern zunehmend kritischer gesehen zu werden. Nicht nur die Jugendlichen entwickeln sich, es kommt auch zu Rückwirkungen auf die Eltern, zu einem wechselseitigen Veränderungsprozeß, in dem die gesamte Familie immer wieder ihre Balance finden muß. Gelingt dies nicht in ausreichendem Maße, kommt es zu andauernden Störungen im Jugendlichen-Eltern-Verhältnis, so entsteht eine Risikolage mit oft schwerwiegenden Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen - einschließlich verschiedener Risikoverhaltensweisen.

Zur Kennzeichnung der Jugendlichen-Eltern-Beziehungen analysierten wir im Rahmen des "Risikoprojekts" jeweils aus der Sicht der SchülerInnen das allgemeine Verhältnis zu Vater und Mutter und inwieweit es zu ernsthaften Auseinandersetzungen mit den Eltern wegen verschiedener Verhaltensweisen der Jugendlichen kommt. Auch hier wird jeweils den Veränderungen in Quer- und Längsschnittbetrachtung bei den 15jährigen Jugendlichen im Vergleich zu vorangehenden Untersuchungswellen, relevanten sozio-demographischen Einflußfaktoren sowie schließlich exemplarisch dem Bezug zu ausgewählten Risikoverhaltensweisen nachgegangen.

Allgemeines Jugendlichen-Eltern-Verhältnis

Das Verhältnis zu den Eltern wurde jeweils getrennt für Vater und Mutter ermittelt und zwar als die SchülerInnen 11, 12, 14 und 15 Jahre alt waren, so daß diesbezüglich die Veränderungen im Zeitraum von der Kindheit zum Übergang ins Jugendalter erfaßt wurden.

Insgesamt liegt der Anteil der SchülerInnen in den 4 Erhebungsjahren, die zu Vater oder Mutter allgemein gestörte Beziehungen angeben, meist unter 10%.

Tabelle 13

Verhältnis der SchülerInnen zum Vater/Stiefvater, differenziert nach Alter und Geschlecht (%)

“Zu meinem Vater/Stiefvater habe ich ein gutes Verhältnis.”

Das trifft zu ... 1 vollkommen; 2 mit gewissen Einschränkungen; 3 kaum/überhaupt nicht

	1	2	3	N-KA
<i>Alter /Geschlecht</i>				
11 Jahre(1988)				
gesamt	70	24	6	1.146
männlich	68	25	7	601
weiblich	72	22	6	545
12 Jahre(1989)				
gesamt	66	27	7	1.084
männlich	64	29	7	567
weiblich	68	25	7	517
14 Jahre(1991)				
gesamt	59	36	5	1.165
männlich	63	33	4	572
weiblich	54	40	6	593
15 Jahre(1992)				
gesamt	50	41	9	1.400
männlich	54	40	6	639
weiblich	47	42	11	761

Deutliche Unterschiede bestehen hier erwartungsgemäß in Abhängigkeit vom Alter. Je jünger die SchülerInnen waren, desto uneingeschränkter bestätigten sie ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern. Wie schon bei der Beurteilung des Familienklimas zeigt sich auch hier die entwicklungsbedingt zunehmend kritischere Einstellung der Jugendlichen zu den Eltern, die mit dem

notwendigen Ablösungsprozeß von der Herkunftsfamilie einhergeht. Bei der Mehrheit der Jugendlichen sind damit aber keine ernsthaften Störungen des Verhältnisses zu den Eltern verbunden. Vater und Mutter stellen nur nicht mehr wie in der Kindheit das "Maß aller Dinge" dar. Das Verhältnis zur Mutter wird durchweg positiver beurteilt als das zum Vater (Tabelle 13/14).

Tabelle 14

Verhältnis der SchülerInnen zur Mutter/Stiefmutter, differenziert nach Alter und Geschlecht (%)

"Zu meiner Mutter/Stiefmutter habe ich ein gutes Verhältnis"

Das trifft zu ... 1 vollkommen; 2 mit gewissen Einschränkungen; 3 kaum/überhaupt nicht

	1	2	3	N-KA
<hr/>				
11 Jahre(1988)				
gesamt	76	22	2	1246
männlich	72	25	2	649
weiblich	80	18	2	597
12 Jahre(1989)				
gesamt	71	27	2	1.197
männlich	69	29	2	623
weiblich	73	25	2	574
14 Jahre(1991)				
gesamt	72	27	1	1.251
männlich	76	24	0	603
weiblich	70	29	1	648
15 Jahre(1992)				
gesamt	63	34	3	1.482
männlich	65	33	2	666
weiblich	61	35	4	816

Tabelle 15

Prozentuale Veränderungen im Verhältnis zur Mutter/Stiefmutter -
Längsschnittbetrachtung

<i>Zeitintervall</i>	<i>Verhältnis zur Mutter/Stiefmutter</i>			N-KA	Signifikanz
	Positivierung*	Konstanz	Negativierung		
11 zu 12 Jahre	10	75	15	1.053	signifikant
12 zu 14 Jahre	17	69	14	573	nicht signif.
14 zu 15 Jahre	11	67	22	887	signifikant
15 zu 12 Jahre (retrospektiv)	15	60	25	577	signifikant

* Positivierung als Veränderung im Sinne eines verbesserten Verhältnisses, Konstanz im Sinne eines gleichgebliebenen und Negativierung im Sinne eines schlechteren Verhältnisses; Signifikanz bedeutet das Überwiegen einer Entwicklungsrichtung über die andere mindestens auf dem 5% - Niveau

Tabelle 16

Prozentuale Veränderungen im Verhältnis zum Vater/Stiefvater -
Längsschnittbetrachtung

<i>Zeitintervall</i>	<i>Verhältnis zum Vater/Stiefvater</i>			N-KA	Signifikanz
	Positivierung*	Konstanz	Negativierung		
11 zu 12 Jahre	11	72	17	939	signifikant
12 zu 14 Jahre	18	60	22	508	nicht sign.
14 zu 15 Jahre	13	63	24	805	signifikant
15 zu 12 Jahre (retrospektiv)	16	54	30	517	signifikant

* Positivierung als Veränderung im Sinne eines verbesserten Verhältnisses, Konstanz im Sinne eines gleichgebliebenen und Negativierung im Sinne eines schlechteren Verhältnisses; Signifikanz bedeutet das Überwiegen einer Entwicklungsrichtung über die andere mindestens auf dem 5% - Niveau

Sowohl die Altersabhängigkeit in der Beurteilung der allgemeinen Beziehung zu den Eltern als auch die bessere Einschätzung des Verhältnisses zur Mutter spiegeln sich ebenfalls deutlich in der längsschnittlichen Betrachtung wider. Beispielsweise hat sich in retrospektiver Sicht das Verhältnis der Jugendlichen zur Mutter mit 15 Jahren im Vergleich zum Alter von 12 Jahren bei einem Viertel der Jugendlichen verschlechtert, allerdings vorwiegend nur im Sinne eines eingeschränkt guten Verhältnisses. In der Beziehung zum Vater trifft das auf 30% der SchülerInnen zu (Tabelle 15 und 16).

Das insgesamt bessere Verhältnis der SchülerInnen zur Mutter als zum Vater ist ein Ergebnis, das bereits in früheren Familienstudien für die DDR registriert wurde (Kabat vel Job/Pinther 1981). Die Väter fungieren immer noch mehr als Autoritätspersonen im Hintergrund, denen bei Problemen das letzte Wort vorbehalten bleibt. Dagegen nehmen die Mütter traditionell von Geburt der Kinder an die täglichen Pflege- und Erziehungsaufgaben wahr, so daß sich schon dadurch im allgemeinen eine engere emotionale Bindung zwischen Mutter und Kind herausbildet. Die 15jährigen Jugendlichen unserer Studie besprechen ihre Sorgen und Nöte noch immer am häufigsten mit der Mutter, während der Vater hier erst mit Abstand an 3. Stelle nach dem besten Freund oder der besten Freundin genannt wird.

Interessant ist weiterhin das unterschiedliche Verhältnis von Jungen und Mädchen zum Vater. Während sich beide in ihrer allgemeinen Beziehung zur Mutter in den vier Untersuchungsjahren kaum unterscheiden, geben die Mädchen mit 14 und mit 15 Jahren ein weniger gutes Verhältnis zum Vater an als die Jungen (Tabelle 13). 45% der 15jährigen Mädchen reflektieren Uneinigkeit der Eltern in sie betreffenden Erziehungsfragen, aber nur 35% der Jungen. Die Mädchen geben auch häufiger an, Streit mit einem oder beiden Elternteilen zu haben - 43% mindestens einmal in der Woche gegenüber 32% der Jungen.

Offensichtlich spielt hier die nach wie vor in der Familie praktizierte geschlechtstypische Erziehung eine Rolle, die den Mädchen - insbesondere durch den Vater - weniger Freiheiten zugesteht als den Jungen, obwohl sie im allgemeinen sowohl in ihrer körperlichen als auch in ihrer psycho-sozialen Entwicklung in diesem Alter den Jungen voraus sind (Reißig 1985). Sicher soll auch eine frühzeitige Aufnahme sexueller Beziehungen bei den Mädchen mit möglichen unerwünschten Folgen verhindert werden. Hinzu kommt, daß sich Väter naturgemäß in die weiblichen Entwicklungsprobleme in der Pubertät weniger hinein-

versetzen können als Mütter. Entsprechend nennen nur 17% der Mädchen den Vater als Vertrauensperson für persönliche Sorgen und Nöte, aber 40% der Jungen, während in dieser Hinsicht die Mutter von 45% der Mädchen und auch 30% der Jungen als Ansprechpartner bevorzugt wird.

Bei *Betrachtung des Verhältnisses zu Vater und Mutter* hat mit 89% die große Mehrheit der 15jährigen Jugendlichen zu beiden Elternteilen ein vollkommen oder mit Einschränkung gutes Verhältnis - allerdings tendenziell etwas weniger als mit 14 Jahren. Bei 8% der SchülerInnen besteht ausschließlich ein schlechtes Verhältnis zum Vater, bei 2% nur zur Mutter und 1% kommt mit beiden nicht gut aus, so daß insgesamt 11% der Jugendlichen zu einem oder beiden Elternteilen ein gestörtes Verhältnis aufweisen.

Im weiteren stellt sich die Frage, *welche vorwiegend soziodemographischen Faktoren das Jugendlichen-Eltern-Verhältnis beeinflussen*. Wird hier das als familiäre Risikolage besonders relevante, aber relativ seltene gestörte Verhältnis zu einem Elternteil oder beiden betrachtet, ergeben sich zumeist nur Tendenzen, d.h. die Unterschiede liegen im Bereich zwischen 6% und 10% und beziehen sich fast nur auf ein schlechtes Verhältnis zum Vater bzw. Stiefvater. So gesehen, ergibt sich folgendes:

Ein disharmonisches Verhältnis insbesondere zum Vater besteht - wie bereits näher ausgeführt - tendenziell mehr bei Mädchen als Jungen, bei in der Schule leistungsschwachen SchülerInnen gegenüber leistungsstarken, wenn nur der Vater oder beide Elternteile beschäftigungslos sind, demzufolge eine Verschlechterung der Lebensbedingungen eingetreten ist mit niedrigerem Haushalt-Nettoeinkommen. Die soziale Herkunft spielt diesbezüglich aber keine Rolle.

Deutlicher als die genannten Faktoren wirkt sich jedoch auf die Beziehung zum Vater aus, ob es sich um den leiblichen Vater handelt. 16% der SchülerInnen geben ein schlechtes Verhältnis zum Stiefvater an, aber nur 4% zum leiblichen Vater, sofern er mit in der Familie lebt. Ist das allerdings nicht oder nicht mehr der Fall, hat ein Drittel der betreffenden Jugendlichen disharmonische Beziehungen zum Vater. Diese Konstellation ist somit am häufigsten mit einem negativen Kind-Vater-Verhältnis verbunden, die sich aber durch die fehlende Anwesenheit des Vaters nicht auf das Zusammenleben auswirkt - etwa was die Streithäufigkeit zwischen Jugendlichen und Vater betrifft.

Schließlich ist auch nach dem *Einfluß des Jugendlichen-Eltern-Verhältnisses auf bestimmte Risikoverhaltensweisen* zu fragen. Besteht

zu beiden Elternteilen ein gutes Verhältnis, rauchen z.B. nur 16% der 15jährigen Jugendlichen regelmäßig, ist es jedoch zu beiden gestört, sind 54% regelmäßige Raucher. Tendenziell wird bei gestörten Beziehungen zu einem Elternteil oder beiden auch mehr Alkohol getrunken als bei gutem Jugendlichen-Eltern-Verhältnis. Weiterhin sehen die Jugendlichen in diesem Fall weniger optimistisch in die Zukunft und äußern auch häufiger Selbstmordgedanken zu haben. Das trifft auf ein Drittel derjenigen zu, die zu Vater und Mutter eine allgemein schlechte Beziehung haben, auf 17% derjenigen, die sich mit dem Vater nicht verstehen, aber nur auf 5% der SchülerInnen, die ihre Beziehung zu Vater und Mutter als gut bezeichnen.

Tabelle 17

Einverständnis der Eltern mit verschiedenen Verhaltensweisen der 15jährigen Jugendlichen aus deren Sicht (%)

Damit sind meine Eltern ...

1 einverstanden; 2 nicht einverstanden, aber es gibt deshalb keine ernsthaften Auseinandersetzungen; 3 nicht einverstanden, und es kommt zu ernsthaften Auseinandersetzungen

gesamt	1	2	3	N-KA
wieviel ich zu Hause helfe	36	48	16	1.478
mit meinen Schulleistungen	51	39	10	1.476
mit meinen Umgangsformen	55	38	7	1.443
wie ich mein Geld ausbebe	55	40	5	1.447
mit meiner Freizeitgestaltung	61	34	5	1.444
mit meiner Kleidung/Frisur	79	18	3	1.481
mit der Wahl meiner Freunde	86	12	2	1.464

Neben dem allgemeinen Verhältnis der Jugendlichen zu ihren Eltern ermittelten wir, welche speziellen Verhaltensweisen der Jugendlichen aus ihrer Sicht das Verhältnis zu den Eltern belasten, d.h. zu ernsthaften Auseinandersetzungen führen. Dazu gaben die Jugendlichen an, ob die Eltern mit ihrem Verhalten in sieben vorgegebenen Verhaltensbereichen einverstanden sind, und wenn nicht, inwieweit es dann zu ernsthaften Auseinandersetzungen kommt.

Insgesamt betrachtet, überwiegt das Einverständnis der Eltern ihre Einwände gegenüber bestimmten Verhaltensweisen der Jugendlichen und dort, wo die Eltern anderer Ansicht sind, führt das meist nicht zu ernsthaften Auseinandersetzungen. Abgesehen von den Schulleistungen und der Auswahl der Freunde gaben die Jugendlichen mit 15 Jahren ein kritischeres Urteil der Eltern über ihr Verhalten an als noch mit 14 Jahren.

Am meisten bemängeln die Eltern eine zu geringe *Hilfe im Haushalt*, wobei es diesbezüglich mit den Mädchen tendenziell noch mehr ernsthafte Auseinandersetzungen gibt als mit den Jungen, da hier die Erwartungen rollenspezifisch größer sind.

Am zweithäufigsten geben die *Schulleistungen* Anlaß zu Kritik seitens der Eltern, aber nur bei 10% führt das auch zu Konflikten. Hier geben die Mädchen deutlich weniger Vorbehalte der Eltern an als die Jungen. An dritter Stelle wünschten sich die Eltern etwas bessere *Umgangsformen*, aber nur bei wenigen kommt es deswegen zu ernstlichen Auseinandersetzungen.

Über die N-Normierung einer Punktsomme¹ wurde die Reaktion der Eltern auf alle sieben Verhaltensweisen einbezogen und in folgende drei Gruppen verdichtet:

- Nahezu durchgängiges Einverständnis,
- Teilweise Einverständnis,
- Überwiegend kein Einverständnis und meist ernsthafte Auseinandersetzungen.

Mit 64% dominiert bei den 15jährigen SchülerInnen das teilweise Einverständnis der Eltern mit den angeführten Verhaltensweisen der Jugendlichen. Bei 8% gibt es diesbezüglich öfter Streit. Insgesamt deutet sich auch hier ein tendenziell noch etwas größeres Einverständnis der Eltern bei den 14jährigen gegenüber den 15jährigen an.

Intraindividuell gesehen, blieben zwischen 14 und 15 Jahren 62% der SchülerInnen in ihrer Gruppe, 16% wechselten in eine Gruppe mit größerem Einverständnis der Eltern, aber 22% gehören nun einer Gruppe mit geringerem Einverständnis der Eltern an - eine signifikante Entwicklung im Sinne einer Verschlechterung der Jugendlichen-Eltern-Beziehungen - was diese Verhaltensweisen insgesamt betrifft.

¹ Die Antwortvorgaben 1 bis 3 ergeben für 7 Fragen (vgl. Tab.17) eine Punktsomme zwischen 7 und 21. Über die 5-stufige N-Normierung erfolgte eine weitere Zusammenfassung zu drei Ausprägungen: 7-8 Punkte - nahezu durchgängiges Einverständnis; 9-13 Punkte - teilweise Einverständnis; 14-21 Punkte - überwiegend kein Einverständnis und meist ernsthafte Auseinandersetzungen

Es muß aber betont werden, daß nicht so sehr ernsthafte Auseinandersetzungen im Vordergrund stehen, sondern eine reflektierte Mißbilligung der Eltern von bestimmten Verhaltensweisen der Jugendlichen, ohne daß es deswegen gleich zum Streit kommt.

Ebenso wie das allgemeine Jugendlichen-Eltern-Verhältnis läßt auch diese Eingruppierung nach der Haltung der Eltern zu den ausgewählten - für diese Altersgruppe relevanten Verhaltensweisen - deutliche Beziehungen zu Risikoverhalten erkennen.

So befinden sich bei den 15jährigen in der Gruppe mit überwiegendem Einverständnis der Eltern nur 7% regelmäßige Raucher und lediglich 3% trinken mehrmals in der Woche Alkohol. Unter denen, die meist Streit mit den Eltern angeben, rauchen jedoch 37% bereits gewohnheitsgemäß und ein Fünftel konsumiert mehrmals in der Woche oder täglich alkoholische Getränke.

Wie negativ sich häufige Auseinandersetzungen mit den Eltern auf die psychische Entwicklung und die Lebensbewältigung ihrer jugendlichen Kinder auswirken, zeigt das Auftreten von Suizidgedanken. In der Gruppe der Jugendlichen, wo es häufig Streit mit den Eltern gibt, äußerten 18% der Jugendlichen oft Selbstmordgedanken zu haben. Das betrifft dagegen nur 3% der SchülerInnen, wo ein entsprechendes Einverständnis der Eltern vorherrscht.

Erwartungsgemäß bestehen auch deutliche Beziehungen zwischen den Schulleistungen der Jugendlichen - gemessen an der Durchschnittszensur des letzten Zeugnisses - und dem Grad des Einverständnisses der Eltern mit den erfaßten Verhaltensweisen der Jugendlichen.

Zusammenfassung

Familiäre Lebensbedingungen aus der Sicht der Jugendlichen wurden im Rahmen der "Risikostudie" vor allem unter dem Aspekt familiärer Risikofaktoren für die psychosoziale Entwicklung der SchülerInnen in der Anfangsphase des Jugendalters analysiert. Zur Kennzeichnung objektiver Lebensbedingungen wurden wesentliche *sozio-demographische Merkmale* herangezogen und deren Einfluß auf ausgewählte Risikoverhaltensweisen exemplarisch aufgeführt. Dabei erweist sich insbesondere das Vorhandensein von mehr als drei Kindern in der Familie als Risikolage für die familiäre Sozialisation. Die berufliche Qualifika-

tion der Eltern wirkt sich vor allem auf das Niveau der Schulleistungen und dadurch auf den Besuch der Mittelschule oder des Gymnasiums aus. Arbeitslosigkeit eines Elternteils oder gar beider Eltern zeigt eindeutig negative Auswirkungen auf die psychosoziale Befindlichkeit auch der Jugendlichen.

Des Weiteren wurden das *Familienklima* einschließlich der *elterlichen Partnerbeziehungen* sowie die *Jugendlichen-Eltern-Beziehungen*, die wir für die Ausprägung von Risikoverhalten Jugendlicher hypothetisch als am bedeutsamsten einstufen, analysiert.

Eine Verschlechterung der Lebensbedingungen - vor allem durch Arbeitslosigkeit und Einkommenseinbußen beeinträchtigt bei nicht wenigen der betroffenen Familien die gesamte Familienatmosphäre einschließlich der Partnerbeziehungen der Eltern und wirken sich so vermittelt negativ auf die psycho-soziale Befindlichkeit der Jugendlichen aus.

Gestörte Partnerbeziehungen der Eltern - wodurch auch immer bedingt - erweisen sich eindeutig als familiäre Risikolage für die psycho-soziale Entwicklung der Jugendlichen und schlagen sich in einer stärkeren Ausprägung von Risikoverhalten bei den SchülerInnen nieder. So sind in diesem Fall Rauchen und Alkoholkonsum mehr verbreitet und intensiver, dienen den Jugendlichen nicht selten zur Bewältigung solcher Familienprobleme. Sogar Selbstmordgedanken treten vermehrt bei den betroffenen Jugendlichen auf.

Offensichtlich entwicklungsbedingt werden mit zunehmendem Alter nicht nur die Partnerbeziehungen der Eltern, sondern auch das Jugendlichen-Eltern-Verhältnis kritischer beurteilt im Sinne einer eingeschränkt guten Beziehung, kaum aber eines schlechten Verhältnisses. Das Verhältnis zur Mutter wird durchgängig positiver eingeschätzt als das zum Vater. Zugleich ist die Mutter auch noch für die 15jährigen die bevorzugte Vertrauensperson in persönlichen Belangen.

Aus einer Reihe vorgegebener, für die jüngeren Jugendlichen relevanter Verhaltensweisen, sind die Eltern nach Meinung der Jugendlichen am wenigsten mit ihrer Hilfe im Haushalt, mit den Schulleistungen und ihrem Umgangston einverstanden. Meist kommt es deswegen jedoch nicht zu ernsthaften Auseinandersetzungen.

Wie erwartet, geht ein gestörtes Jugendlichen-Eltern-Verhältnis vermehrt mit Risikoverhaltensweisen einher. Es wird zum Beispiel erheblich häufiger geraucht, mehr Alkohol getrunken, weniger optimistisch in die Zukunft gesehen und auch häufiger an Selbstmord gedacht als bei guten Jugendlichen-Eltern-Beziehungen.

Allerdings muß betont werden, daß die weitaus meisten Jugendlichen unserer Studie ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern angeben, nur 11% haben gestörte Beziehungen zu mindestens einem Elternteil - meist zum Vater.

Was die Bedeutung der analysierten familiären Risikofaktoren für die psycho-soziale Entwicklung Jugendlicher, speziell für bestimmte Risikoverhaltensweisen betrifft, läßt sich abschließend folgendes sagen:

Auch wenn erwartungsgemäß die innerfamiliären Beziehungen in dieser Hinsicht die größte Rolle spielen, handelt es sich nicht um einen einfachen Ursache-Wirkungsmechanismus, sondern um einen komplizierten Bedingungskomplex. So kann nicht übersehen werden, daß Ausmaß und Entwicklungstendenzen jugendlichen Problemverhaltens wesentlich von den sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen abhängen. Die Verschlechterung des materiellen Lebensniveaus vieler Familien - insbesondere durch Erwerbslosigkeit ohne Aussicht auf baldige Besserung dieser Situation - führt zu wachsender sozialer Ungleichheit und überfordert zunehmend das familiäre Bewältigungspotential. Dadurch werden in vielen Fällen auch die innerfamiliären Beziehungen beeinträchtigt und Problemverhalten Jugendlicher begünstigt. Dabei darf natürlich nicht außer acht bleiben, daß mit steigendem Alter der Jugendlichen auch außerfamiliäre Einflüsse zunehmen, der Einfluß der Gleichaltrigen gerade in der Ablösungsphase von der Familie bezogen auf manche Risikoverhaltensweisen besonders groß ist. Zudem sollte die zweifellos vorhandene, aber empirisch schwerer faßbare Wirkung der Massenmedien diesbezüglich nicht unterschätzt werden.

In der Familie werden allerdings über lange Jahre die Grundlagen dafür geschaffen, wie Jugendliche mit den vielfältigen, oft entwicklungsabträglichen Einflüssen umgehen, sie adäquat "filtern" und bewältigen können.

Literatur

- Bertram, H.(Hrsg.): Die Familie in den neuen Bundesländern. Opladen: Leske und Budrich 1992.
- Bürgerumfrage Leipzig 1992: Wirtschaftliche Konstellation und Arbeitsmarkt, Amt für Statistik und Wahlen der Stadt Leipzig, Sonderinformation 9/1992.
- Clason, C.: Die Einelternefamilie oder die Einelterfamilie? In: Handbuch der Familien- und Jugendforschung Band I, Hrsg. Nave-Herz/Markefka, Neuwied und Frankfurt/M.: Luchterhand Verlag 1989, S. 413-422.

- Hurrelmann, K.: Sozialisation und Gesundheit. Weinheim und München: Juventa Verlag 1988.
- Hurrelmann, K.: Familienstreß - Schulstreß - Freizeitstreß. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 1990.
- Hoffmann-Riem, C.: Elternschaft ohne Verwandtschaft: Adoption, Stiefbeziehung und heterologe Insemination. In: Handbuch der Familien- und Jugendforschung Band I, Hrsg. Nave-Herz/Markefka, Neuwied und Frankfurt/M.: Luchterhand Verlag 1989, S. 389-412.
- Kabat vel Job, O.; Pinther, A.: Jugend und Familie. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften 1981.
- Kreppner, K.: Familiäre Sozialisation. In: Handbuch der Familien- und Jugendforschung Band I, Hrsg. Nave-Herz/Markefka, Neuwied und Frankfurt/M.: Luchterhand Verlag 1989, S. 289-310.
- Leipziger Volkszeitung 2./3. Oktober 1993: Deutsche Einheit bei Preisen fast erreicht.
- Limbach, J.: Die rechtlichen Rahmenbedingungen von Ehe und Elternschaft. In: Handbuch der Familien- und Jugendforschung Band I, Hrsg. Nave-Herz/Markefka, Neuwied und Frankfurt/M.: Luchterhand Verlag 1989, S. 225-240.
- Nauck, B.: Sozialstrukturelle Differenzierung der Lebensbedingungen von Kindern in West- und Ostdeutschland. In: Handbuch der Kindheitsforschung, Hrsg. Markefka/Nauck, Neuwied: Luchterhand Verlag 1993, S. 143-164.
- Reißig, M.: Körperliche Entwicklung und Akzeleration Jugendlicher. Berlin: Volk und Gesundheit 1985.
- Silbereisen, R.K.; Walper, S.: Arbeitslosigkeit und Familie. In: Handbuch der Familien- und Jugendforschung Band I, Hrsg. Nave-Herz/Markefka, Neuwied und Frankfurt/M.: Luchterhand Verlag 1989, S. 535-558.

Schule als Eintrittspforte in die Leistungsgesellschaft

Die Schule als zentrale Institution der Sozialisation im Jugendalter

Für die von uns untersuchten, zum letzten Erhebungszeitpunkt durchschnittlich 16jährigen Jugendlichen stellt die Schule - neben der Familie und dem altersgemäß wachsenden Einfluß der peer groups - eine zentrale gesellschaftliche Organisation dar, die ihren Alltag wesentlich prägt und auch (zeitlich) bestimmt.

So verschieden die sozialisationstheoretischen Ansätze in der Jugendforschung auch sein mögen, so herrscht doch Einigkeit darüber, daß die Schule als zentrale Organisation der sozialen, qualifikatorischen und ideologischen Reproduktion der Gesellschaft zu betrachten ist (vgl. Schweitzer/Thiersch 1983, Coleman 1986). Die Schule gilt als Verteilerin von Sozialchancen. Wie und mit welchen Ergebnissen sie diese Verteilung vornimmt wird umfangreich und kontrovers diskutiert. Hier ist nicht der Platz, diesen Disput in aller Breite nachzuvollziehen. Es ist aber notwendig, auf einige Hauptpunkte zurückzugreifen, die mit empirischen Befunden unterlegt sind und einen Bezug zu unserer Themenstellung, der Entstehung von Risikolagen, dem Verhältnis von Chancen und Risiken, haben. Die Frage nach der Chancengleichheit in der Schule wird vor allem in Hinblick auf schicht- und geschlechtsspezifische sowie regionale Benachteiligungen gestellt. Wurde in den 60er Jahren noch von einer deutlichen Benachteiligung von Mädchen im Schulsystem westlicher Industrienationen ausgegangen (Coleman-Report 1966), so ging die Bildungsbenachteiligung in den 70er Jahren zurück und formal wird sie heute in der Bundesrepublik als faktisch beseitigt dargestellt. In weiterführenden Schulen sind Mädchen stärker vertreten als Jungen. Diese Tendenz wird noch dadurch bestärkt, daß Mädchen durchschnittlich bessere Schulleistungen erzielen als Jungen. So betrachtet haben die Mädchen also diese geschlechtsspezifische Benachteiligung egalisiert. Unsere Untersuchungen im Panel der älteren Kohorte zeigen aber auch, daß sich dieses Ergebnis wieder relativiert, betrachtet man die weitere Ausbildungslaufbahn. Die besseren Noten der Mädchen und die häufiger

realisierten höheren Abschlüsse zahlen sich im dualen Ausbildungssystem oft nicht aus.

Zumindest bei der formal-quantitativen Betrachtungsweise läßt sich also die faktische Beseitigung geschlechtsspezifischer schulischer Benachteiligung feststellen. Für die schichtspezifische Benachteiligung gilt dies leider nicht. Zwar wird hier statistisch nachweisbar, daß z.B. der Anteil von Arbeiterkindern, die das Gymnasium besuchen, seit den 50er Jahren kontinuierlich gestiegen ist, dennoch wird deutlich, daß die Bildungschancen von Kindern aus unteren sozialen Schichten nach wie vor ungünstiger sind (vgl. vor allem Coleman-Report 1966). Erfolg in der Schule hängt in gewisser Weise auch von der sozialen Herkunft der Schüler ab. Schulische Abläufe sind in erster Linie auf den "Durchschnittsschüler" zugeschnitten und vorwiegend mittelschichtzentriert. Dies bedeutet vor allem für Schüler aus Unterschichten große Anstrengungen, um mitzuhalten (vgl. Hurrelmann/Wolf 1986, 24f.). Ob es außerdem schulische und außerschulische Determinanten für Erfolg oder Mißerfolg in der Schule gibt, wird in den nachfolgenden Abschnitten zu untersuchen sein.

Die Schule ist eine Institution, die die Reproduktion sozialer Ungleichheit nicht aufheben kann. Für die Jugendlichen stellt sie eine wichtige Instanz dar. Sie ist für sie eine offizielle gesellschaftliche Institution, die sie als Leistungseinrichtung erleben. Über die schulischen Bewertungs- und Beurteilungsprozesse erfahren die Schüler eine wirksame Form gesellschaftlicher Machtausübung und Sanktionierung. Im Zusammenhang mit dem Verdrängungswettbewerb um knapper werdende berufliche Chancen wird das Leistungs- und Selektionsprinzip immer zentraler (vgl. Helsper 1988). Die Leistungsideologie der Gesellschaft stellt nunmehr den beruflichen Erfolg in den Mittelpunkt. Die synchrone Entwicklung von Bildungs- und Beschäftigungssystem hingegen ist nicht mehr gewährleistet. Auf den einzelnen bezogen bedeutet dies: Ob sich die Leistungen in der Schule, der Ausbildung und dem Studium wirklich eines Tages "lohnen" werden, ist unsicher geworden und schwer abzuschätzen. Hier liegen Ansatzpunkte für die Entstehung von Risikolagen. Einerseits kann sich diese Ungewißheit in einem übersteigerten Leistungsstreben nieder-

schlagen¹. Schulangst und Leistungsangst könnten als Auswirkungen des Wettbewerbs um Berufschancen wachsen und zu psychischen Belastungen bis hin zur Entstehung von Krankheitsbildern führen (Angst vor Klassenarbeit, psychosomatische Störungen, Übelkeit bei Leistungsabforderungen u.a.). Der Zusammenhang zwischen Leistungsangst und tatsächlichen schulischen Leistungen gilt als gesichert (Helsper 1988).

Aber nicht nur gesellschaftliche Determinanten spielen eine Rolle. Auch auf der Mikroebene der Sozialisation bilden sich Problemlagen, z.B. durch elterliche Erziehungsstile, das Familienklima, Elterndruck auf die Schulleistungen oder - wie erwähnt - durch schicht- und milieuspezifische Benachteiligungen. Hinzu kommen noch die Wirkungen des "heimlichen" Lehrplanes". Gemeint ist damit, daß nicht nur das Lernen der schulischen Inhalte (der "offizielle Lehrplan"), sondern auch das langjährige Einüben in die Verhaltensanforderungen der Institution (der "heimliche Lehrplan") bedeutsame Sozialisationswirkungen hervorruft (vgl. Tillmann 1989, 165). Als Übermittler fungieren dabei die Lehrkräfte, so daß auch das Verhältnis zwischen ihnen und den Jugendlichen eine wichtige Größe darstellt. Betrachtet man all das, so wird deutlich, daß in der Schulzeit für Kinder und Jugendliche viele Stolpersteine liegen, die sie sowohl ganz allgemein für ihren weiteren Lebensweg als auch speziell für die persönliche Wahrnehmung ihrer Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten (= Chancen) prägen.

Die Schule ist aber nicht nur Verteilerin von Sozialchancen. Durch das Jahrgangsprinzip werden die Schüler und Schülerinnen zu altershomogenen Gruppen zusammengefaßt. Schule bildet einen informellen Beziehungskontext für die Jugendlichen und ist Multiplikator und Umschlagplatz der Jugendkultur, aber auch Entstehungsort jugendlicher Subkulturen. In der Literatur wird in diesem Zusammenhang der Begriff von der peergroup als "heimlicher Miterzieher" geprägt (Specht 1982).

Schüler und Schülerinnen erfahren Schule zum einen als Leistungseinrichtung, die entsprechend ihrer Aufgaben materiell und

¹ In der ersten deutsch-deutschen Schülerstudie (siehe dazu: Behnken u.a.: Schülerstudie '90, Weinheim und München 1991), erhoben 1990, zeigte sich deutlich eine wesentlich stärkere Leistungsmotivation 12-14jähriger ostdeutscher Schüler und Schülerinnen im Vergleich zu ihren westdeutschen Altersgefährten. Dies war nach Ansicht der Autoren gewissermaßen ihre Antwort auf ihre gravierend veränderten Lebensbedingungen durch die Wende. Sie sahen sich nun einem verstärkten Konkurrenzdruck um spätere Lehrstellen ausgesetzt und wollten durch den Willen zu hohen Leistungen ihre Chancen wahren.

personell ausgestattet ist, ein eigenes Regime entwickelt und als gesellschaftliche Institution über Normen und Sanktionen geregelt wird. Zum anderen ist Schule immer auch sozialer Raum, entwickelt sich ein Netzwerk formeller und informeller Beziehungen von Kindern und Jugendlichen untereinander als auch zu den Lehrkräften.

Die bisher gemachten Aussagen, die die Wichtigkeit des schulischen Bereichs für die Persönlichkeitsentwicklung Heranwachsender illustrieren sollen, gelten zunächst so für die moderne Industriegesellschaft der alten Bundesrepublik. Für die neuen Bundesländer sind noch einige spezifische Anmerkungen notwendig.

Auf den engen Zusammenhang von Schule und Gesellschaft wurde bereits hingewiesen. Verändern sich die gesellschaftlichen Bedingungen, wandelt sich auch die Institution Schule. Die Wende in der DDR veränderte also nicht nur das politische System, sondern sorgte auch im Bildungssystem für erhebliche Turbulenzen. Der schulfreie Samstag - eine längst überfällige Entscheidung - war eine der ersten Veränderungen im Schulalltag, die noch im Herbst 1989 eingeführt wurde. Ihr folgte eine lange Reihe von Maßnahmen, Weisungen und Gesetzen, die Schüler, Eltern und Lehrer gleichermaßen in Bewegung hielten und bis in den Erhebungszeitpunkt unserer 7. Untersuchungsstufe hineinreichten. Hier nur die wichtigsten, für unsere Thematik relevanten Sachverhalte:

- Wegfall bestimmter, früher fest verankerter Unterrichtsfächer (wie z.B. Russisch, Staatsbürgerkunde),
- Überprüfung der Lehrer, gegebenenfalls Wechsel des Personals, vor allem auch der Schulleiter. Diese Maßnahme, so notwendig sie unter politischen Gesichtspunkten auch scheinen mag, hatte durchaus nicht nur positive Effekte. Zwar gingen "belastete" (und häufiger auch unbeliebte) Lehrer, jedoch wurden auch Lehrkräfte aus dem Schuldienst entfernt (gegen den Willen von Schülern und Eltern), die für die Kinder und Jugendlichen wichtige Vertrauenspersonen und Stützen gerade in Zeiten gesellschaftlichen Wandels waren; ihr Weggang war so betrachtet ein Risikofaktor,
- Einführung der Note 6 ab Schuljahr 1991/92;
- Veränderte Zugangsbedingungen zur Erweiterten Oberschule bzw. zum Gymnasium; der Wegfall der ideologischen und sozialstrukturellen Filter führte zu einem regelrechten Run auf die Gymnasien.

Da die neue Schulgesetzgebung nur schleppend vorankam (Sachsens Schulgesetz stammt vom Juli 1991 und erklärte das Schuljahr

1991/92 noch zum Übergangsjahr) und auch die Personalkommissionen viel Zeit beanspruchten, waren alle am schulischen Lernprozeß Beteiligten vielen Experimenten und Provisorien ausgesetzt, z. B.:

- fehlende Schulbücher und Unterrichtsmittel,
- fehlende Fachlehrer,
- viel Spring- und Ausfallstunden.

Das Schulgesetz in Sachsen sieht ein dreigliedriges Schulsystem für allgemeinbildende Schulen vor, aufgeteilt in Grundschule, Mittelschule und Gymnasium. Dadurch wurde das in Wohnortnähe vorhandene "Einheitsschulsystem" aus DDR-Zeiten aufgehoben und verwandelte die Schüler und Schülerinnen unserer Leipziger Stichprobe gewissermaßen in "Fahrschüler". Gleichzeitig lösten sich alte Klassenverbände und soziale Beziehungen auf. Ob diese Prozesse als gravierende Veränderungen durch die Jugendlichen wahrgenommen wurden, soll unter anderem Betrachtungsgegenstand im folgenden Abschnitt sein.

Sozialer Raum Schule

Im Herbst 1990, als die Schüler und Schülerinnen unserer Stichprobe im Durchschnitt 13 Jahre alt waren und die 7. Klasse besuchten, wurden sie gebeten, zu ihrem Schulalltag Stellung zu nehmen. Strukturelle Veränderungen im Sinne der gesetzlich fixierten Umstellung des Bildungssystems gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Es existierte auch noch die gewohnte Notenskala bis Note 5. Damals schätzte etwas über die Hälfte der Befragten ein, daß sich die Schule im letzten halben Schuljahr nicht grundsätzlich geändert hat. Für 37% war die Schule besser geworden und 9% gaben an, sie habe sich verschlechtert. Neben dieser pauschalen Einschätzung, die annehmen läßt, daß der gewohnte Schulalltag weitgehend aufrecht erhalten wurde, äußerten sich die Jugendlichen noch genauer zum Schulklima.

Gefragt, was sich nun wirklich verändert hat, stand an erster Stelle bei den Antworten die Möglichkeit, jetzt die Meinung offen zu sagen. 79% der Probanden stimmten dieser Aussage zu, 46% ohne jede Einschränkung. Welche Rangreihe man aus den vorgegebenen Items anhand der Mittelwerte eines vierstufigen Antwortmodells bilden kann, zeigt Tabelle 1.

Diese Rangfolge läßt in erster Linie auf eine Verbesserung des sozialen Klimas in der Schule (und wohl vor allem in den Klassenverbänden) schließen. Die Meinungsfreiheit, die auch hier

stark betont wird, wird neben der Reisefreiheit in den unterschiedlichsten Studien von verschiedenen Altersgruppen Ostdeutscher am häufigsten genannt, geht es darum, anzugeben, was sich seit Maueröffnung positiv verändert hat (vgl. Shell-Studie 1992, Jugendsurvey 1992, Ipos-Studie 1993). Die Tatsache, daß nach Einschätzung der Befragten längst nicht alle Schüler aktiver geworden sind, deutet aber auch darauf hin, daß man den Umgang mit den neuen Chancen und Freiheiten noch lernen muß.

Tabelle 1

Veränderungen in der Schule

Frage: Denke bitte an das letzte halbe Schuljahr! Bist Du der Meinung, daß sich die Schule grundsätzlich geändert hat?

- 1 ja, die Schule ist besser geworden
- 2 nein, die Schule ist gleich geblieben
- 3 ja, die Schule ist schlechter geworden

Mittelwerte

Meinung kann offen gesagt werden	1.81
Lehrer legen mehr Wert auf Mitbestimmung der Schüler	2.08
Meine Meinung ist gefragt	2.26
Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern sind eher enger geworden	2.44
Unterricht ist interessanter geworden	2.47
Schüler sind eher aktiver geworden	2.53
Freizeitmöglichkeiten sind besser geworden	2.54
Beziehungen zwischen Lehrern und Eltern sind eher enger geworden	2.62
Direktor ist mehr für die Schüler da	2.75

Welche Wünsche für den Schulbereich lassen sich aus unserer Untersuchung zum damaligen Zeitpunkt ablesen?

Ganz vorn steht mehr Spaß und Humor. 93% der Befragten wünschten sich das. Reichlich zwei Drittel äußerten den Wunsch nach weniger Zensuren. Außerdem war es fast ebensovielen wichtig, in Zukunft im Unterricht mehr eigene Fragen stellen zu können (also weniger Frontalunterricht, mehr Disput), mehr zu lernen als bisher (auch als Reaktion auf die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen), allerdings nicht durch mehr

Unterricht. Über die Hälfte aller Schüler und Schülerinnen unserer Stichprobe lehnte höhere Unterrichtszeiten entschieden ab, weitere 41% hielten von diesem Gedanken wenig. Hingegen ein Drittel war durchaus bereit, öfter auch schwere Aufgaben zu lösen, allerdings noch etwas höher war der Anteil derer, die zukünftig in der Schule mehr basteln und bauen wollten.

Die methodische Anlage der Studie ermöglicht leider keine direkte Überprüfung, inwieweit diese Erwartungen in den folgenden Schuljahren eingelöst worden sind. Trotzdem gibt es auch in der 6. und 7. Untersuchungswelle (also in der 8. und 10. Klasse) noch Items, die Rückschlüsse auf die Situation und das Klima in der Schule zulassen. Aus ihnen wird z.B. ersichtlich, daß Spaß und Abwechslung beim Lernen auch noch für viele ältere Schüler motivierend sind.

Der eigentliche Einschnitt im Schulalltag erfolgte mit Beginn des Schuljahres 1992/93 und somit wenige Wochen vor dem Erhebungszeitpunkt der 7. Welle. In der 6. Welle, bzw. als die Jugendlichen die 8. Klasse besuchten, wurden sie nach dem angestrebten Schulabschluß gefragt. Damals wollten 2% der Probanden einen Hauptschulabschluß erreichen, 42% die Realschule besuchen und 54% das Abitur ablegen.

1992 ergibt die folgende Verteilung, die diese Wünsche in etwa widerspiegelt:

- 9. Klasse Mittelschule (Klassenwiederholer): 2%
- 10. Klasse Mittelschule: 48%
- 10. Klasse Gymnasium: 47%
- BVJ/BGJ oder Auszubildende: 2%.

Hier zeigt sich deutlich der bereits erwähnte Ansturm auf das Gymnasium. In der DDR gingen maximal 15% - 20% eines Jahrganges zur Abiturstufe über, generell mit der Maßgabe, später auch tatsächlich zu studieren. Heute tragen sich bis zu zwei Drittel der Jugendlichen mit der Absicht, das Abitur abzulegen. In unserer älteren Kohorte waren 1990 33% zur Abiturstufe übergegangen. Dafür gibt es vor allem zwei Gründe, die beide mit demselben Fakt zusammenhängen: der knapper werdenden Ressource "Arbeit". Zum einen streben die Jugendlichen höhere Bildungsabschlüsse an, um ihre Chancen auf dem Ausbildungssektor zu verbessern. Es gibt bereits heute eine Reihe nicht-akademischer Berufe, in denen Auszubildende ohne Abitur von vornherein schlechte Chancen haben (beispielsweise finanzkaufmännische Berufe). Zum anderen verlängert sich die Schulzeit und damit die Phase, in der man sich noch vom "Ernst des Lebens" fernhalten und auf bessere Möglichkeiten hoffen kann (vor allem

in konjunkturschwachen Zeiten). Mindestens bis Mitte der 90er Jahre kann andererseits gelten, daß der gesellschaftliche Tauschwert des Abiturs sinkt, Abiturienten nicht mehr zwangsläufig zu den privilegierten Schichten zählen. Gleiches gilt auch für hohe Abschlüsse (Fachschule/Hochschule), denn die Chancenstrukturen im Beschäftigungsbereich sind maßgeblich ökonomisch beeinflußt (vgl. Hurrelmann/Wolf 1986, 10ff). Daß die Jugendlichen erkannt haben, daß sich der Wettbewerb um günstige Ausgangspositionen für den beruflichen Plazierungsprozeß erheblich verschärft hat, zeigte sich bereits 1990 (siehe Fußnote 1). In der damals erhobenen Schülerstudie wurde deutlich, daß DDR-Schüler stärker noch als westdeutsche Schüler an den Nutzen einer hohen Bildungs- und Berufsqualifikation für die eigene Zukunft glaubten: Dem Satz: "Ich glaube, daß sich in Zukunft eine hohe berufliche Qualifikation für den Einzelnen mehr lohnt als bisher." stimmten damals 72% der befragten DDR- und 56% der BRD-Schüler und -Schülerinnen zu (vgl. Behnken u.a. 1991, 127).

Die Ergebnisse unserer Studie zeigen, daß die Jugendlichen die Wirren der letzten Jahre im Bildungsbereich relativ gut überstanden haben. 17% von ihnen sind mit ihrer jetzigen Schule insgesamt völlig zufrieden, 18% auch mit dem Start ins neue Schuljahr. Mit Einschränkung sagen das zwei Drittel. Ähnlich auch die Meinung zu den jetzigen Lehrern. Zwei Drittel der Schüler und Schülerinnen sind mit ihnen zufrieden. Tendenziell etwas größer ist der Anteil unzufriedener unter den Befragten, die ihre eigene Zukunft eher düster sehen.

Es gibt keine nennenswerten Unterschiede in den Einschätzungen zwischen Mittelschülern und Gymnasiasten. Am positivsten schätzen die wenigen in der Stichprobe erfaßten Berufsschüler ihre neue Situation ein.

Die sozialen Beziehungen in der Schule weisen über den Schulwechsel hinweg eine hohe Stabilität auf, vergleicht man die Ergebnisse der 8. und 10. Klasse miteinander (Tabelle 2).

In der längsschnittlichen Betrachtung wird deutlich, daß bei allen Items eine sehr hohe Stabilität im Antwortmuster vorliegt. Vor allem die guten Beziehungen zu den Lehrern erweisen sich als sehr beständig. Etwa ein Viertel der Probanden gibt außerdem an, daß ein oder mehrere Lehrer zu den persönlichen Vorbildern gehören. Das gute Verhältnis zu den Lehrern ist unter Gymnasiasten stärker ausgeprägt als in der Mittelschule.

Tabelle 2

Soziale Beziehungen in der Schule (in %)

Frage: Gib bitte für jede der folgenden Aussagen an, inwieweit sie auf Dich zutrifft.

Das trifft zu ... 1 vollkommen
 2 mit gewissen Einschränkungen
 3 kaum
 4 überhaupt nicht

		1	2	3	4	MW
Mit meinen Mitschülern verstehe ich mich gut.	1991	57	40	2	1	1.45
	1992	56	42	2	0	1.47
Ich fühle mich von meinen Lehrern gerecht behandelt.	1991	21	64	12	3	1.95
	1992	18	68	11	3	1.98
Unsere Lehrer sind bereit, mit uns zu diskutieren, wenn uns etwas nicht gefällt.	1991	31	52	15	2	1.89
	1992	22	59	16	3	2.01
Es gibt zuviele Regeln und Verbote in der Schule.	1991	21	42	33	4	2.19
	1992	30	37	28	5	2.07
Zu meinen Lehrern habe ich ein gutes Verhältnis.	1991	12	69	16	3	2.10
	1992	10	69	18	3	2.13
Meine Lehrer verstehen mich.	1991	9	78	12	1	2.05
	1992	7	74	17	2	2.14
Manchmal sind meine Klassenkameraden richtig gemein zu mir.	1991	4	14	53	29	3.06
	1992	1	9	38	52	3.39
Ich möchte am liebsten in eine andere Klasse.	1991	4	10	21	65	3.47
	1992	3	10	21	66	3.51
In der Klasse bin ich wohl eher ein Außenseiter.	1991	3	10	29	58	3.43
	1992	1	6	27	66	3.55

Je stärker die Befragten einschätzen, daß sie unter Streß stehen, umso geringer wird der Anteil derer, die ein gutes Verhältnis zum Lehrer haben. Die anderen scheinen sich genervt zu fühlen durch

die Intervention der Lehrer. Ähnlich verhält es sich auch mit der Bewertung der gerechten Behandlung durch die Lehrer: Sie wird positiver eingeschätzt, je besser die Schulleistung ist und auch die weniger durch Streß belasteten Schüler und Schülerinnen geben bessere Bewertungen ab.

Dem Item "Es gibt zuviele Regeln und Verbote in der Schule." stimmen von den Zehnklässlern 41% der Mittelschüler, aber nur 18% der Gymnasiasten uneingeschränkt zu. Daß an den Leipziger Mittelschulen ein recht rauhes Klima herrscht, ist in der Stadt ein offenes Geheimnis. Es paßt sich ein, daß "gemeine" Klassenkameraden in der Mittelschule häufiger anzutreffen sind als auf dem Gymnasium. Schüler sind damit öfter konfrontiert als Schülerinnen, dies gilt für beide Schultypen. Mittelschüler fühlen sich tendenziell seltener gerecht vom Lehrer behandelt als Gymnasiasten.

Eindeutige Zusammenhänge bestehen zwischen Außenseiterpositionen, Lebenslage und Zukunftsaussichten: Wer seine persönliche Zukunft eher düster sieht und angibt, daß sich die Lebenslage verschlechtert hat, ordnet sich häufiger als Außenseiter ein (17% derer, die ihre Zukunft düster sehen gegenüber 4% derer, die zuversichtlich sind/Position 1 und 2 im Antwortmodell). Diese Konstellation betrifft aber nur eine geringe Anzahl von Probanden. Trotzdem sollten sie beachtet werden, denn hier hat sich ein Frustpotential entwickelt und es besteht die Gefahr, daß diese Jugendlichen sich als Verlierer sehen und ihre Außenseiterposition weiter forcieren bzw. gewissermaßen als Antwort abweichendes Verhalten entwickeln. In welchem Grad sie das bereits tun (siehe Kuhnke i.d.B.).

Festzuhalten bleibt, daß die gravierenden Veränderungen durch die Einführung des neuen Schulsystems keinen wesentlichen Einfluß auf die schulischen Sozialbeziehungen der Jugendlichen in dieser Stichprobe haben. Zu gleichen Ergebnissen kommt übrigens auch eine Studie über Schuljugendliche in Ostberlin (vgl. Stompe 1993). Warum das so ist, darüber kann an dieser Stelle nur spekuliert werden. Vielleicht spiegeln diese Daten den Versuch der Jugendlichen wider, durch ein angenehmes, weitgehend reibungsfreies Schulklima in diesem wichtigen Bereich ihres Lebens eine gewisse Stabilität zu erhalten, da es bereits im außerschulischen Umfeld genügend Turbulenzen gibt. Möglich auch, daß die langanhaltenden Querelen im Bildungssektor die Betroffenen zu einer "Notgemeinschaft" zusammengeschweißt haben. Sie suchen Halt und soziale Nähe in einer Gesellungsform, an die sie seit Jahren gewöhnt sind. Im Hinblick auf die vielen

denkbaren Möglichkeiten zur Entstehung von Risikolagen und Gefährdungen ist die geschilderte Situation mit Erleichterung zur Kenntnis zu nehmen.

Schulische Leistungsparameter

Für die Messung von Erfolg oder Mißerfolg in der Schule sind die Schulnoten nach wie vor von zentraler Bedeutung. Nicht den verbalen Einschätzungen, sondern den Zensuren gilt der erste Blick auf dem Zeugnis. Die Zahlen dienen dazu, sich einzuordnen, abzuschätzen, zu vergleichen. In unserer Untersuchung wurde deshalb auch stets nach den Noten in den Hauptfächern gefragt. Leider ist die Vergleichbarkeit der Ergebnisse eingeschränkt, denn in unserer 6. Welle ging die Notenskala noch bis Note 5, in der 7. Welle dann bis Note 6. Vergleichende Wertungen zwischen den einzelnen Jahrgängen müssen somit zurückstehen, querschnittliche Differenzierungen hingegen sind möglich.

In der 7. Welle lag der Zensuredurchschnitt der Befragten unserer Stichprobe bei 2,51. Nach Merkmalsgruppen differenziert dargestellt werden diese Ergebnisse in Tabelle 3.

In der Übersicht wird eigentlich bestätigt, was bereits über Determinanten des schulischen Leistungserfolgs ausgesagt wurde: Das soziale und intellektuelle Milieu des Elternhauses ist eine wesentliche intervenierende Größe für die Bildungserfolge der Kinder. Die Prüfung der Varianz bezüglich der Herkunft in Tabelle 3 zeigt es. Kinder von Eltern mit höherer Qualifikation erzielen bessere Notendurchschnitte. Man sieht dies auch an der Mathematiknote, stärker noch bei der Deutschzensur. Dabei scheint das gesamte Familienklima geistig anregend zu wirken und nicht nur die konkrete Einflußnahme der Eltern auf die Lerntätigkeit des Kindes. Es sind in unserer Stichprobe nicht die leistungsstärksten Jugendlichen, die angeben, daß ihre Eltern Druck auf sie bezüglich der Schulleistung ausüben, sondern die schwächeren.

Deutlich belegt werden auch die besseren Zensuren der Mädchen. Sie drücken sich ebenfalls nicht nur im Zensuredurchschnitt, sondern auch wieder in der Mathematik- und Deutschnote aus: Auf dem letzten Zeugnis hatten z.B. 13% der Mädchen eine 1 in Deutsch, aber nur 3% der Jungen. Bei der Note 2 war das Verhältnis 57% zu 38%. Im Vergleich zur 8. Klasse haben sich die Leistungen der gesamten Stichprobe deutlich verschlechtert, bedingt durch höhere Anforderungen in der 10. Klasse und verändertes Bewertungssystem. Nicht auszuschließen

ist auch ein Alterseffekt der Art, daß mit steigendem Alter negativer bewertete Leistungen erbracht werden (vgl. Stompe 1993). Trotzdem haben die Mädchen seinerzeit und heute die Nase vorn. Für sie sind in der Tendenz gute Zensuren für ihr Leben auch wichtiger als für ihre männlichen Altersgefährten. Nur Zweien und Einsen auf dem letzten Zeugnis hatten 5% der von uns befragten Schüler, aber doppelt so viele Schülerinnen.

Tabelle 3
Notendurchschnitt 1992

	Durchschnitt	N
männlich	2.65	681
weiblich	2.39	829
<i>10. Klasse Mittelschule</i>	2.85	734
männlich	2.92	381
weiblich	2.76	353
<i>10. Klasse Gymnasium</i>	2.08	709
männlich	2.15	264
weiblich	2.03	445
.....		
Elternhaus Hochschulabsolventen	2.23	510
Elternhaus Meister/Facharbeiter	2.57	410
Elternhaus Arbeiter	2.71	435
.....		
1-Kind-Familie	2.45	318
2 Kinder	2.46	771
3 Kinder	2.58	224
mehr als 3 Kinder	2.83	121
.....		
Zukunftssicht sehr zuversichtlich	2.38	165
Zukunftssicht zuversichtlich	2.41	802
Zukunftssicht teils-teils	2.69	476
Zukunftssicht düster	2.88	48

Welche Anstrengungen stehen nun hinter den erbrachten Leistungen? In den Einschätzungen zur schulischen Belastung spiegelt sich die veränderte Schulsituation stärker wider als bei der Beurteilung des sozialen Klimas in der Schule. Generell beklagen Schüler der ehemaligen DDR den heute höheren Leistungsdruck in der Schule (vgl. Behnken u.a., a.a.O.). Auch in unserer Stichprobe wird deutlich, daß die Belastungen seit der 8. Klasse gewachsen sind. Nur 19% der von uns in beiden Wellen dazu befragten Jugendlichen gaben an, daß sie sich genauso stark gefordert fühlen in der 10. wie in der 8. Klasse. Für 59% ist seit 1991 die Belastung größer geworden. Zum einen hängt das natürlich mit den objektiv höheren Anforderungen in der 10. Klasse zusammen. Hinzu kommt, daß die Entscheidung für einen Beruf näher gerückt ist und der Konkurrenzkampf um die Ausbildungsplätze jetzt viel unmittelbarer erlebt wird als noch vor zwei Schuljahren. Schüler und Schülerinnen, denen die Ausübung ihres Wunschberufes graduell wichtiger ist als ihren Mitschülern und diejenigen, die bereits jetzt Sorgen um ihren späteren Arbeitsplatz haben, fühlen sich stärker durch die Schule belastet bzw. setzen sich diesem Druck bewußter aus, um ihre Ziele erreichen zu können. Signifikant höher fühlen sich die Gymnasiasten beansprucht.

Der Grad der schulischen Belastung wird in erster Linie persönlich als Streßbelastung empfunden. Die Zusammenhänge sind in unserer Studie eindeutig und forcieren sich wechselseitig: Alle Befragten, die angeben, daß sie kaum unter Streß stehen, geben eine geringe Belastung durch die Schule an (N=109). Alle Probanden, die sich mittlerem Streß ausgesetzt sehen, fühlen sich auch mittelmäßig belastet (N=1.044) und wer unter starkem Streß steht, fühlt sich stark in der Schule belastet (N=367).

Bevor untersucht wird, welche Motivationen hinter den Leistungen in der Schule stehen, soll an dieser Stelle kurz auf den Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildungsaspirationen eingegangen werden. Ausführliches zu den familiären Verhältnissen in unserem Panel ist im Abschnitt Reißig dargestellt.

Bereits in der 6. Untersuchungswelle, als nach dem angestrebten Schulabschluß gefragt wurde, zeigten sich signifikante Zusammenhänge zwischen der beruflichen Qualifikation der Eltern und dem geplanten Abschluß. So wollten 80% der Kinder aus Elternhäusern mit Hochschulabschluß das Abitur ablegen, aber nur 36% der Jugendlichen aus Arbeiterfamilien. Beim geplanten Realschulabschluß war das Verhältnis 18% zu 58%.

Wie sich diese Planungen zwei Jahre später im tatsächlichen Schulbesuch niederschlagen, zeigt Tabelle 4.

Für die DDR galt für Intelligenzfamilien (Kriterium: Vater hat Hochschulabschluß) 1990 eine Reproduktionsquote von 56%, für die BRD 60%. Jugendliche, deren Väter einen Facharbeiterabschluß besaßen (die Berufsschule absolviert hatten), strebten im Osten zu 70%, im Westen zu 40% gleichfalls einen solchen Abschluß an (vgl. Behnken u.a., 131). Die Tendenz zur Reproduktion der Sozialschicht aus sich selbst ist damit nicht bestätigt, in höherqualifizierten Bereichen aber noch immer stärker gegeben. Allerdings stellen Hurrelmann und Wolf bereits 1986 fest: "Um den sozialen Status der Herkunftsfamilie zu halten, müssen Jugendliche in den 80er Jahren einen Bildungsabschluß erwerben, der über dem ihrer Eltern liegt." (Hurrelmann/Wolf 1986, 8). Das würde beispielsweise bedeuten, mit einem Abitur in der Tasche dann doch eine nichtakademische Laufbahn anzupfeilen, dort aber durch den erzielten Abschluß Konkurrenten mit Realschulabschluß auszuschalten. In der Tendenz scheint diese Aussage richtig sein. Die Angaben über die Studierwilligkeit von Studienberechtigten belegen diesen Trend.

Tabelle 4

Zusammenhang zwischen dem Qualifikationsniveau der Eltern und der gegenwärtigen Klassenstufe

	Hochschul- abschluß	FSA/Meister	Arbeiter	N
9. Klasse MS	19%	15%	66%	26
10. Klasse MS	19%	37%	44%	646
10. Klasse Gym.	72%	39%	29%	671

Eine Befragung von Schülern und Schülerinnen in Abschlußklassen, die eine Hochschulreife anstreben, ergab: Wollten 1971 noch 87,2% von ihnen studieren, so waren es 1980 noch 68,3% und 1989 65,5%. Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl derjenigen ohne Studienabsicht von 5,6% auf 12,3% (BMBW 1989/90). Anders ausgedrückt: eine steigende Zahl von Abiturienten bedeutet nicht automatisch eine steigende Zahl von Studenten. Von den Abiturienten unserer älteren Kohorte wollen 73% studieren, 16% aber einen nichtakademischen Beruf erlernen.

Grafik 1

Gründe für das Lernen in der Schule (Vergleich 1. und 7. Welle; in %)

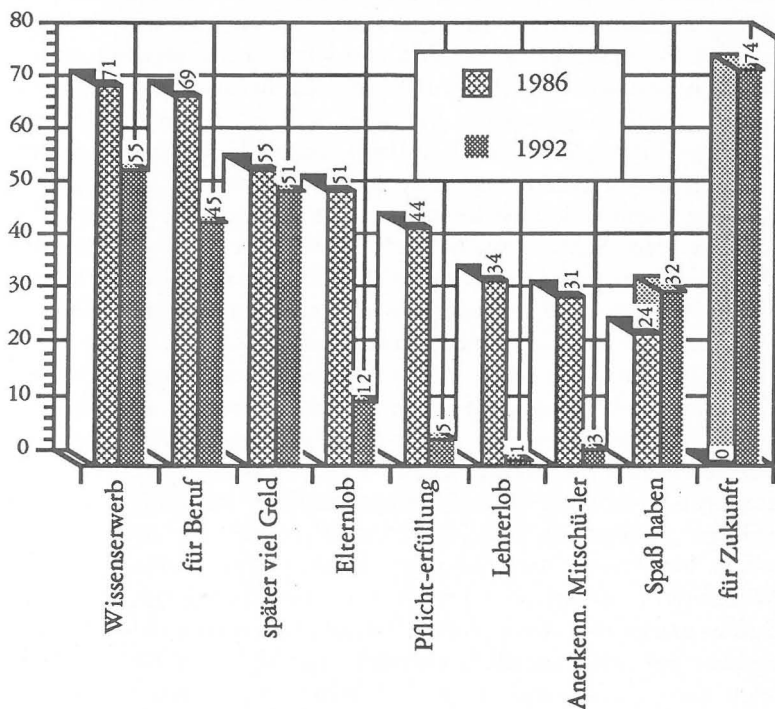


Tabelle 5

Längsschnittbetrachtung zu Gründen für Lernen in der Schule (Angaben in %)

	1.	2.	3.	4.	6.**	7. Welle
Wissenserwerb	95	97	97	96	97	98
für Beruf	93	94	90	86	88	85
später viel Geld	86	70	80	74	87	85
Elternlob	88	85	83	76	69	61
Pflichterfüllung	84	85	80	75	53	36
Lehrerlob	74	57	52	36	18	13
Anerkennung						
Mitschüler	74	62	63	51	36	27
Spaß haben	77	68	79	76	79	79
für Zukunft	-	-	-	-*	97	97

* erst ab 6. Welle erhoben

**in 5. Welle Batterie nicht erhoben

Generell gilt, und das spiegelt sich auch in unserem Panel wider, daß Schulabsolventen mit Hochschulreife vorwiegend aus Elternhäusern mit mittleren und höheren Bildungsabschlüssen kommen (bildungsnahe Elternhäuser), Jugendliche aus bildungsfernen Elternhäusern in der Gruppe der höheren Abschlüsse aber unterrepräsentiert sind. Dies unterstreicht die in der Einleitung zu diesem Artikel getroffene Aussage, daß die schichtspezifische Benachteiligung in der Schule bzw. der Bildungskarriere nicht beseitigt ist. Zugleich zeigt sich, daß Bildungsgrade inflationieren. In jeder Untersuchungswelle (mit Ausnahme der 5. Welle 1990) wurden den Schülerinnen und Schülern unserer Stichprobe Gründe vorgegeben, die als Antriebe für schulisches Lernen gelten können. Die Befragten wurden gebeten, anzugeben, wie stark jeder Grund für sie als Lernantrieb wirksam ist.

Wie sich die Wertigkeit der Gründe von der ersten zur siebten Welle verschoben hat, zeigen die Grafik 1 und die Tabelle 5. In diesen Veränderungen wird zunächst ein Alterseffekt deutlich. Vergleicht man die Häufigkeit der Bewertung "sehr wichtig" über die einzelnen Untersuchungsetappen, so zeigen sich die größten "Einbrüche" bei den Gründen, die auf Antriebe von außen hindeuten, wie: Lob vom Lehrer, Anerkennung von den Mitschülern. Deutlich schwächer ist der Rückgang der hohen Bewertungen bei dem Item "damit ich meine Eltern nicht enttäusche". Hier werden, entwicklungsmäßig betrachtet, Parallelen zum Sozialisationsprozeß Jugendlicher deutlich. Es zeigt sich, daß mit zunehmendem Alter der Probanden jene Gründe weniger stark wirksam werden, die vorwiegend auf Fremdbestimmtheit hindeuten. Wesentlich stabiler zeigen sich Begründungen, die die eigenen Vorstellungen und Interessen der Jugendlichen widerspiegeln, wie: Spaß haben, später viel Geld verdienen, einen interessanten Beruf ausüben. Das Item "weil von meiner Anstrengung meine Zukunftschancen abhängen" wurde erst ab der 6. Welle eingesetzt, wurde aber sofort von fast allen Befragten (97%) als sehr wichtig bzw. wichtig bewertet. Zwei Gründe erklären diese hohe Wertigkeit. Einmal rückt die berufliche Zukunft der Befragten näher, kommen sie in das Alter, wo sie sich darüber verstärkt Gedanken machen müssen. Zum anderen fällt dieser Zeitpunkt für unsere Population mit gravierenden gesellschaftlichen Veränderungen zusammen (Wiedervereinigung und damit größere Konkurrenz auf dem Ausbildungs- und Stellenmarkt).

Interessante Ergebnisse bringt der Vergleich zweier Faktorenanalysen, durchgeführt zu den Ergebnissen der ersten und der

siebten Welle. Für die Rechenoperation wurde dabei die Zahl der zu bildenden Faktoren nicht vorgegeben. Es wurde lediglich bestimmt, daß kleine Ladungen ($>.4$) zu unterdrücken sind. Tabelle 6 zeigt die Analyse zur ersten Welle und zur letzten Welle. Die beiden Faktoranalysen klären jeweils 46,4% und 50,8% der Gesamtvarianz auf.

Tabelle 6
Faktorenanalyse zu Gründen für schulisches Lernen

Frage: Wie wichtig ist jeder Grund für Dich persönlich beim Lernen?

- a) damit ich vom Lehrer geachtet und gelobt werde (Lehrerlob)
- b) damit mein Wissen und Können zunimmt (Wissenserwerb)
- c) damit ich meine Eltern nicht enttäusche (Elternlob)
- d) damit ich später im Beruf zum Wohl anderer Menschen beitragen kann* (für Beruf)
- e) damit ich von meinen Mitschülern geschätzt werde (Anerkennung Mitschüler)
- f) damit ich später viel Geld verdiene (später viel Geld)
- g) wenn es Spaß und Abwechslung dabei gibt (Spaß haben)
- h) weil ich als Schüler einfach meine Pflicht erfüllen will (Pflichterfüllung)
- i) weil von meinen Anstrengungen meine Zukunftschancen abhängen** (für Zukunft)

* bis 4. Welle: Beruf zum Nutzen der DDR ausüben

** erst ab 6. Welle erhoben

	1. Welle		7. Welle		
	Faktor		Faktor		
	1	2	1	2	3
Anerkennung Mitschüler	.75		.69		
Lehrerlob	.69		.76		
Elternlob	.66		.70		
Spaß haben	.57				
später viel Geld	.54			.74	
für Zukunft				.69	
Wissenserwerb		.72			.56
für Beruf		.70			.73
Pflichterfüllung		.67			.49

Es zeigt sich, daß Faktor 2 der ersten und Faktor 3 der letzten Welle gleiche Inhalte haben, wenn auch mit unterschiedlich hohen Ladungen. Abgebildet werden jene Gründe, die gewissermaßen den Lernauftrag der Schule widerspiegeln: Wissen aneignen

nen, um später einen Beruf zum Wohle der Menschen ergreifen zu können, ist eine moralische Verpflichtung als Schüler. Faktor 1 ist in der ersten Welle recht "bunt", in der siebten Welle hingegen wird die Analyse schon eindeutiger. Faktor 1 bildet hier die soziale Anerkennung durch andere als Grund für schulisches Lernen ab, Faktor 2 Zukunftsoptionen, wie sie durch die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen suggeriert werden (Geld zu verdienen heißt ja, eine Zukunft zu haben) und Faktor 3 wieder die moralischen Antriebe, wobei die Pflichterfüllung als Schüler altersbedingt geringer ausgeprägt ist als noch in der 3. Klasse (1. Welle).

Betrachtet man die Bewertungen der einzelnen Gründe nach bestimmten Differenzierungsmerkmalen, so fallen die folgenden Sachverhalte auf:

- Unterschiedliche Bewertungen gibt es in Zusammenhang mit den Zensuredurchschnitten. Je schlechter die Schulleistungen sind, desto geringer ist auch der Anteil derer, für die die Wahrung der Zukunftschancen wichtig ist. Auch die Wissenseignung ist den Befragten wichtiger, die bessere Schulleistungen zeigen. Genauso verhält es sich mit Spaß und Abwechslung als Lernantrieb. Das spielt für Probanden mit guten Leistungen in stärkerem Maße eine Rolle als für leistungsschwächere.
- Differenziert man die Antworten nach dem Schultyp, den die Befragten besuchen, so fallen vor allem zwei Ergebnisse auf. Für Mittelschüler ist die Zunahme von Wissen und Können in geringerem Maße antriebswirksam als für Gymnasiasten (vgl. vorhergehender Anstrich: Gymnasiasten sind leistungstärker). Dagegen ist das Item "damit ich später im Beruf zum Wohle anderer Menschen beitragen kann" viel häufiger von Mittelschülern als sehr wichtiger Grund eingeschätzt worden als von Gymnasiasten (51% zu 36%). Eine mögliche Erklärung liegt im längeren Schulbesuch der Gymnasiasten, der die konkreten Berufsvorstellungen noch etwas in der Hintergrund rückt und damit die Antriebswirkung verringert.
- Zusammenhänge zeigen sich zu Lebenslage und Zukunftsperspektive. Für die wenigen Jugendlichen in unserer Stichprobe, die von sich sagen, daß sich ihr Leben in letzter Zeit verschlechtert hat und die vor allem die Zukunft düster sehen, ist es weniger wichtig als für die übrigen Befragten, gut zu lernen, um die Zukunftschancen zu wahren ("sehr wichtig" sagen immerhin 58% von ihnen, aber von den sehr zuversichtlichen Jugendlichen sagen dies 85%). Hier drückt sich wohl

ganz konkret ihr Pessimismus aus. Auch Wissenszuwachs ist für sie seltener bedeutsam als für ihre Mitschüler. Anders herum betrachtet läßt sich für diese Gruppe kein Lerngrund erkennen, den sie öfter als die anderen als wichtig betrachten (auch nicht das Geldverdienen).

- Gemessen an den schulischen Leistungen bildet sich eine Gruppe heraus, die als relevante Gruppe hinsichtlich der Entstehung von Risikolagen verstanden werden kann. Sie wird gebildet aus leistungsschwachen Schülern (vor allem auch Sitzenbleibern), die politisch rechtsorientiert sind, Gewalt durchaus als legitimes Mittel zur Durchsetzung von Interessen betrachten, sich gelegentlich prügeln und fest in Cliques verankert sind. Ihr Selbstvertrauen ist eher erschüttert, das Familienklima gespannt. Ihr Anteil liegt in unserer Stichprobe bei etwa 5%.

Festzuhalten ist, daß die Sicherung der Zukunftschancen, die Anhäufung von Wissen, die Aussicht auf guten Verdienst und einen angesehenen Beruf seit der 8. Klasse für die Jugendlichen die Spitzenreiter unter den Gründen für schulisches Lernen darstellen. In unteren Klassen noch stark wirksame Antriebe wie Lob und Anerkennung durch Lehrer und Eltern, Achtung durch Mitschüler treten deutlich dahinter zurück.

Für die Schüler und Schülerinnen unserer Stichprobe rückt in der 10. Klasse auch der Zeitpunkt für Berufsentscheidungen näher. Die bisherige Intention der Längsschnittstudie stellt Fragen der Berufswahl und des Ausbildungsweges sowie der Berufsmotivationen eher am Rande und in sehr allgemeiner Form. Da die Berufsausbildung sich aber an den Schulbesuch anschließt, sollen abschließend noch einige Bemerkungen dazu gemacht werden.

Vorstellungen zum Übergang in die Berufsausbildung

Jugend als Statuspassage ist in erster Linie durch den Besuch von Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen gekennzeichnet. Die Erwerbstätigkeit ist heute kein charakteristisches Strukturmerkmal der unter 20jährigen Jugendlichen mehr. Die Ausdehnung der Schulzeit in den letzten Jahrzehnten führte zu einer verlängerten Jugendphase und parallel dazu veränderte sich die Bedeutung von Arbeit und Erwerbstätigkeit für Jugendliche. Sie treten in diesen Prozeß später ein, können sich länger darauf vorbereiten. Allerdings zögert sich so auch ihre wirtschaftliche Selbständigkeit hinaus.

Tabelle 7
Berufserfolg (in %)

Frage: Wovon hängt es ab, ob man das Berufsziel erreicht, das man sich wünscht?

Das trifft zu ... 1 völlig
2 eher ja
5 teils-teils
4 eher nein
5 gar nicht

Das hängt ab von	1	2	3	4	5
eigenen Einsatz	66	30	4	0	0
eigenen Kenntnissen und Fähigkeiten	55	39	6	0	0
wirtschaftlichen und politischen Bedingungen	10	32	42	14	2
Glück	7	20	46	23	4

Jugend als Statuspassage bedeutet auch - aus der Sicht des Sozialisationsprozesses gesehen - allmähliche Loslösung vom Elternhaus, Entwicklung personaler Autonomie. Das Streben der Jugendlichen nach Selbstfindung und Selbstbestimmung läßt sich auch durch die Ergebnisse unserer Studie belegen (vgl. Kuhnke i.d.B.).

In der 7. Welle geben 88% der Befragten an, daß heute jeder für seine Zukunftschancen in starkem Maße selbst verantwortlich ist. Fast alle meinen auch, daß es in erster Linie von den eigenen Kenntnissen und Fähigkeiten und dem eigenen Einsatz abhängt, ob man das gewünschte Berufsziel erreicht oder nicht. Eine Portion Glück gehört aber auch dazu, glaubt ein Viertel der Jugendlichen. Wie die Einschätzungen zum Thema Berufserfolg generell aussehen, zeigt Tabelle 7.

„Jeder ist seines Glückes Schmied“ könnte man als Motto über diese Ergebnisse schreiben. Sie ähneln den Einschätzungen, die die Befragten bereits in der 8. Klasse zu dieser Thematik gaben, sehr stark. Zugleich lassen sich Differenzierungen treffen: An die Kraft der eigenen Fähigkeiten glauben diejenigen Befragten in geringerem Maße, deren Eltern beschäftigungslos sind, deren Lebenslage sich verschlechtert hat und die wenig optimistisch in die Zukunft

sehen. Für sie sind es wohl die erlebten Anstrengungen der Eltern, Arbeit zu erhalten, die Zweifel daran aufkommen lassen, daß die eigenen Bemühungen alles regeln könnten. Aber diese Jugendlichen glauben auch nicht häufiger als die anderen Befragten, das Erreichen des Berufsziels hänge vom Glück ab oder von den gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. Dieser starke Glaube an die eigenen Fähigkeiten ist zunächst positiv zu bewerten. Er gibt Kraft, Selbstvertrauen und bewahrt vor Fatalismus. Im Sinne unserer Thematik kann er so helfen, Risiken im Lebenslauf zu bewältigen. Zugleich ist dieses Selbstvertrauen nicht unerschütterlich und sind die äußeren Bedingungen für Erfolg nicht völlig aus dem Blickwinkel der Befragten. Es zeichnet sich ein eher widersprüchliches Bild ab. Verglichen mit den Ergebnissen der 6. Welle zeigt sich nämlich, daß der Glaube an die sehr großen Möglichkeiten, durch eigene Fähigkeiten Karriere zu machen, zurückgegangen ist. 42% sahen diese Möglichkeiten 1990 in sehr starkem Maße, 1992 sind es noch 18%. Es denken heute auch weniger Jugendliche als noch vor reichlich zwei Jahren, daß sie sehr große Chancen haben, eine Ausbildung nach modernen Standards zu erhalten (37% in 1990 zu 13% im Jahr 1992). Faßt man die abgestuften positiven Nennungen zusammen, so wird deutlich, daß es trotzdem über drei Viertel aller Schüler und Schülerinnen sind, die für sich Chancen bezüglich der genannten Faktoren sehen. Der Rückgang in den extrem positiven Einschätzungen ist nicht als Ausdruck von Pessimismus oder Resignation zu werten, sondern viel mehr als eine Normalisierung der euphorischen Stimmung und überzogenen Erwartungen unmittelbar nach der Öffnung der innerdeutschen Grenze.

Starke Befürchtungen, nach der Schule keine Lehrstelle zu erhalten, weil sich die Wirtschaft noch nicht erholt hat, äußert in der 7. Welle jeder 5. Befragte. In der Tendenz sinken diese Befürchtungen (vergleicht man mit den Ergebnissen der 6. Welle). Mädchen haben mehr Bedenken als Jungen. Schüler und Schülerinnen mit schwächeren Schulleistungen fühlen sich durch dieses Problem stärker als andere belastet und sie glauben auch häufiger als leistungsstarke Jugendliche, daß sie wegen ihrer Zensuren geringere Aussichten für ihre berufliche Ausbildung haben. Ganz stark sind diese Bedenken folgerichtig bei den Klassenwiederholern ausgeprägt. Mädchen haben weniger Sorge, bei der Lehrstellensuche an den Schulleistungen zu scheitern, sie sind im Durchschnitt ja auch besser als bei den Jungen. Für die Mädchen, das zeigen die Ergebnisse der älteren Kohorte, werden

die Probleme auf anderem Gebiet liegen. Bereits in früheren Forschungen wurde deutlich, daß es geschlechtstypische Unterschiede bei der Berufswahl gibt. Mädchen wählen andere Berufsfelder als Jungen, beschränken sich auf eine geringere Anzahl von Berufen, halten länger an Traumvorstellungen über den Beruf fest, informieren sich weniger als Jungen vorab über Berufe; kurz: sie sind insgesamt weniger risikofreudig und konkurrenzbereit. Die Wurzeln werden in der von Kindheit an anderen Sozialisation als bei Jungen gesehen (vgl. Bertram 1992, 17). Unter den neuen marktwirtschaftlichen Bedingungen rächt sich dies alles für die Mädchen bereits an der ersten Schwelle beim Übergang in die Berufsausbildung. Viele Betriebe vergeben Ausbildungsplätze lieber an männliche Schulabgänger, die auch verstärkt in Berufsfelder gehen, die als typisch weiblich galten (z.B. kaufmännische Berufe). Trotz gleich hoher Bereitschaft und mindestens gleichen Eignungsvoraussetzungen verschlechterten Mädchen ihre Chancen noch durch zögerliches Verhalten und mehr Hemmungen als Jungen beim Kampf mit "harten Bandagen". Die neuesten Untersuchungsergebnisse der älteren Kohorte zeigen aber ein steigendes Selbstbewußtsein der jungen Frauen, daß auch sie sich in der neuen Gesellschaft durchsetzen können. Mädchen haben nicht nur bessere Zensuren als Jungen, für ihre Berufsausbildung sind sie tendenziell auch häufiger bereit, so geben sie in unserer Stichprobe an, in den Westen Deutschlands zu gehen, falls sich im Osten keine Möglichkeiten ergeben (51% der Schüler zu 61% der Schülerinnen). Der Anteil der auf jeden Fall dazu entschlossenen ist mit 7% männlichen und 9% weiblichen Probanden allerdings wesentlich geringer. Verglichen mit den Ergebnissen der 6. Welle nimmt die Migrationsabsicht der Befragten tendenziell ab. Gleichzeitig deuten unsere Ergebnisse darauf hin, daß diejenigen Jugendlichen, die beabsichtigen, zur Ausbildung in die alten Bundesländer zu gehen, zum größten Teil wieder in die Heimat zurückkehren wollen. Denn: Der Anteil derer, die eine Ausbildung im Westen anstreben, ist mit 56% wesentlich größer als der Anteil von Jugendlichen, der glaubt, in Zukunft (nach der Ausbildung) im Westen Deutschlands zu leben und zu arbeiten (16%).

Bleibt zu hoffen, daß die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in den neuen Bundesländern so verläuft, daß sie den Jugendlichen Möglichkeiten und Perspektiven in der Heimat bietet.

Nach konkreten Berufswünschen haben wir die Schüler und Schülerinnen unserer Stichprobe bisher noch nicht gefragt. Von

einem Viertel der Probanden hätten wir wohl auch keine überzeugende Antwort bekommen, denn sie wissen noch nicht, welchen Beruf sie wählen sollen. In der 8. Klasse war es noch ein Drittel, das diesbezüglich Probleme hatte. Noch unentschlossene Mädchen fühlen sich dadurch stärker belastet als Jungen. Von letztgenannten gibt immerhin die Hälfte an, daß die Berufswahl für sie gelöst ist. Aus unseren Ergebnissen deutet alles darauf hin, daß die Jugendlichen die Entscheidung für den Beruf nicht sehr frühzeitig, sondern eher etwas knapp treffen. Gymnasiasten, die durch den längeren Schulbesuch noch mehr "Bedenkzeit" als ihre Altersgefährten in der Mittelschule haben, geben häufiger als diese an, daß sie noch nicht wissen, was sie werden wollen.

Bezogen auf unsere Thematik - Risikolagen - stehen die Jugendlichen unserer Stichprobe vor einer Bewährungssituation: der Meisterung der ersten Schwelle beim Übergang in den Beruf. Hier liegen für sie jede Menge Chancen: eine breite Palette interessanter Berufe, moderne Ausbildungsmöglichkeiten, moderne technische Anlagen, Möglichkeiten einer Ausbildung im Ausland u.v.m.

Kombiniert man diese Möglichkeiten mit dem Schwung und Optimismus der Jugend, so scheint die Zukunft gesichert. Und die meisten der von uns befragten Jugendlichen bringen hierfür gute Voraussetzungen mit. Sie sind motiviert, leistungsorientiert, haben ordentliche Schulleistungen vorzuweisen und haben schon einmal bewiesen, daß sie Umstellungen gut meistern können: als ihr bisher gewohntes Schulsystem grundlegend verändert wurde. Aber: keine Chance ohne Risiko. Sollte die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse - vor allem im Osten Deutschlands - die Arbeitslosigkeit verschärfen, Ausbildungsplätze weiter reduzieren und damit den Übergang in den Beruf für Jugendliche verstärkt hindernisreich gestalten, so können sich die hohen Zukunftserwartungen als Risikofaktor erweisen: dann nämlich, wenn sie in Resignation und Frustration münden. Jugendliche, die düster in die Zukunft sehen, deren Lebensverhältnisse sich verschlechtern haben und deren Schulleistungen als Resultat dessen nicht zu den besten zählen, sehen für sich schon jetzt schlechtere Chancen auf dem Ausbildungssektor, so zeigt unsere Untersuchung. Sollten äußere Umstände sie noch mehr an den Rand drücken, ist das Risiko groß, zu den absoluten Verlierern im Kampf um die knapper werdende Ressource Arbeit zu gehören. Da schon jetzt ein Zusammenhang zwischen den Faktoren, extremen politischen Einstellungen, Gewaltbereitschaft und abweichendem Verhalten gesehen werden kann, sollte dieser Gruppe besondere Aufmerksamkeit seitens der Gesellschaft zuteil werden.

Literatur

- Behnen, Imbke u.a.: Schülerstudie '90. Jugendliche im Prozeß der Vereinigung. Weinheim/München 1991.
- Bertram, B.: Berufseinstellungen von Schülern und Lehrlingen im gesellschaftlichen Umbruch der fünf neuen Bundesländer. In: Kaiser, M./Görlitz, H. (Hrsg.): Bildung und Beruf im Umbruch. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg 1992.
- Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Grund- und Strukturdaten 1989/90. Bonn 1990.
- Bronfenbrenner, U.: Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart 1976.
- Coleman, J. S.: Die asymmetrische Gesellschaft. Vom Aufwachsen mit unpersönlichen Systemen. Weinheim/Basel 1986.
- Coleman, J./Campbell, E.Q./Hobson, C.J./McPartland, J./Mood, A.M./Weinfeld, F.D./York, R.L.: Equality of Educational Opportunity. Washington 1966.
- Helsper, W.: Jugend und Schule. In: Krüger, H.-H.: Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1988.
- Hurrelmann, K./Wolf, H.K.: Schulerfolg und Schulversagen in Jugendalter. Weinheim/München 1986.
- Schweitzer, F./Thiersch, H. (Hrsg.): Jugendzeit - Schulzeit. Von den Schwierigkeiten, die Jugendliche und Schule miteinander haben. Weinheim/Basel 1983.
- Specht, W.: Die Schulklasse als soziales Beziehungsfeld altershomogener Gruppen. Konstanz 1982.
- Stompe, A.: Schule als Lebensbereich der Heranwachsenden. Soziale Einbindung und Möglichkeiten schulischer Mitwirkung sowie außerunterrichtlicher Aktivitäten. In: Steiner, I./Boenke, K./Kirchhöfer, D./Merkens, H.: Schuljugendliche in Berlin. Arbeitsbericht Nr. 3 der FU Berlin und des Zentrums für Europäische Bildungsforschung e.V. Berlin 1993.
- Tillmann, K.-J.: Sozialisations-theorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. Reinbek bei Hamburg 1989.

Freizeit zwischen Lust und Frust oder Jugend auf dem Markt der Möglichkeiten

Der folgende Beitrag beschreibt Freizeitbedingungen und -verhalten der Jugendlichen unserer Stichprobe. Gerade im Freizeitbereich ergeben sich für junge Leute im Laufe des Transformationsprozesses in Ostdeutschland immer neue Risiken und Möglichkeiten, mit denen sie umgehen müssen. Der Beitrag kann nicht leisten, hier ein umfassendes Bild zu vermitteln, aber er soll eine Momentaufnahme des Freizeitbereiches von inzwischen 16- bis 17jährigen Jugendlichen sein, welcher dominiert ist von den Medien.

Die kulturelle Biografie dieser Jugendlichen, die eigentlich noch "Kinder der DDR" sind, wird hier leider etwas vernachlässigt. Sie soll aber Gegenstand intensiverer Auswertungen und Analysen sein. Etwas erschwert wird diese Analyse allerdings durch die Modifikationen der Items-Bereiche im Laufe der Jahre, die ihrerseits zum Teil selbst Ergebnis der Transformationsprozesse sind. Aber dennoch könnten durch diese biografischen Daten und Fakten aus der Kindheit Erscheinungen im Jugendalter erklärt werden, die zudem durch die Wende eine andere Dimension erhalten haben.

Zur freizeitkulturellen Infrastruktur als eine Bedingung für die Freizeit

Freizeit- und Mediennutzung in den neuen Bundesländern findet in einem Umfeld statt, welches von erheblichen Rückständen und Gefährdungen der öffentlichen Freizeitmöglichkeiten gekennzeichnet ist. Diese Defizite betreffen vor allem die alternativen Freizeitmöglichkeiten außer Haus. Die 1990 durchgeführte ARD/ZDF -Studie "Kinder und Medien" (siehe Groebel/Klingler 1991) verzeichnete hier für nahezu alle Freizeiteinrichtungen und -möglichkeiten einen geringeren Zugang in den neuen Bundesländern im Vergleich zu den alten. In den vergangenen drei Jahren hat es nur punktuell Verbesserungen gegeben. Für die öffentlichen Einrichtungen in den Kommunen begann unmittelbar nach der Wende ein schwieriger Weg. Einige dieser Einrichtungen (z.B. Theater und Bibliotheken) verloren an Funktionen und damit an Interessenten. Andere (z.B. Jugendklubs, Sportvereine, Freizeitzentren) konnten immer weniger auf kommunale und betriebliche Zuschüsse bzw. Trägerschaft bauen. Das hat einerseits zu einem deutlichen Rückgang an solchen Freizeitorten in den Kommunen geführt. Andererseits gehören dazu auch Rückgänge, die sich aus

dem Verlust von "Karteileichen" sowie der Schließung auffälliger bzw. resonanzarmer Einrichtungen ergaben (z.B. auch bei Kinos). Andererseits ist seit der Wende eine schier unübersehbare "Szene" an Initiativen und Vereinen entstanden, die in dieser und jener Hinsicht die Freizeitmöglichkeiten Jugendlicher erweiterte und ausdifferenzierte.

Ausgewählte Ergebnisse aus Regionalanalysen zu den Freizeitbedingungen und -prozessen im Raum Leipzig

Auch wenn durchaus festgestellt werden kann, daß der Freizeitbereich nicht gerade jener Bereich ist, in dem den Jugendlichen die Umstellung am schwersten fiel - der Kultur- und Medienbereich der DDR war im Grunde bereits vor der Wende weitgehend "verwestlicht" - so ist dennoch klar, daß im öffentlichen Angebot an Freizeiteinrichtungen und den Marktstrukturen seit 1989 wesentliche Einschnitte vonstatten gingen. Nicht nur die Mediensphäre hat sich neu strukturiert, gleiches gilt für die meisten anderen Bereiche der Jugendkultur, wie Kino, Sport, Touristik, Jugendklubs, Diskotheken. Neuen Optionen stehen hier Veränderungen auch restriktiver Art bei bisher üblichen, gewohnten Freizeitmöglichkeiten gegenüber. Veränderte Programmatik, Kommerzialisierung, Übergang zu kommunaler und freier Trägerschaft u.a. bestimmen den Umbruch in der Freizeitsphäre (Karig 1993, 93).

Um die vorliegenden Ergebnisse der Leipziger Schülerstudie zum Freizeit- und Medienverhalten der Schüler vor dem entsprechenden sozio-kulturellen Hintergrund zu sehen, macht es sich erforderlich, vorab einige Daten und Fakten aus verschiedenen Regionalanalysen zur öffentlichen Freizeitsituation darzustellen. Besonders deutlich wird die fatale Situation am Beispiel der Jugendklubeinrichtungen. Vor der Wende gab es in der DDR insgesamt 1.766 Jugendzentren bzw. -klubs, in 1992 waren es noch 1.062, was einen Rückgang von 704 bedeutet (Stiftung Lesen/Deutscher Kulturrat 1992, 11). Der zahlenmäßige Rückgang der Jugendzentren und Jugendklubs zieht sich gleichermaßen durch alle neuen Bundesländer. In Sachsen ist dabei eine überdurchschnittlich hohe Verlustrate - nämlich von 46% - zu verzeichnen. In Großstädten mit mehr als 100.000 Einwohnern reduzierten sich die kulturellen Einrichtungen für Jugendliche um reichlich zwei Drittel (ebenda, 12).

Die Stadt Leipzig gilt in diesem Zusammenhang als besonders krasses Beispiel. Sie besaß bis 1989 immerhin 130 Jugendklubs. In 1992 waren es noch ganze vier (Amt für Statistik und Wahlen der Stadt Leipzig 1993, 12).

Der Rat der Stadt Leipzig informierte im Januar 1989 darüber, daß "per 31.12.1988 im Gesamtgebiet der Stadt 110 Jugendklubs der FDJ registriert wurden", wobei in 9 Klubhäusern, 43 Mehrraum-Jugendklubs und 39 Jugendzimmern insgesamt 10.148 Plätze zur Verfügung standen. Der Versorgungsgrad in Jugendeinrichtungen wird mit 108 Plätzen pro 1.000 Jugendliche ausgewiesen (Mohs 1992, 32).

Diese Zahlen sind für die einen "ein Beleg für den nicht zu unterschätzenden Umfang von bereitgestellten materiellen und personellen Mitteln für eine 'sinnvolle', zugleich aber der staatstragenden Ideologie adäquate Freizeitgestaltung der Jugendlichen in der DDR" (ebenda, 32).

Diese Auffassung widerspricht m.E. den damaligen Realitäten. Mit meiner Erfahrung aus der Jugendklubforschung zu DDR-Zeiten sind sie für mich eher als Indiz dafür zu werten, daß auch der Versorgungsgrad an jugendkulturellen Einrichtungen in der DDR bei weitem noch nicht einem Idealbild entsprach und schon damals beachtliche Versorgungslücken darauf warteten, endlich geschlossen zu werden. Wer das nicht sieht, verklärt die Geschichte. Insbesondere auf dem Gebiet der Jugendarbeit war damals schon immer "noch viel zu tun" gewesen, und eine "staatstragende Ideologie" gab es etwa seit dem Beginn der 80er Jahre - zumindest unter den Jugendlichen - bereits nicht mehr, auch nicht vermittelt über die Jugendklubeinrichtungen. Nur eins ist wohl klar: mit der Wende wurde der Mangel an Freizeiteinrichtungen durch die Schließung bzw. Kommerzialisierung von weiteren Einrichtungen noch verschärft. Und die Lage verkomplizierte sich außerdem dadurch, daß auch alle anderen sozialen "Verankerungen", die die Jugendlichen hatten, sich lockerten oder gar wegbrachen.

Zusammengefaßt finden wir in den neuen Bundesländern sich wandelnde Freizeitbedingungen vor, die längst nicht den Standards der alten Bundesländer entsprechen und denen nach den früher eher politisch-administrativen Restriktionen jetzt ökonomische Grenzen gesetzt sind - vom mühsamen Umbau der kommunalen Infrastruktur und Förderung von Freizeiteinrichtungen bis zu den Einschränkungen, die die finanzielle Lage der elterlichen Haushalte fordern. Insgesamt sind jedenfalls - aus alten und neuen Ursachen heraus - die Freizeitbedingungen in

Ostdeutschland erheblich ungünstiger, so daß u.a. die Frage nach einer Grundversorgung bzw. -sicherung selbstorganisierter jugendkultureller Infrastruktur gestellt werden muß. Die in vielen Studien (siehe u.a. Groebel/Klingler 1991, Berg/Kiefer 1992, Stiehler/Karig 1993) konstatierte höhere Medienbindung aller Generationen in den neuen Bundesländern findet hier eine Quelle.

Subjektive Widerspiegelung der Freizeitbedingungen durch die Jugendlichen der Untersuchungspopulation

In unserer Stichprobe sind 26% der Schüler mit ihren Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung insgesamt vollkommen zufrieden, 47% sind es mit Einschränkungen, 23% kaum und 6% überhaupt nicht. Daß diese Verteilung nicht nur aus dem Angebot an öffentlichen Einrichtungen resultiert, wird durch die Tatsache belegt, daß es vorrangig die Jugendlichen aus begüterten Elternhäusern sind, die hier vollkommene Zufriedenheit äußern. Die Jugendlichen beziehen hier natürlich auch die häuslichen Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung in die Beantwortung der Frage mit ein. Dies deutet auf die vielbesprochene These von der "Wissenskluft" (Bonfadelli 1980), die besagt, daß die (materiell-technischen) Ausgangsbedingungen für die Freizeit- und Mediennutzung ungleich verteilt sind, d.h. die Möglichkeiten der Wissensaneignung differieren in Abhängigkeit von der sozialen Schichtung (Qualifikation, sozio-ökonomischer Status). Da Mediennutzung auf diese Weise unterschiedlich disponiert ist, hat dies wiederum zur Folge, daß soziale Differenzierungen noch zunehmen (Stiehler 1993, 181).

Die Schüler unserer Stichprobe bekamen beispielsweise 1991 (Klasse 8) im Durchschnitt monatlich 22.68 DM Taschengeld (kleine Nebenverdienste, Geschenke usw. sind hier eingeschlossen), westdeutsche Schüler (Klasse 7) bekamen bereits 1990 mehr als das Doppelte, nämlich 46.80 DM. In Klasse 11 (Studie "Jugend und Medien 92"/DJI-Außenstelle Leipzig) lag die Höhe des monatlichen Taschengeldes in 1992 bei 97.30 DM und kam damit beinahe an das Westniveau von 1990 heran: 114.60 DM. Damit befindet sich die Verfügbarkeit von Taschengeld bei den ostdeutschen Schülern auf einem Niveau zwischen 55 und 85% der westdeutschen Verhältnisse. Auch bei den Freizeitausgaben ist also unverändert für die meisten Jugendlichen im Osten Rechnen und Überlegen mehr angesagt als im Westen.

Dennoch sind immerhin 43% der Schüler vollkommen zufrieden mit dem Taschengeld, das ihnen zur Verfügung steht, 35% sind es mit Einschränkungen, 14% kaum und 6% überhaupt nicht. Ein vollständiges Bild hätte man auch erst, wüßte man, für welche Ausgaben das Geld verwendet wird.

Tabelle 1

Verfügbarkeit von öffentlichen Freizeiteinrichtungen in Wohnnähe (Klassenstufe 10; in %)

	ist vorhanden	vermisse ich	vermisse ich nicht
Sportplatz	90	6	4
Gaststätte/Café	90	5	5
Videothek	88	8	4
Wald, Park, Gartenanlage	87	6	7
Tischtennisplatte	79	12	9
Bibliothek	78	12	9
Sporthalle/Fitneßklub	78	9	13
Freibad, Badesee	67	8	25
Spielcenter/Spielothek	66	29	5
Diskotheke/Tanzgaststätte	63	13	24
Schwimmhalle	59	11	30
Jugendzentrum/Jugendklub	57	14	29
Kino	55	13	32

Quelle: Leipziger Schülerstudie 1992

Nicht unerwähnt bleiben sollen in diesem Zusammenhang die grundlegend verschobenen Relationen im Zugang zu kulturellen Gütern und Dienstleistungen. Hier sind nicht allein die technischen Reichweiten von Fernseh- bzw. Hörfunksendern oder aber die Zahl der Buchhandlungen von Belang. Ganz entscheidend ist das verfügbare Haushaltsbudget. Zählte beispielsweise Unterhaltungselektronik in der DDR zu den "hochwertigen Konsumgütern", so sind audiovisuelle Geräte und Anlagen jetzt schon zu Bruchteilen einstiger (nomineller) Preise zu haben. Demgegenüber war die Höhe der Eintrittspreise für Kino oder Theater, kultureller Gebühren, Abonnements u.ä. relativ unbedeutend und oft nur symbolischer Natur, während sie jetzt Gegenstand von teilweise strengen Kalkulationen sein müssen.

Kulturelle Einrichtungen mit niedrigen Eintrittspreisen sind zum "seltenen Kulturgut" geworden (Karig 1993, 86).

Die mißliche Situation bei den kommerziellen und nichtkommerziellen öffentlichen Freizeiteinrichtungen wurde von den Jugendlichen reflektiert und relative Unzufriedenheit damit geäußert. Wo hier vor allem noch Wünsche offen geblieben sind, wird in Tabelle 1 ersichtlich.

In der Rangfolge der wahrgenommenen und vermißten Freizeitmöglichkeiten in der unmittelbaren Umgebung (Tabelle 1) wird vor allem eines deutlich: Ein Nachholbedarf besteht aus Sicht der Jugendlichen in erster Linie bei Kinos und Jugendzentren bzw. -klubs. Aber auch Möglichkeiten zum Tanzen müssen in diesem Zusammenhang genannt werden. Deutlich wird auch, daß in einer Stadt wie Leipzig inzwischen ein hoher Sättigungsgrad an kommerziellen Freizeiteinrichtungen besteht. Dazu zählen vor allem Videotheken und Spielotheken. Das Netz an Schwimmhallen und Freibädern ist in einem recht desolaten Zustand, und eine Niveauverbesserung würde der Bedürfnislage der jungen Leute sehr entsprechen.

Materiell-technische Ausstattung der Haushalte

Ein beträchtlicher Teil der Freizeit findet - nicht zuletzt auch aufgrund der neuen technischen Optionen - in den eigenen vier Wänden statt. Der Versorgungsgrad in bezug auf die "eigenen vier Wände" konnte bereits in 1990 sowohl bei den westdeutschen als auch bei den ostdeutschen Schülern als etwa gleich hoch eingeschätzt werden, und er entsprach bereits damals in etwa dem heutigen Niveau (Karig 1993, 89).

Ein beträchtlicher Zuwachs ist bei der Verfügung über "eigene vier Wände" zu verzeichnen. War es 1988 (Klasse 5) erst reichlich die Hälfte (58%) der Kinder mit eigenem Kinderzimmer, 39% wohnten gemeinsam mit ihren Geschwistern darin, so sind es in 1992 (Klasse 10) schon immerhin 77% der Befragten, die allein über ein eigenes Zimmer verfügen (Klasse 8: 74%), 23% zusammen mit Geschwistern (Klasse 8: 26%). Damit ist eine Annäherung an das Niveau der alten Bundesländer von 1990 (81% mit eigenem Zimmer; Behnken 1991, 133) gegeben, die insgesamt günstige Voraussetzungen für eine Freizeitgestaltung (mit oder ohne Medien) im eigenen Wohnbereich widerspiegelt. Die Wohnqualität wie auch die technische Qualität der Haushaltsausstattung werden von diesen Daten aber nur ungenügend erfaßt.

Zur Mediennutzung im familiären Rahmen stehen Jugendlichen in den neuen Bundesländern inzwischen ähnliche materiell-technische Ressourcen zur Verfügung wie ihren Altersgefährten in den Altbundesländern vor zwei Jahren ("Schülerstudie '90"/ZIJ Leipzig, Universität - Gesamthochschule Siegen). Zur Beschreibung der aktuellen Situation in bezug auf die Haushaltsausstattung mit Medienendgeräten werden Daten aus der Studie "Jugend und Medien '92" herangezogen, da zu diesem Sachverhalt in der Risikostudie kein Item vorhanden war. Die Ergebnisse der 92er Medienstudie dürften aber gut dazu geeignet sein, den Besitzstand - gültig für das Land Sachsen und damit auch für unsere Stichprobe - tendenziell darzustellen.

Folgende Hauptaussagen können dazu festgehalten werden:

1. Aufgrund der beträchtlichen qualitativen Differenzen in Wohnungssubstanz, -größe und -umfeld kann zwar kaum von Annäherungen in der Lebensqualität gesprochen werden, dennoch haben sich die Möglichkeiten im Freizeitort "Wohnung" beträchtlich verbessert. "Technologische" Lücken, z.B. bei Unterhaltungselektronik oder individueller Mobilität wurden erheblich verringert.

Tabelle 2

Ausstattungsgrad mit audio-visuellen Geräten (in %)

B= eigener Besitz; Z= Besitz und Zugang in der Familie bzw. im Freundeskreis

	1987		1990		1992	
	B	Z	B	Z	B	Z
TV-Gerät	47	87	56	89	55	99
Kassettenrecorder	76	93	83	97	89	99
Walkman	27	39	79	87	86	89
Videorecorder	0	5	2	31	8	58
Personalcomputer	0	0	7	25	30	44

Quellen: "Populäre Musik in den Medien" ZIJ Leipzig 1987, "Schülerstudie '90" ZIJ Leipzig/Universität - Gesamthochschule Siegen, "Jugend und Medien '92" DJI-Außenstelle Leipzig

Die Mediengänge ostdeutscher Jugendlicher ähneln wenige Jahre nach der Wende in vielen Punkten nun stärker denen gleichaltriger Jugendlicher in den Altbundesländern. Binnen

kurzer Frist wurde von den Familien "Modernisierungen" vollzogen, von denen die Jugendlichen profitieren (siehe Tabelle 2).

Die größten Sprünge sowohl in der Haushaltsausstattung als auch im persönlichen Besitz haben sich bei jenen Geräten vollzogen, die zu DDR-Zeiten als "Neue Medien" bezeichnet wurden, nämlich Personalcomputer und Videorecorder. Damit setzt vermutlich nun auch im Osten verstärkt der Trend in Richtung einer zunehmenden Nutzungsindividualisierung - im Westen bereits vor einigen Jahren beobachtet - ein. Die Zahl der Schüler mit Zugang zu einem Computer stieg in den letzten zwei Jahren von 25% auf 44%, bei Videorecordern von 31% auf 58% (Studie "Jugend und Medien '92"/DJI-Außenstelle Leipzig). Wie in den alten Bundesländern ist die Video- und Computerausstattung in Haushalten mit Kindern bzw. Jugendlichen höher als im Schnitt der Bevölkerung. Gleichwohl sind hier Unterschiede zu den Haushalten in den alten Bundesländern geblieben (siehe u.a. Berg/Kiefer 1992).

Technische Voraussetzungen für die Musikrezeption (walkman, Kassettenrecorder) gehörten allerdings schon zu DDR-Zeiten zum Grundstandard. Auch bei Fernsehgeräten war bereits vor Jahren ein hoher Sättigungsgrad erreicht worden, wenngleich die Preise zu DDR-Zeiten vergleichsweise hoch waren. Dennoch hatte auch bereits bei jüngeren Schülern nachweislich der Trend zum eigenen Gerät im Kinderzimmer vor ca. fünf Jahren eingesetzt. In ca. einem Drittel der Kinderzimmer stand bereits 1988 ein Fernsehgerät, welches von den Kindern nach Belieben benutzt werden konnte. In 32% der Fälle war dies sogar ein Colorgerät. Insgesamt waren bereits damals 61% der Haushalte mit einem Farbfernsehgerät ausgestattet. Der Trend zum Zweitfernsehgerät begann also bereits vor 1989 und war nicht nur Folge der Wende. Danach wurden die im Elternhaus vorhandenen Geräte natürlich dann (nochmals) modernisiert und ergänzt:

Auch was den Besitz an anderen kulturellen Produkten betraf, war dieser bereits bei den Kindern des 5. Schuljahres (1988) nicht unerheblich. Tabelle 3 verdeutlicht dies.

Als Mangel dieser Übersicht ist allerdings anzusehen, daß die Zahl der Audio- und Videokassetten leider nicht ermittelt wurde. Und gerade diese beeinflussen aber vermutlich bereits damals die Verfügbarkeit an anderen kulturellen Produkten - insbesondere an Büchern - nicht unwesentlich. Da diese Produkte schon in der DDR begannen, den Markt zu dominieren, verschoben sich gleichzeitig die Wertigkeiten zum Buchbesitz, was natürlich auch mit dem Preisgefüge in der DDR zusammenhing. Audio- und

Videokassetten waren ungleich teurer und übten den "Reiz des Neuen" aus. Damit war schon vor der Wende der Rückgang des Lesens - oder zumindest der Rückgang der Zahl eigener Bücher im Bücherschrank - eingeleitet. Vergleiche mit früheren Analysen (Göhler/Lindner/Löffler 1989; Lindner 1989) machten schnell deutlich, daß es sich bei den in dieser Zeit zu konstatierenden Veränderungen im Leseverhalten zum Teil um die Fortschreibung von Prozessen handelte, die bereits im letzten Jahrzehnt der DDR begonnen hatten. Durch die Wende wurden diese beschleunigt und partiell mit neuen Inhalten "aufgeladen" (Lindner 1993, 122).

Tabelle 3

Persönlicher Besitz an kulturellen Gütern
(Klasse 5/1988; in %)

Davon besitze ich ...	1 gar keine 2 bis zehn 3 zehn bis fünfzig, 4 mehr als fünfzig				durchschnittliche Anzahl
	1	2	3	4	
Bücher	1	7	51	41	49
Schallplatten	31	36	29	4	15
Poster/Plakate	12	62	23	3	13
Spiele	2	41	53	4	24
Sportgeräte	17	69	13	1	9

Quelle: Leipziger Schülerstudie 1988

Freizeitstruktur der Leipziger Stichprobe

In der Freizeitstruktur Jugendlicher hatte sich in der DDR in den 70er und 80er Jahren eine relative Stabilität herausgebildet. Die beiden großen (jugend-)kulturellen Herausforderungen Rockmusik und Fernsehen waren in die Sozialisationsmuster eingearbeitet worden. Das System der kulturellen Institutionen, der Förderungen und Verweigerungen der DDR blieb zwischen Stagnation und langsamer Modernisierung im großen und ganzen stabil. Die Massenbedürfnisse und speziellen Interessen erfuhren

weitgehend ihre Befriedigung, wenngleich häufig durch Eigeninitiativen bzw. an den Intentionen des Systems vorbei oder diese unterlaufend (Karig 1993, 93). Diese relative Stabilität war mit der deutschen Einheit zu Ende. Die Individualisierung der Lebensstile steht nun als gewichtige Herausforderung für die Jugendkulturen auf der Tagesordnung. Aus verschiedensozialwissenschaftlichen Ansätzen ist indes gut bekannt, daß subjektive Größen (Dispositionen, Gewohnheiten usw.) sich gegenüber veränderten objektiven Bedingungen (z.B. Freizeitmöglichkeiten, technologischer Wandel) nur mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung umbilden bzw. generell eine hohe "Elastizität" zeigen (siehe u.a. Schenk 1987). In der gegenwärtigen Phase des Umbruchs auch der Freizeitkultur dürfte sich die erweiternde Mediensphäre als eine Art stabilisierendes Moment erweisen. Sie behält - neben und verbunden mit geselligen Formen der Freizeitgestaltung - bei den Freizeitinteressen der Jugendlichen weiterhin ihren gewichtigen Platz (Karig 1993, 93).

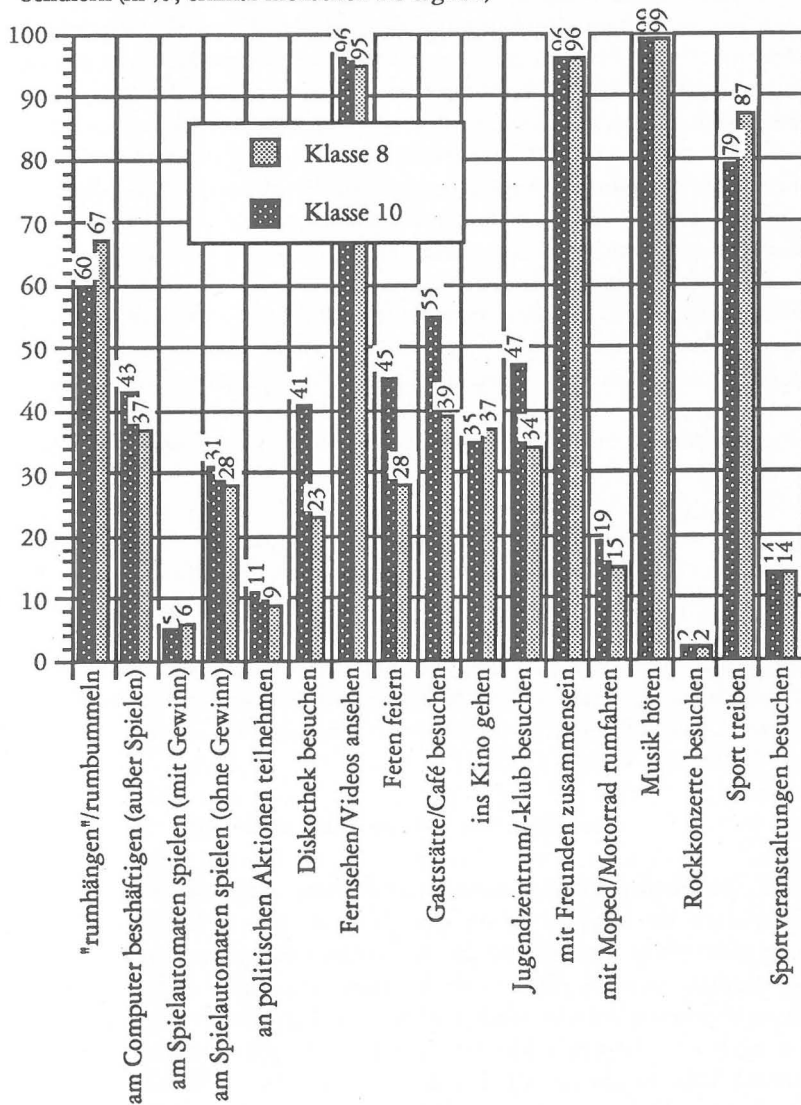
In- und Outdoor-Aktivitäten der Jugendlichen

Festzustellen ist auch in dieser Stichprobe - wie durch andere Studien bereits belegt (siehe u.a. Stiehler/Karig 1993) -: Dominant im Freizeitverhaltens Jugendlicher sind zum einen die Mediennutzung mit all ihren Facetten und zum anderen gesellige Formen der Freizeit, die selbst auch immer mehr medial eingebunden ist. Das ist nicht neu. Neu ist der Charakter, den die Mediennutzung inzwischen bekommen hat. Sie kann sich zum einen nun auf einen grundlegend veränderten Markt beziehen und beinhaltet (Stichworte: Walkman, Computer, medial bestückte Freizeitzentren, Video) zunehmend fließende Grenzen zwischen öffentlicher und häuslicher Freizeit, zwischen Arbeit bzw. Lernen und Vergnügen sowie zwischen individueller und gemeinschaftlicher Tätigkeit.

Insgesamt nähert sich das Freizeitverhalten von Schülern in den neuen Bundesländern weiter dem Gleichaltriger in den alten Ländern an, von dem es sich aber schon 1990 nur unwesentlich unterschied (Behnken 1991, 139).

Grafik 1

(Durchschnittliche)* Häufigkeit von In- und Outdoor-Aktivitäten bei Schülern (in %; einmal monatlich bis täglich)



* Das methodische Instrumentarium zur Erfassung der Freizeitstruktur läßt hier nur sehr ungenaue Angaben zu. Dies erschwert den Vergleich mit anderen Studien. Auch ist es ein inhaltliches Problem, Tätigkeitsfrequenzen *im Durchschnitt* erfassen zu wollen. Dies bringt ein nur sehr ungenaues Bild, da der Vergleich auf verschiedenen Ebenen stattfindet. Darüberhinaus fehlen wichtige Tätigkeiten gänzlich, wie bspw. das Lesen, was das Gesamtbild verfälscht.

Freizeitaktivitäten, die - wie die Mediennutzung - vorrangig im häuslichen Bereich zu realisieren sind, haben noch an Bedeutung gewonnen, nicht zuletzt auch deshalb, weil dafür jetzt entschieden bessere materielle Voraussetzungen gegeben sind. Vergessen darf man dabei aber auch nicht, daß die verstärkte Mediennutzung nicht zuletzt ihre Ursache darin hat, daß sie in einem (Freizeit-)Umfeld passiert, welches bei weitem noch nicht "westliches" Niveau erreicht hat, was eine insgesamt stärkere Medienbindung und -nutzung mitbedingt. Aber es gilt auch, daß die Sozialkontakte der Jugendlichen untereinander innerhalb der Freizeitstruktur nach wie vor an Rang nicht eingebüßt haben.

Das jugendspezifisch starke Bedürfnis nach Gemeinsamkeit, nach Aufbau und Aufrechterhaltung intakter Sozialbeziehung zu Gleichaltrigen wird in Grafik 1 sehr deutlich: Zuwachs im Altersgang hat nämlich vor allem der Besuch verschiedener öffentlicher Einrichtungen, wengleich die Möglichkeiten dazu in den neuen Bundesländern zunächst deutlich dezimiert waren und erst nach und nach quantitativ wieder im Ansteigen sind. Aber das ist nur die eine Seite. Auf der anderen Seite kommt hier deutlich die Spezifik des Jugendalters - im Laufe der 8. zur 10. Klasse - zum Ausdruck. Mit 16/17 Jahren nehmen die Möglichkeiten der Teilnahme an öffentlicher Freizeit beachtlich zu. Die Hauptorte der Outdoor- Aktivitäten liegen dann vorrangig in der kommerziellen Jugend- und Kulturszene (Gaststätten, Cafes, Jugendzentren, Diskotheken), sind sie doch Erlebnisorte und Treffpunkte für junge Leute zugleich.

Freizeitgruppen und jugendkulturelle Stile

Die Bedeutung von jugendspezifischem gruppenintegriertem Verhalten war und ist in der Sozialforschung wohl unumstritten. Das Bedürfnis nach Geselligkeit, Kommunikation, gemeinsamen Aktionen, dem Aufbau von Sozialbeziehungen außerhalb des Elternhauses wurde mehrfach betont. Belege dafür sind zahlreich gefunden (siehe auch Lindner 1993, 190ff.) und wurden bereits weiter vorn in diesem Beitrag beschrieben. Weitere Belege folgen in diesem Abschnitt. Bereits (oder noch) vorhandene Gruppen als stabilisierendes, neue als orientierendes Moment der Jugendfreizeit sind im Ergebnis des kulturellen "Kahlschlages" im Osten unerläßlich geworden. Hier trifft man eine seltsame Duplizität. Einerseits schwächt ihre Existenz die Frage nach der kulturellen Grundversorgung der Jugendlichen etwas ab, weil sie für eigene

individuelle Lösungsmöglichkeiten steht, zum anderen unterstreicht sie aber gleichzeitig deren große Bedeutung, weil sie nach gesellschaftlichen Lösungen verlangt.

Immerhin die Hälfte (51%) unserer Stichprobe war in Klasse 8 nach wie vor einer oder mehreren Freizeitgruppen zugehörig. Zwei Jahre später hat sich der Anteil derer, die zu einer solchen Gruppe gehören noch erhöht, nämlich auf 57%, was im Altersgang ein normaler Prozeß ist, aber gleichzeitig darauf verweist, daß zum einen die Akzeptanz der noch vorhandenen kulturellen Angebote sehr hoch ist und zum anderen zahlreiche Initiativen neben der kommerziell getragenen Jugendszene entstanden sind.

Dabei sind es nach wie vor in erster Linie Sportgruppen, denen die Jugendlichen angehören. Immerhin ein Drittel der Schüler ist Mitglied einer solchen Gruppe, was nicht zuletzt auch zeigt, daß hier die privaten Initiativen nach der Auflösung zahlreicher Betriebs- oder Schulsportgemeinschaften am größten waren. Sport war in der DDR - wie oft von westlicher Seite behauptet wird - nicht nur staatlich "verordnet" (und damit subventioniert), sondern auch großes Bedürfnis. Zum anderen liegt es auch in der Natur des Jugendalters, körperlich aktiv zu sein und dies vor allem gemeinsam mit Freunden in der Gruppe.

Einen besonderen Zuwachs haben demzufolge seit der 8. Klasse bei den Schülern jene Freizeitgruppen zu verzeichnen, in denen Feten gefeiert (11%) oder einfach nur "herumgeflacht" wird. Das Bedürfnis, "just for fun" zu leben und nicht an morgen zu denken, kommt nun auch im Osten immer mehr zum Tragen. Soziale Probleme und Unklarheiten haben seit der Wende zugenommen. Es eröffnen sich für die jungen Leute einerseits neue Chancen und Freiheitsgrade; es entstehen aber auch neue Leerräume (z.B. durch Wegfall der staatlichen Jugendorganisationen, Schließung von Kultureinrichtungen, Preisexplosion für kulturelle Partizipation etc.) und neue Aufgaben und Risiken im Umgang mit neuen Angeboten und Spielräumen (etwa für Freizeit- und Konsumverhalten) mit neuen Anforderungen an ihre Orientierungs- und Identitätsbildung und an Entscheidungen, an Eigeninitiative und -verantwortung (Six 1992, 1). Die Freizeit wird dabei in erster Linie als Kompensationsfeld für soziale Probleme genutzt.

Gleichzeitig haben 18% der Befragten keinen Menschen oder nur sehr eingeschränkt jemanden zur Verfügung, mit dem sie ihre Sorgen und Nöte durchsprechen können. Und 21% hatten schon oft oder wenigsten selten einmal Selbstmordgedanken (Six 1992, 3).

Tabelle 4

Akzeptanz von Freizeitgruppen (Klasse 10; in %)

Ich gehöre einer solchen Gruppe an ... 1 ja
 2 nein, würde gern
 3 nein, möchte nicht

Gegenstand der Gruppe	1	2	3
"Herumflachsen"	43	14	43
Feten	35	44	21
Sport	35	34	31
Gespräche*	30	30	40
Musik	16	40	44
politische Diskussion	16	15	69
"Fußballtourismus"**	6	15	79
Neue Religion	1	2	97

* Das Item lautete: "Ich gehöre einer Gruppe an, in der man sich über persönliche Fragen und Probleme aussprechen kann."

Quelle: Leipziger Schülerstudie 1992

** Das Item lautete: "Ich gehöre einer Gruppe an, in der zu Fußballspielen gereist wird."

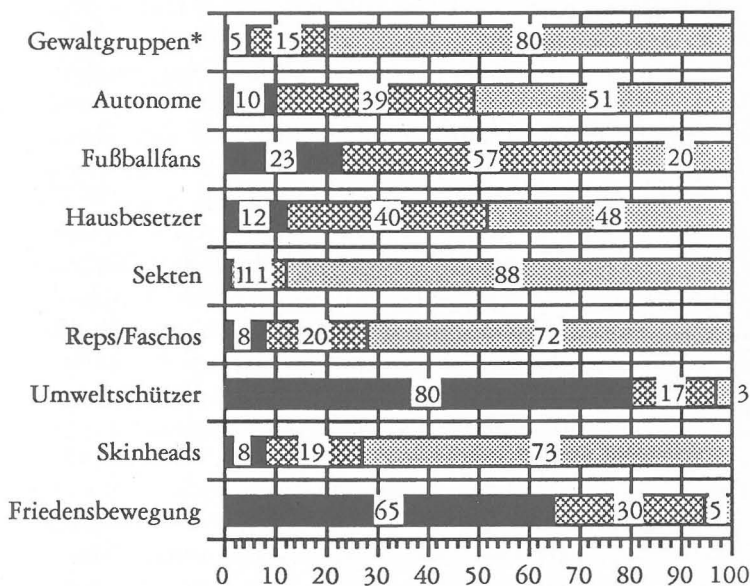
Immer weniger können die Jugendlichen dabei auf funktionierende soziale Netzwerke bauen. Ihre Freizeit verbringen die 14- bis 15-jährigen nur selten mit Familienangehörigen, 14% verbringen sie meist allein. Auffallend ist, daß sie besonders oft sich selbst überlassen sind, wenn beide Eltern beschäftigungslos sind, 28% verbringen dann ihre Freizeit überwiegend allein. 11% fühlen sich dadurch sehr belastet, daß ihre Eltern heute weniger Zeit für sie haben, 36% fühlen sich etwas belastet.

Alles zusammengenommen findet man hier ein recht fruchtbares Feld für neuartige Angebote, die den Jugendlichen Halt, Unterstützung und Perspektiven versprechen für die Bewältigung neuer Anforderungen und Probleme, für die Kompensation subjektiver und objektiver Defizite und besonders für die Orientierungs- und Identitätsbildung. Solche (Schein-)Angebote stellen gerade Sekten in höchst zweifelhafter Weise und mit z.T. gefährlichen Versprechungen an Jugendliche bereit, die gleichzeitig gerade in den neuen Bundesländern nicht adäquat hierauf vorbereitet und aus vielfältigen Gründen besonders anfällig sein dürften. Es ist darum unter Präventivaspekten wichtig festzustellen, wie Jugendliche im Osten Deutschlands mit diesen für sie neuen Angeboten umgehen (Six 1992, 4).

Zum Verhältnis unserer Befragten zu Sekten und neuartigen Religionen zeigen unsere Ergebnisse folgendes: 80% haben schon einmal von Sekten gehört, 8% sind selbst schon einmal von Sektenmitgliedern angesprochen worden. Es äußern zwar nur 1% eine positive Haltung zu Sekten, immerhin aber 18% eine indifferente (siehe Grafik 2), und 2% (siehe Tabelle 4) sind Mitglied einer Gruppe, in der "eine neuartige Religion praktiziert wird", weitere 5% wären gern Mitglied einer solchen Gruppe (Six 1992, 4).

Grafik 2

Akzeptanz von jugendkulturellen Stilen, Orientierungen und sozialen Bewegungen (in %)



* Das Item lautete: "Gruppen, die ihre Ideen mit Gewalt durchsetzen"

Quelle: Leipziger Schülerstudie 1992

Zum Zeitpunkt der (vorerst) letzten Intervallerhebung 1992 war dabei eher noch große Zurückhaltung und Vorsicht bei den Jugendlichen zu spüren. Dennoch trifft wohl zu, daß Einstellungen beispielsweise zu Sekten oder neuer Religion in den weltanschaulichen Bereich und damit zu den Überzeugungen gehören, die eher längerfristiger Prozesse bedürfen, um tatsächlich verändert zu werden. Insofern sollten die Ergebnisse vorerst als wichtiges Zwischenresultat erachtet werden und bei Präventivmaßnahmen eine Rolle spielen. Denn: 1% von 1.500 Probanden sind immerhin 15 Jugendliche, die hier als Multiplikatoren wirken können.

Insgesamt gab es in der Akzeptanz von jugendkulturellen Stilen, Orientierungen und sozialen Bewegungen - zumindest denen, die in der Studie erfaßt sind - seit Klasse 8 keine wesentlichen Entwicklungen. Dazu müßten weitere Untersuchungsetappen folgen, denn es handelt sich um psychologische Bereiche, wo Veränderungen nur über längere Zeiträume festzustellen sind.

Ein wichtiger Aspekt - dargestellt in Grafik 2 - sollte aber nicht unerwähnt bleiben, wenngleich hier nur ein Zuwachs von wenigen Prozentpunkten zugrundeliegt. 8% der Jugendlichen sind in Klasse 10 rechten Gruppierungen zugeneigt. Damit gab es zwar seit Klasse 8 lediglich eine Zunahme von 3% (Reps/Faschos) bzw. 4% (Skinheads), diese sind aber in diesem Zusammenhang m.E. zumindest als bedenklich zu werten. Zumal diese Akzeptanz doch letzten Endes auf nationalistischem und faschistischem Gedankengut basiert, was betroffen macht, was aber andererseits durch die derzeitigen gesellschaftlichen Verhältnisse - einer politischen Atmosphäre von Arroganz und Ignoranz - m.E. eher noch begünstigt wird: So halten beispielsweise 11% unserer Befragten die Aussage "Wir Deutschen waren schon immer ein überlegenes Volk" für völlig und 40% für teilweise richtig, nur 17% halten sie für völlig falsch. Die Aussage "Der deutsche Faschismus war im Grunde eine gute Idee, die nur schlecht ausgeführt wurde" halten nur 51% für völlig falsch, 23% aber für völlig oder wenigstens teilweise richtig (Six 1992, 4). In Zeiten, wo auch der Sozialismus zwar "für eine gute Idee, nur schlecht gemacht" gehalten wird, ist das nicht eigentlich ein Indiz dafür, daß Begriffe verwechselt und gefährliche gesellschaftliche Entwicklungen einfach unterschätzt werden? Ein ernsthaftes Nachdenken und ein ehrliches Problembewußtsein im Sinne der Hilfe und Unterstützung der jungen Generation ist hier wohl mehr denn je notwendig geworden.

Bereits in den ersten Vergleichsstudien im vereinten Deutschland zählte die insgesamt stärkere Fernsichtnutzung in den neuen Bundesländern im Vergleich zum Westen Deutschlands zu den bemerkenswerten Ergebnissen (Groebel/Klingler 1992; Berg/Kiefer 1992). Alle Generationen in den neuen Bundesländern weisen deutlich höhere Nutzungszeiten auf als im Westen. Die ausgeprägte Medienbindung in den neuen Bundesländern ist an sich nichts Negatives. Sie kann derzeit durchaus als ein stabilisierendes Moment innerhalb der "Turbulenzen" der Transformation betrachtet werden. Regelmäßigkeit der Mediennutzung und Regelmäßigkeit der Medienangebote geben Sicherheiten. Diese Medienbindung trägt also auch Züge des Ausgleichs von Defiziten im sozialen Umfeld (Budgets, familiäre Lage, Orientierungen, kulturelle Infrastruktur etc.). Die Sicherheiten, die sie verspricht, können sich aber auch als trügerisch und problematisch erweisen (Stiehler 1993, 209).

Tabelle 5

Zeitaufwand für das Fernsehen (in %)

Ich sehe fern ...	1	2	3	4	5	xq
1 bis eine Stunde						
2 zwei Stunden						
3 drei Stunden						
4 vier Stunden						
5 mehr als vier Stunden						
<hr/>						
<i>werktags</i>						
Klasse 8	11	26	24	18	21	3.30
Klasse 10	19	27	24	16	14	2.89
<i>an freien Tagen</i>						
Klasse 8	2	8	14	17	59	5.19
Klasse 10	4	8	16	18	53	4.86

Quelle: Leipziger Schülerstudie 1990, 1992

Die durchschnittliche Fernsichtnutzungszeit in Klasse 10 unserer Stichprobe liegt bei 2.89 Stunden pro Wochentag und 4.86 Stunden pro freier Tag (Samstag/Sonntag oder Feiertag). Dabei ist

der Zeitaufwand im Altersgang von der 8. zur 10. Klasse rückläufig.

Differenzierungen gibt es hier in bezug auf das Geschlecht und die Elternqualifikation. Dabei zeigt sich deutlich - analog zur Studie "Jugend und Medien '92" -: In den Nutzungszeiten sind soziodemografische Unterschiede vor allem auf der Bildungsebene - eigener Bildungsweg der Jugendlichen und damit zusammenhängend das formale Bildungsniveau der Eltern - auffindbar (Karig 1993, 111).

Schüler, die das Gymnasium besuchen, sehen weniger fern als ihre Altersgefährten in der Mittelschule. Der Unterschied beträgt an Wochentagen eine Stunde und am Wochenende oder an Feiertagen sind es sogar fast zwei Stunden (1.55 Std.). Außerdem besteht ein linearer Zusammenhang zwischen der Qualifikation der Eltern und der Fernsehdauer ihrer Kinder. In Elternhäusern, wo die Eltern eine höhere formale Bildung aufweisen, wird seltener ferngesehen.

Tabelle 6
Akzeptanz ausgewählter medialer Angebote (in %)

- 1 ja, das habe ich schon angesehen
2 nein, würde aber gern
3 nein, möchte auch nicht

	1	2	3
<i>Tele-/Computerspiele</i>			
Klasse 8	83	11	6
Klasse 10	89	4	7
<i>Pornos</i> (Videos, Filme, Bilder)			
Klasse 8	46	10	44
Klasse 10	58	4	37
<i>Gewalt-/Horrorvideos,</i> <i>-filme, -bilder</i>			
Klasse 8	68	7	25
Klasse 10	79	2	19

Quelle: Leipziger Schülerstudie 1990, 1992

Dennoch ist insgesamt der Fernsehkonsum von Klasse 8 zu Klasse 10 rückläufig. Diese Tatsache bestätigt einerseits die beschriebene stärkere Nutzung öffentlicher Freizeitangebote (siehe auch weiter vorn), zum anderen scheint die Attraktivität des Fernsehens nach Einführung des dualen Systems 1990 nun doch eingebüßt zu haben, was Tabelle 6 durchaus noch unterstreicht. Sie dient als Beleg dafür, wie schnell ein Sättigungsgrad erreicht werden und der vielbesprochene "Reiz des Neuen" verlorengehen kann. Bereits innerhalb von zwei Jahren, nämlich im Laufe von Klasse 8 zu Klasse 10, hat die Neugier in bezug auf Medienangebote, die zusätzlich den "Touch des Verbotenen" haben, deutlich nachgelassen. Nur ein verschwindend geringer Teil der Schüler hat noch den Wunsch offen nach neuen Angeboten wie z.B. Porno-, Gewalt- oder Horrorvideos.

Geht man zum Beginn der Intervallstudie 1985 zurück, dann stellt man fest, bereits hier kam den Freizeitvarianten, die soziale Kontakte zu Gleichaltrigen ermöglichten, erstrangige Bedeutung bei den Schülern in Klassenstufe 3 zu. Dazu gehörten zuerst das Sporttreiben und der Kinobesuch, aber auch das Fernsehen, ließ es doch die Kommunikation über Gesehenes nur zu, wenn man die Sendung auch kannte. Knapp zwei Drittel der Kinder im Alter von 9 bis 10 Jahren sahen gern fern. Nach Aussagen ihrer Eltern taten sie das an einem normalen Wochentag durchschnittlich 1.3 Stunden lang, an einem Sonn- und Feiertag lag der Durchschnittswert des Fernsehkonsums bei 2.3 Stunden. Bis Ende der Mittelstufe war eindeutig eine Zunahme der vor dem Fernseher verbrachten Zeit zu verzeichnen. Dabei entwickelte sich die Hinwendung zum Kinderprogramm in Klasse 3/4 bereits rückläufig bzw. stark interessendifferenziert. Die Film- und Fernsehpräferenzen der Kinder waren schon damals relativ eindeutig auf Unterhaltung und Spannung fixiert. Die "klassischen" Kindersendungen hatten bereits im Alter von 9 bis 11 Jahren ihre Spitzenposition bei den Kindern verloren. Gesehen wurden in erster Linie Abenteuerfilme, Serien, Unterhaltungssendungen, auch - und vor allem - des Westfernsehens. Dies ist nicht neu, aber erklärt zumindest teilweise die geringen Unterschiede auf kulturellem Gebiet, die zwischen ost- und westdeutschen Schülern und Schülerinnen bestehen. Die Medien haben bereits in der "Vor-Wendezeit" zur "Horizontenerweiterung" der Kinder und Jugendlichen im Ostteil Deutschlands beigetragen.

Unumstritten ist wohl der Einfluß der audio-visuellen Medien - insbesondere des Fernsehens - auf bestimmte kulturelle Verhaltensweisen bei Kindern (etwa das Lesen von Belletristik oder aber

andere kreative Tätigkeiten), wengleich eingeräumt werden muß, daß diese Wirkungen unterschiedlichster Art sein können und demzufolge die Diskussion darüber bei Wissenschaftlern unterschiedlichster Bereiche derzeit Hochkonjunktur hat. Eines ist hingegen sicher: Aufgrund der Vielzahl der gesehenen Fernsehsendungen und der damit gesammelten medialen Erfahrungen erreichten die Kinder bereits Ende der 80er Jahre früher einen bestimmten Sättigungsgrad, als das noch Jahren zuvor zu beobachten war. So wurden beispielsweise Filme, die zuvor noch als Domäne Jugendlicher galten, nun bereits von Kindern im mittleren Schulalter favorisiert (Günther/Karig/Lindner 1991, 193). Auch dieser Ende der 80er beobachtete Trend ist durch die Wendeereignisse - Einführung des dualen Systems (öffentlich-rechtlicher vs. privater Medienbereich) im Osten Deutschlands und die damit verbundenen quantitativen und qualitativen Veränderungen im Programmangebot - noch verstärkt worden.

Freizeitverhalten von "Viel-" und "Wenigsehern" als Beispiel zweier Extremgruppe

Analog zu einer Analyse zur Vielseherproblematik, die innerhalb der Studie "Jugend und Medien 92" (Stiehler/Karig 1993, 167ff.) durchgeführt wurde, soll hier anhand der beiden Extremgruppen Viel- und Wenigseher ebenfalls versucht werden, deren Freizeitprofil näher zu beschreiben. Dabei wird überdurchschnittlich häufiges Fernsehen keineswegs als Risikofaktor an sich angesehen, sondern es wird der Versuch unternommen, mit Hilfe dieser Polarisierung der Untersuchungspopulation soziostrukturelle Verankerungen des Wenig- und Vielsehens und daraus resultierend unterschiedliche Freizeitorientierungen herauszufinden. Da die Stichprobe altershomogen ist und auch regionale Verschiedenheiten ausgeschlossen werden können, bietet es sich an, diese Fragestellung hier zu untersuchen. Zugrundegelegt werden dabei die m.E. wichtigsten Studien zur Vielseherproblematik (Buß 1985; Schulz 1987).

Folgende Fragestellungen sollen mit Hilfe der Analyse beantwortet werden:

1. Ist die nachgewiesene soziale Verankerung des Wenig- bzw. Vielsehens auch in relativ altershomogenen Gruppe zu finden? Dabei kann davon ausgegangen werden, daß vor allem bildungsgebundene Lebenswege und Hintergründe Zusammenhänge zum Ausmaß der Fernschnutzung aufweisen.

2. Gibt es lebensstilbezogene Verankerungen der Fernsehnutzung im Sinne von Zusammenhängen zwischen Viel- bzw. Wenigsehen und anderen Verhaltensbereichen, so z.B. zum Freizeitverhalten. Hier wird - zunächst ohne Wertung - die Frage aufgegriffen, ob Vielsehen einhergeht mit einem "ärmeren" Verhalten in anderen Bereichen der Freizeitnutzung. Ob es sich dabei um "Wirkungen" oder um den Ausgleich von "Defiziten" (z.B. in den kommunalen Kulturangeboten) handelt, kann schwer entschieden werden.

In Anlehnung an den vorhergehenden Abschnitt zur Medienutzung sollen in diesem die Profile der jugendlichen Fernsehzuschauer analysiert werden, die zwei Extremgruppen angehören und somit wenigstens in einer Dimension verschiedene Freizeitprofile aufweisen: die Viel- und die Wenigseher. Als Klassifizierungsmerkmal wird dabei die Fernsehdauer an Wochentagen bzw. -enden zugrundegelegt und mit verschiedenen Sozial- und Freizeitaspekten mit dem Ziel in Beziehung gesetzt, beide Gruppen näher zu charakterisieren.

Die durchschnittliche Sehdauer liegt in Klasse 10 bei 2.89 Stunden pro Wochentag und bei 4.86 Stunden pro Samstag bzw. Sonntag. In der folgenden Ergebnisdarstellung wird eine Definition zugrundegelegt, die es zuläßt, daß die drei Nutzergruppen (Wenig-, Durchschnitts- und Vielseher) zu anderen Indikatoren der Untersuchung in Beziehung gesetzt werden können. Selbstverständlich sind auch andere Definitionen denkbar, wie sie beispielsweise in der Zuschauerforschung benutzt werden (Buß 1985). Derartige Auswertungen läßt aber die Anlage der Studie nicht zu. Wir definieren für unsere Zwecke drei Nutzergruppen: die Wenigseher (bis zu einer Stunde Fernsehen), die Durchschnittseher (ein bis drei Stunden) und die Vielseher (mehr als drei Stunden).

Per Definition setzt sich unsere Gesamtstichprobe aus 16% Wenig-, 51% Durchschnitts- und 30% Vielsehern zusammen. 3% der Befragten sehen nach eigenen Aussagen in der Woche niemals fern (Nichtseher). Damit beziehe ich mich auf die jeweilige Sehdauer an Wochentagen (montags bis freitags) und vernachlässige vorerst die Wochenendzeiten, die sich natürlich wesentlich von denen innerhalb der Woche unterscheiden.

Diese Entscheidung ist forschungsmethodisch begründet, da die Sehdauer an Werk- bzw. Schultagen trennschärfer ist. Das wird durch die relativ hohe Korrelation zwischen der Nutzungsdauer an beiden Zeiträumen ($R = .50$), aber zugleich durch Differenzen zwischen ihnen bestätigt.

Tabelle 7

Zusammenhang der Fernsehdauer an Werktagen und an
Wochenendtagen (in %)

<u>Nutzergruppen Mo-Fr</u>	<u>Nutzergruppen Sa/So</u>			
	Nicht-	Wenig-	Durchschnitts-	Vielseher
Nichtseher	21	24	47	8
Wenigseher	1	13	71	14
Durchschnittsseher	0	2	44	53
Vielseher	4!!	4	33	58

Quelle: Leipziger Schülerstudie 1992

Aus Tabelle 7 sind zumindest drei Sachverhalte hervorzuheben:

1. Diejenigen, die wochentags zu den Nicht- oder Wenigsehern zählen, wechseln am Wochenende zumindest in die Gruppe der Durchschnittsseher über.

2. Jene Jugendlichen, die in der Woche nur zu den durchschnittlichen Fernsehnutzern gehören, steigen am Wochenende verstärkt auf überdurchschnittlichen Fernsehkonsum um.

3. Die Gruppe der Vielseher wird aber im Grunde gebildet von Jugendlichen, die sowohl in der Woche als auch am Wochenende überdurchschnittlich viel fernsehen.

Grob vereinfacht gesagt setzt sich die Gruppe der Vielseher in unserer Population in erster Linie zusammen aus Schülern männlichen Geschlechts, die an Mittelschulen lernen, und die in Haushalten leben, in denen die Eltern eine geringere Qualifikation haben. Umgekehrt trifft zu, daß sich die Gruppe der Wenigseher vorwiegend aus weiblichen Gymnasiasten zusammensetzt, die aus Elternhäusern mit höherem Qualifikationsgrad stammen.

Analog zur besseren Ausstattung mit audio-visuellen Geräten (vgl. Karig 1993, 88) und zur häufigeren Ausübung medialer Tätigkeiten (vgl. Karig 1993, 100) bei Jungen kann mit Sicherheit festgehalten werden: Sie haben eine stärkere Medienbindung als Mädchen.

Tendenziell nachweisbar ist die Vorbildfunktion von Frauen mit höherer Qualifikation für ihre Kinder, vor allem für ihre Töchter. Diese Vorbildwirkung der Eltern - insbesondere der Mutter - ist mehrfach belegt (Karig 1988, 1990, 1993) und trifft genauso auf den Vater bezüglich seines Fernsehverhaltens zu. "So wie die Alten sunen, zwitschern auch die Jungen", wobei gerade

hier immer auch der Qualifikationsgrad nicht außer acht gelassen werden darf. Er spielt in bezug auf die Reflexion über das eigene (Fernseh-)Verhalten eine außerordentlich wichtige Rolle. Und beinahe nichts wird so schnell und unbesehen vom "Nachwuchs" übernommen wie die Fernsehgewohnheiten der Eltern. Die Übernahme von Verhaltensmustern geht gerade hier vor allem im Elternhaus vorstatten.

Nach soziodemografischen Merkmalen lassen sich die genannten Nutzergruppen folgendermaßen differenzieren:

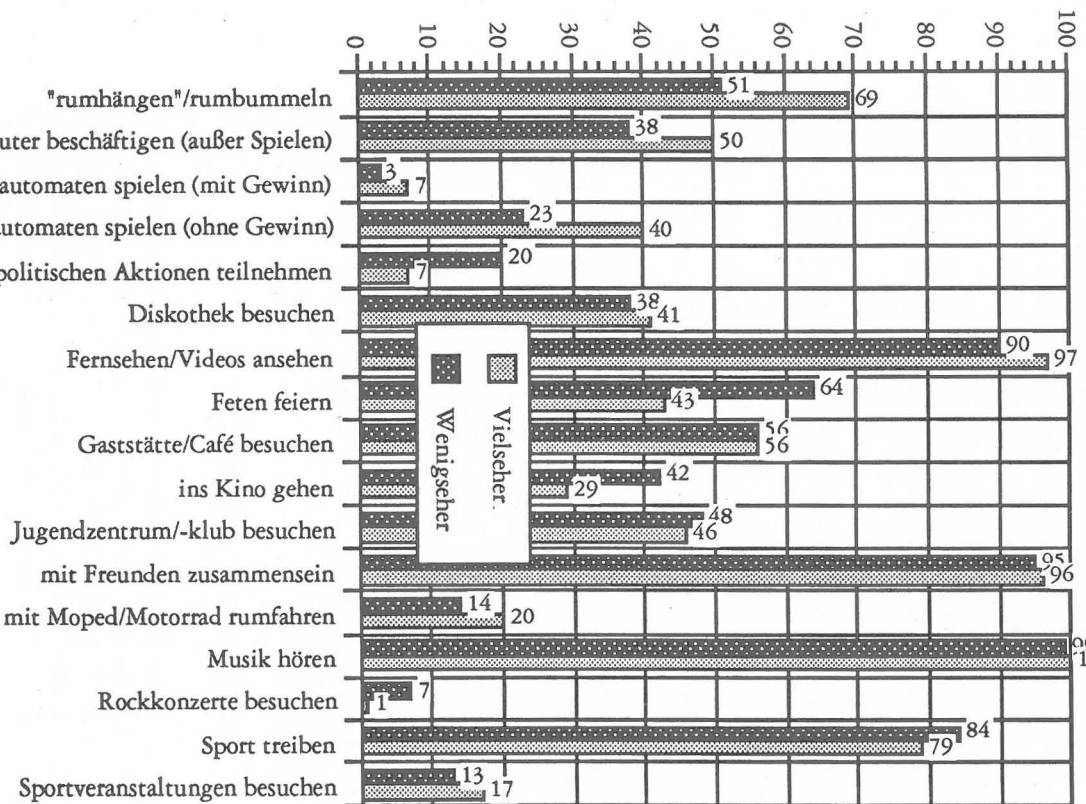
Tabelle 8
Nutzergruppen nach soziodemografischen Merkmalen
(Klasse 10; in %)

	Nicht-	Wenig-	Durchschnitts-	Vielseher	xq
Gesamt	3	16	51	30	2.89
männlich	2	12	50	26	3.16
weiblich	3	20	52	25	2.67
<i>Schultyp</i>					
Mittelschule	1	8	49	22	3.36
Gymnasium	4	26	53	17	2.35
<i>Elternqualifikation</i>					
Hochschulabschluß	4	26	51	19	2.43
Meister/Fachschule	3	11	54	32	3.05
Arbeiter	1	13	50	36	3.17

Quelle: Leipziger Schülerstudie 1992

Das unterschiedliche Fernsehverhalten der beiden betrachteten Extremgruppen hatte in der Studie "Jugend und Medien 92" nachweislich Auswirkungen auf die Ausübung von musischen Tätigkeiten (Karig 1993, 174). Die Wenigseher waren hier deutlich die aktiveren. Zwar wurden in der Intervallstudie andere Freizeit-Items untersucht, dennoch stand zu vermuten, daß auch hier Unterschiede nachzuweisen sind. Inwieweit die Viel- bzw. Wenigseher vom Gesamtdurchschnitt der Population abweichen, ist in Grafik 3 ersichtlich.

Grafik 3
Häufigkeit von In- und Outdoor-Aktivitäten bei Viel- und Wenigsehern (in %; mindestens einmal monatlich bis täglich)



Quelle: Leipziger Schülerstudie 1992

Aus den Ergebnissen wird vor allem folgendes deutlich:

1. Die Realisierung von geselligen, kommunikativen Formen der Freizeit (Zusammensein mit Freunden, Jugendklubbesuch, Disko-besuch, Gaststättenbesuch) sind in ihrer Häufigkeit bemerkenswert deckungsgleich. Daraus kann geschlußfolgert werden, daß bei weitem nicht die Rede davon sein kann, daß Vereinzelungstendenzen zwangsläufig eine Folge von übermäßigem Fernsehkonsum sein müssen. In diesem Fall kommt eher das sozialisierende Moment zum Tragen, denn sowohl Wenig- als auch Vielseher nutzen alle Möglichkeiten der interpersonellen Kommunikation beinahe gleichermaßen. Einziger Unterschied: Wenigseher besuchen häufiger Kinos und auch politische Veranstaltungen, was eine Besonderheit der Stichprobe sein kann.

2. Vielseher sagen häufiger von sich, sie würden "rumhängen" oder rumbummeln. Dies spräche dafür, daß auch hier wesentliche Motive für das Vielsehen die Gewohnheit oder das alltägliche Ritual sind. So konnte es zumindest in der Studie "Jugend und Medien 92" belegt werden (ebenda, 174).

3. Vielsehern in unserer Stichprobe ist eine stärkere Affinität zu verschiedenen Computertätigkeiten nachzuweisen, das widerspricht der Annahme hier würde eine negative Beeinflussung vorstatten gehen. Befürchtungen, daß Bildschirmtätigkeiten davon abhalten, auch fernzusehen, scheinen damit widerlegt zu sein. Zumindest ist ein kausaler Zusammenhang nicht feststellbar.

4. Es besteht auch keine direkte Kausalität zwischen dem Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein öffentlicher Freizeiteinrichtungen. Dadurch werden die beiden Extremgruppen nicht differenziert.

Resümee

1. Die Transformation der Freizeit- und Medienwelt der Jugendlichen findet statt im Rahmen einer Dominanz des kommerziellen Sektors und im Zeichen knapper Kassen bei öffentlichen und freien Trägern der Jugendfreizeit. Vor allem die Sicherung der für die Jugendförderung unerläßlichen Vielfalt der Freizeitmöglichkeiten ist damit nicht gegeben.

2. Die ausgeprägte Medienbindung in den neuen Bundesländern ist an sich nicht Negatives. Sie kann derzeit durchaus als ein stabilisierendes Moment innerhalb der "Turbulenzen" der Transformation betrachtet werden. Regelmäßigkeit der Mediennutzung

und Regelmäßigkeit der Medienangebote geben Sicherheiten. Diese Medienbindung trägt also Züge des Ausgleichs von Defiziten im sozialen Umfeld (Budgets, familiäre Lage, Orientierungen, kulturelle Infrastruktur etc.). Die Sicherheiten, die sie verspricht, können sich als trügerisch und problematisch erweisen.

3. In der Freizeit der Jugend sind also neue Freiräume entstanden, die auszufüllen sind, die aber oft nur Raum schaffen für neue Probleme. Einige von ihnen wurden im Beitrag genannt. Nun sind alle mit Jugendarbeit (im weitesten Sinne) Beschäftigten in die Pflicht genommen.

4. Nicht zuletzt gilt das auch für die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Es scheint sinnvoll und geboten, den Anstalten vermehrte Anstrengungen für die Grundversorgung von Kindern und Jugendlichen abzufordern. Gleichwohl hat die Rechtsprechung eingeräumt, den privaten Veranstaltern höhere Programmstandards aufzuerlegen, wenn sie eine bestimmte Position im Markt erreicht haben. Das ist jetzt an der Zeit und betrifft weit mehr als die öffentliche Gewaltproblematik.

In Zeiten individueller und gesellschaftlicher Transformation, d.h. relativ offener Situationen und prekärer Normen, steht zu erwarten, daß den Medien Wirkungsmöglichkeiten zukommen können, wie sie die Lehrbücher der Medienforschung nur für wenige Ausnahmen einräumen. Die Orientierungen, die sie hier anbieten, müssen daher im umfassenden Sinne im Fokus kritischer Aufmerksamkeit und Diskussion bleiben. Besonders gefördert werden sollten freizeit- und medienpädagogische Projekte, die Kindern und Jugendliche aktive und alternative Zugänge zu eigener aktiver Medienarbeit eröffnen. Sie sind keineswegs Allheilmittel, aber Möglichkeiten, eigene Medienbindungen und -erfahrungen zu reflektieren.

Literatur

- Amt für Statistik und Wahlen der Stadt Leipzig: Bürgerumfrage 1992. Jugendreport. Sonderinformation 2/1993.
- Behnken, Imbke u.a.: Schülerstudie '90. Jugendliche im Prozeß der Vereinigung. Weinheim/München 1991.
- Berg, Klaus/Marie-Luise Kiefer (Hrsg.): Massenkommunikation IV. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-1990. Baden-Baden 1992 (= Schriftenreihe Media Perspektiven, Bd. 12).

- Bonfadelli, Heinz: Neue Fragestellungen in der Wirkungsforschung: Zur Hypothese der wachsenden Wissenskluft. Rundfunk und Fernsehen 2/1980, S. 173-193.
- Buß, Michael: Die Vielseher. Fernsehzuschauerforschung in Deutschland. Theorie - Praxis - Ergebnisse. Frankfurt/M. 1985. (= Schriftenreihe Media Perspektiven, Bd. 4).
- Groebel, Jo/Walter Klingler: Kinder und Medien 1990. Erste Ergebnisse einer Vergleichsstudie in den alten und neuen Bundesländern. In: Media Perspektiven 10/1991, S. 633-648.
- Groebel, Jo/Walter Klingler: Kinder und Medien. Baden-Baden 1993 (= Schriftenreihe Media Perspektiven, Bd. 13).
- Göhler, Helmut/Bernd Lindner/Dietrich Löffler (Hrsg.): Leseland DDR: Ein Mythos und was davon bleiben wird. In: Media Perspektiven 7/1990, S. 438-454.
- Günther, Cordula/Ute Karig/Bernd Lindner: Wendezeit - Kulturwende? Zum Wandel von Freizeitverhalten und kulturellen Lebensstilen bei Heranwachsenden in Ostdeutschland. In: Büchner, Peter/Heinz-Hermann Krüger (Hrsg.): Aufwachsen hüben und drüben. Opladen 1991, S. 187-202.
- Karig, Ute/Dieter Wiedemann: Zum Entwicklungsstand kulturell-künstlerischer Bedürfnisse und Verhaltensweisen bei Schülern des 3./4.Schuljahres: Teilbericht zur Intervallstudie "Fähigkeitsentwicklung im Schuljugendalter". Leipzig 1988 (ZIJ; unveröffentl. Forschungsbericht).
- Karig, Ute: Das kulturelle Klima in der Familie als Voraussetzung für das Leseverhalten von Kindern. In: Institut für Verlagswesen und Buchhandel der Universität Leipzig (Hrsg.): Leser und Lesen in Gegenwart und Zukunft. Berlin 1990, S. 420-424.
- Karig, Ute: Ausgangswerte im Freizeit- und Medienverhalten - Kontinuitäten und Veränderungen im vereinten Deutschland. In: angekommen?! Freizeit- und Medienwelten von Jugendlichen in den neuen Bundesländern. Berlin 1993, S. 93-107.
- Karig, Ute/Bernd Lindner: ... und auch Bücher. Lesen in der Mediengeneration. In: Beiträge zur Kinder- und Jugendliteratur, Berlin 2/1990, S. 35-44.
- Karig, Ute: Mediennutzung I: Fernsehen. In: angekommen?! Freizeit- und Medienwelten von Jugendlichen in den neuen Bundesländern. Berlin 1993. S. 108-121.
- Karig, Ute: Mediennutzungsmöglichkeiten. Ebenda, S. 83-92.
- Karig, Ute: Profile von Viel- und Wenigsehern. Ebenda, S. 167-180.
- Lindner, Bernd: Gegenwartsliteratur und junge Leser - eine literatursoziologische Studie. Berlin 1989. (= Schriftenreihe zur Kinderliteratur Nr. 23).
- Lindner, Bernd: Gruppenstile und Mediennutzung. In: angekommen?! Freizeit- und Medienwelten von Jugendlichen in den neuen Bundesländern. Berlin 1993, S.190-206.
- Mohs, Gerhard: Regionalanalyse. Bedingungen und Prozesse im Wohnumfeld von Jugendlichen in der Stadt Leipzig und im Kreis Grimma. Leipzig 1992 (unveröffentl. Bericht).
- Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung. Tübingen 1987.
- Six, Ulrike: Jugendliche und Sekten in den neuen Bundesländern. Erste kontent-analytische Ergebnisse aus Schüleraufsätzen im Rahmen der Leipziger Risikostudie. In: Zeitschrift für Kultursoziologie 3/1992, S. 31-44.
- Stiehler, Hans-Jörg/Ute Karig (Hrsg.): angekommen?! Freizeit- und Medienwelten von Jugendlichen in den neuen Bundesländern. Berlin 1993.

- Stiehler, Hans-Jörg: Profile von Technik-"Reichen" und Technik-"Armen".
Ebenda, S. 181-189.
- Stiehler, Hans-Jörg: Angekommen?! Zwischenbilanz und Ausblick. Ebenda, S.
207-210.
- Stiftung Lesen/Deutscher Kulturrat (Hrsg.): Strukturwandel oder Substanzver-
lust? Die kulturelle Infrastruktur in den fünf neuen Bundesländern. Mainz
1992.

Gewalttätige Jugendliche

Gewaltverhalten von Jugendlichen ist insbesondere im Zusammenhang mit der drastischen Zunahme von Gewalttaten gegen Ausländer durch überwiegend rechtsradikale Teenager zum Dauerbrenner in der öffentlichen Diskussion geworden. Diese Diskussion des Gewaltphänomens beschränkt sich zurecht nicht auf den Problembereich "Gewalt gegen Fremde". Nahezu eben so brisant sind die Probleme "Gewalt in Familien" (z.B. Hurrelmann 1989, Wahl 1990) sowie "Schule und Gewalt" (z.B. Dettenborn 1991, 1993).

Problematisch erscheint, wenn es infolge einer mehr am Symptom "jugendliche Gewalttat" orientierten öffentlichen Diskussion (ungewollt oder auch gewollt) zu Verkürzungen in der Betrachtungsweise kommt, wenn komplexe politische, soziale oder soziokulturelle Entwicklungen in der Gesellschaft auf die ihnen innewohnenden Erscheinungsformen von Gewalt beschränkt werden. So sind jugendliche Gewalttaten gegen Ausländer nicht in erster Linie ein Jugendproblem und auch nicht auf "Fremdenfeindlichkeit" zu beschränken, sondern letztlich Indikator dafür, daß in der Gesellschaft insgesamt die Zahl derer zunimmt, die rassistische und wohlstandschauvinistische Positionen vertreten (vgl. Kunstreich 1993, Markus 1992, Wahl 1993a). Derartige Auffassungen äußern sich dann allerdings in drastischer Form und mit erschreckender Konsequenz insbesondere im Verhalten Jugendlicher. Allein die zu beobachtende zunehmende Tolerierung, ja heimliche oder gar offene Zustimmung zur Gewalt gegen Asylbewerber in der Öffentlichkeit (siehe z.B. den Beifall der Biedermänner in Rostock-Lichtenhagen) unterstreicht die unzulässige Begrenzung auf ein sogenanntes Jugendproblem.

In ein Bezugssystem zur umfassenden Erörterung jugendlichen Gewaltverhaltens sind folgende Betrachtungsebenen einzubeziehen:

1. die allgemeinen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen
2. die spezifischen Bedingungen des gesellschaftlichen Umbruchs im Osten Deutschlands
3. entwicklungspsychologische Besonderheiten der Jugendphase
4. individualtypische Besonderheiten.

Auf einer ersten allgemeinen Betrachtungsebene sind *gesellschaftliche Rahmenbedingungen* zu thematisieren, die im Zusammenhang mit der Gewaltdiskussion von Relevanz sind. Sie verdeutlichen, daß Gewalt kein jugendtypisches Phänomen ist und ihre Ursachen vielfach mitten in der Gesellschaft zu suchen sind. Dazu nur beispielhaft einige wenige Anmerkungen:

Gesellschaftliche Entwicklung ist in Phasen wirtschaftlicher Rezession gekennzeichnet durch eine deutliche Zunahme von Leistungsdruck und Konkurrenz. Die strukturelle Gewalt in der Gesellschaft, z.B. in Form eines Ausgeschlossensein immer größerer Gruppen der Bevölkerung von gesellschaftlich produktiver Arbeit und damit von der Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum, nimmt zu (siehe Entwicklung der Arbeitslosigkeit).

Das gegenwärtig in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und in den Massenmedien propagierte Menschenbild ist leider all zu oft das eines starken, erfolgreichen, konsum- und genußorientierten Machers, der sich durchsetzt und es zu etwas bringt!

Die zu konstatierenden Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung der Lebenslagen gehen u.a. einher mit einem Verlust sozialer Einbindungen und Identifikationen sowie der Wirksamkeit entsprechender makrogruppenspezifischer Normen und Regeln.

In den letzten Jahren ist eine drastische Zunahme der Präsentation von Gewalt in dem Medien festzustellen, deren Wirkung auf insbesondere jugendliche Konsumenten zumindestens diskussionswürdig ist.

Die *spezifischen Bedingungen des gesellschaftlichen Umbruchs* sind im Zusammenhang mit einer Diskussion der Gewaltproblematik als "verschärfende Zusatzbedingungen" zu betrachten.

Die Wende im Osten ging einher mit einem drastischen Verlust an existentiellen Sicherheiten. In verschiedenen Bereichen (z.B. Arbeitsmarkt, Freizeitgestaltung) kommt es zu einem Wegbrechen bisheriger Möglichkeiten bis hin zum Kahlschlag ohne Vorhandensein von Alternativen.

Mit dem Umbruch kommt zu einem Individualisierungsschub, Individualisierungs-"Aufprall" (Heitmeyer 1992) in einem bisher nicht gekannten Ausmaß, der in vielen Bereichen mehr als existentieller Zwang neuer Verhältnisse, denn als Erweiterung individueller Möglichkeiten erlebt wird.

Mit dem Umbruch des politischen Systems kommt es zu einer weiteren Zuspitzung der Orientierungskrise im politisch-ideologischen Bereich.

Aus einem System entlassen, in dem sehr frühzeitig die einzelnen Etappen des künftigen Lebenswegs relativ fest vorgegeben, aber auch gesellschaftlich abgesichert waren und bei entsprechender Konformität somit ein hohes Maß an individueller Sicherheit gegeben war, bedeutet die mit dem gesellschaftlichen Wandel einhergehende Erweiterung des Möglichkeitsspektrums auch ein bisher nicht gekanntes Ausmaß an Unsicherheit und Verunsicherung über die künftige Entwicklung. Die Gefahr einer individuellen "Negativkarriere" ist größer geworden.

Zunehmend (teils nahezu zwangsläufig) kommt es zur Frustrierung von oft überzogenen Erwartungen in bezug auf die neuartigen Möglichkeiten individueller Lebensgestaltung im vereinten Deutschland.

Die häufig existierende eigene Verunsicherung und Hilflosigkeit bei relevanten Bezugspersonen führt zu einer doppelten Betroffenheit der Jugendlichen (Dettenborn 1991).

In vielen Familien kommt es zu Überforderungen, gestörten familialen Beziehungen infolge von Arbeitslosigkeit und materieller Existenzbedrohung, gesellschaftlicher Entwertungen bisher anerkannter sozialer Positionen in Öffentlichkeit und Arbeitswelt.

Der notwendige Neuaufbau, zu geringe personelle Stärken, mangelnde Ausstattung und Überlastung der Rechtsorgane ermöglichen in Teilbereichen relativ "rechtsfreie Räume" bzw. eine geringe Ahndungsgefahr für Täter (z.B. entspricht das reale Verhalten einer zunehmenden Zahl von Verkehrsteilnehmern im Straßenverkehr ostdeutscher Großstädte kaum noch der Straßenverkehrsordnung, Ge- und Verbotsschilder besitzen für jene bestenfalls noch Hinweisscharakter!).

Unter dem *Gesichtspunkt entwicklungspsychologischer Besonderheiten der Jugendphase* ist Gewalt eine mögliche Ausdrucksform für Identitätssuche. In diesem Prozeß ist Gewalt oft unerläßliches Mittel zur individuellen oder auch gruppenspezifischen Abgrenzung, Selbstbehauptung und Durchsetzung (Böhnisch u.a. 1992). Auch spielt Gewaltverhalten in Jugendgruppen beim Streben nach Anerkennung eine bedeutsame Rolle. Sich gewaltsam durchzusetzen, geht oft mit Statuserhöhung in der Gruppe einher.

Im Zusammenhang mit jugendlicher Sinn- und Identitätssuche ist kritische Auseinandersetzung mit sich selbst und der eigenen Umwelt oft begleitet von Kompromißlosigkeit und Intoleranz.

Jugend bedeutet in vielen Bereichen ein Ausgeschlossenensein vom Etablierten, der Versuch einer gewaltsamen Teilhabe ist eine mögliche Reaktion darauf.

Jugendliche sind Suchende nach neuen, anderen Wegen und Zielen, dabei rufen Mißstände ihren Protest hervor. Kritik an Verhältnissen führt nicht selten zur gezielten Provokation des Establishments (dabei wird oft Symbolik gewählt, die jene Situierten am meisten schockiert, provoziert: z.B. das Hakenkreuz).

Gewaltverhalten Jugendlicher ist aber auch im Zusammenhang mit einem ausgeprägten Erlebnis- und Genußstreben, der Suche nach Abenteuer und Spannung, dem Austesten von Grenzen zu sehen.

Auf der *Ebene der individualtypischen Besonderheiten* können sich Aggression und Gewalt einerseits als Fehlverarbeitung von individuellen Frustrationen und Verunsicherungen, Reaktionen auf überhöhten Leistungsdruck bzw. Leistungsversagen, als Kompensationsversuch wahrgenommener eigener Minderwertigkeit, Reaktion auf ein Gefühl des Zukurzgekommenseins oder infolge nichtbewältigter familialer Belastungen darstellen.

Andererseits kann Gewalt aber auch als individuelles Mittel zur Durchsetzung eigener Bedürfnisse dienen, wie z.B. zur Statuserhöhung in Gruppen bzw. Befriedigung von Anerkennungsstreben. Auch kann Gewaltverhalten zu Lustgewinn beitragen. Freude und Spaß an Gewalttätigkeit sind ein nicht selten anzutreffendes Motiv, oftmals zu Unrecht durch Politik und Medien zu politisch motivierter Gewalt umgedeutet bzw. als solche vom Täter selbst zu seiner "Legitimation" deklariert. Letztlich ist Gewaltanwendung auch ein in der Gesellschaft real zu beobachtendes bzw. durch die Medienindustrie als erfolgreich und effektiv dargestelltes Mittel zur individuellen Bereicherung (z.B. gewaltsames Wegnehmen).

Betrachtet man die wissenschaftliche Bearbeitung der Gewaltproblematik, so ist inzwischen die Vielfalt theoretischer Interpretationen kaum noch überschaubar. Sie alle haben unbestritten Erklärungswert, finden Bestätigung in empirischen Befunden. Einzeln betrachtet werden sie allerdings zumeist der Komplexität und Vielschichtigkeit des Gegenstandes kaum gerecht. Eine umfangreiche Übersicht über wissenschaftliche Untersuchungen und Erklärungsansätze in bezug auf Fremdenfeindlichkeit und Gewalt gibt u.a. Wahl 1993b.

Ebenso stellt sich das Problem des methodischen Zugangs. Einzelne Methoden können nur spezifische Teilaspekte auf sehr unterschiedlichen Abstraktionsebenen thematisieren. Insbesondere die Nutzung der schriftlichen Befragung mit zumeist geschlos-

senen Indikatoren wirft das Problem der Gegenstandsadäquatheit auf. Um so dringlicher ist eine Forderung nach Methodenvielfalt und -kombination sowie nach einem theoretischen Diskurs der WissenschaftlerInnen verschiedener Fachdisziplinen.

Auch in unserem Projekt haben wir uns mit einer relativ begrenzten Anzahl von Fragestellungen dem Gewaltproblem Jugendlicher zugewandt. Eine auf der Grundlage entsprechender Verhaltensindikatoren ermittelte Problemgruppe Jugendlicher mit überdurchschnittlich häufigem Gewaltverhalten bietet sich als ein erster empirischer Zugang an. Die damit verbundenen methodischen Probleme sind uns durchaus bewußt. Dies ist u.a. auch ein Grund dafür, daß empirische Befunde zu Gewaltverhalten auf der Grundlage quantitativer Erhebungen¹ vergleichsweise selten sind. Blicke unser weiteres Vorgehen auf diesen Zugang beschränkt, so wäre nicht viel gewonnen. Angestrebt im Rahmen der Fortführung des Längsschnitts ist es allerdings, die quantitative wie qualitative Entwicklung dieser Problemgruppe mit Bezug zur Gesamtstichprobe weiterzuverfolgen und parallel dazu den bisherigen Datensatz der Jugendlichen dieser Teilstichprobe durch differenzierte qualitative und quantitative Daten zu ergänzen. Dies soll über angelagerte thematische Zusatzuntersuchungen mit entsprechender Methodik realisiert werden. Damit wird eine auf Einzelpersonen bezogene differenzierte Analyse eines gegenstandsspezifischen, aus verschiedenen methodischen Quellen "gespeisten" umfangreichen Datensatzes möglich.

Bemerkungen zur Ausgangslage vor der Wende

Jugenddelinquenz gehörte in der ehemaligen DDR zu jenen Bereichen der sozialwissenschaftlichen Forschung, die am meisten tabuisiert waren. Nach dem Motto "Was nicht sein darf, das nicht sein kann" waren empirische Analysen nahezu unmöglich, um das durch die ideologische Propaganda entworfene heile Bild einer "allseitig gebildeten FDJ- und parteiverbundenen sozialistischen Staatsjugend" nicht in Frage zu stellen.

Teils über illegale Zusatzerhebungen oder mittels "harmlos formulierter" Items im Zusammenhang mit spezifischen Untersuchungen konnten vereinzelt wenige Befunde erhoben werden.

¹ Erwähnt seien hier nur die durchaus vorhandenen Bedenken gegen eine Erfassung derartiger Verhaltensweisen über eine Selbstangabe durch die Probanden im Rahmen schriftlicher Befragungen.

Aus einer Studie vom Herbst 1988 zum Rechtsbewußtsein² von Lehrlingen im Alter von 16 bis 17 Jahren sind u.a. Informationen in bezug auf Gewaltanwendung zu entnehmen: So sind nach eigenen Angaben 41% (dabei 20% mehrfach) der männlichen und 12% (davon 2% mehrfach) der weiblichen Befragten in Schlägereien verwickelt gewesen. Fremdes Eigentum unter Alkoholeinwirkung zerstört zu haben, gaben 18% der Jungen und 2% der Mädchen zu.

Diese wenigen Befunde verdeutlichen:

1. die allgemein bekannte Dominanz des männlichen Geschlechts im Bereich von Gewaltverhalten und
2. daß wir es heute mit Erscheinungen zu tun haben, die keinesfalls etwa neu sind, wenn auch im allgemeinen davon ausgegangen wird, daß die reale Quote an Aggressionshandlungen vor der Wende im Osten niedriger als im Westen war (Dettenborn 1993).

*Wie sieht es nach dem gesellschaftlichen Umbruch
in Ostdeutschland aus?*

In einer Ost-West-Vergleichsstudie von 1990³, in der u.a. Fragestellungen zu gewalttätigen Verhaltensweisen enthalten waren, zeigte sich bei sächsischen Schülerinnen und Schülern zum Untersuchungszeitpunkt insgesamt eine geringere Ausprägung gewalttätiger Verhaltensweisen als bei ihren Alterskameraden aus Nordrhein-Westfalen. Befunde aus unserer Studie von 1991 verdeutlichen annähernd gleiche Auftrittshäufigkeiten, wie sie für junge Sachsen schon 1990 ermittelt wurden. 1992 belegen unsere Daten für die von uns untersuchte Schülerstichprobe insgesamt gesehen den mit zunehmendem Alter allgemein festzustellenden

² Untersuchung des Zentralinstituts für Jugendforschung Leipzig zum Rechtsbewußtsein Jugendlicher bei über 1.200 jungen Facharbeitern; Erfassungszeitraum: September 1988.

³ Vergleichsstudie des Sonderforschungsbereichs 227 "Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter" der Bielefelder Universität in Kooperation mit dem Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig bei SchülerInnen der Klassen 9 und 10 in Nordrhein-Westfalen (n=1.650) und Sachsen (n=1940); Erhebungszeitraum Nordrhein-Westfalen: Frühjahr 1990, Erhebungszeitraum Sachsen: Herbst 1990 .

Rückgang (Hoffmann-Lange/Schneider/Gille 1993, 112) in bezug auf Gewaltverhalten⁴.

Tabelle 1

Vergleich der Häufigkeit gewalttätigen Verhaltens bei 14- bis 16jährigen männlichen Schülern (in %; Zusammenfassung der Antwortpositionen 2 und 3 zu Vergleichszwecken)

Es wurde danach gefragt, inwieweit das Nachfolgende jeweils in den letzten 12 Monaten zutrifft?

Die Antwortmöglichkeiten lauteten: 1 nein, gar nicht
2 ja, ein oder zweimal
3 ja, dreimal oder öfter

	1990 14-/16jährige NRW (n=890)	1990 Sachsen (n=890)	1991 14jährige Leipzig/ Grimma (n=620)	1992 15-/16jährige Leipzig/ Grimma (n=680)
<i>jemanden absichtlich geschlagen oder verprügelt</i>	37	29	27	19*
<i>jemandem eine Sache mit Gewalt weggenommen</i>	20	19	21	16
<i>jemanden bedroht, damit er/sie tut, was ich wollte</i>	15	11	10	9
<i>fremdes (auch öffentliches) Eigentum mit Absicht zerstört oder erheblich beschädigt</i>	18	18	12	16

* Formulierungsänderung: "absichtlich" in "vorsätzlich"

Quelle: eigene Studie; Pollmer, K./K. Hurrelmann 1992

⁴ Aufgrund einer Formulierungsänderung beim Item "jemanden absichtlich geschlagen oder verprügelt" in "jemanden *vorsätzlich* geschlagen oder verprügelt" ist allerdings eine exakte Vergleichbarkeit nicht möglich.

In einer schriftlichen Befragung bei 2.553 SchülerInnen aus Ost- und Westberlin Ende 1991/Anfang 1992 wurden in beiden Stadtteilen etwa gleich hohe Anteile von je einem Viertel der SchülerInnen ermittelt, die angaben, selbst Gewalt gegenüber anderen Mitschülern angewandt bzw. angedroht zu haben. Ebenfalls gut ein Viertel in Ost und West bejahten, schon Opfer von Gewalt oder Gewaltandrohung geworden zu sein. Weiterhin verdeutlichen die Reflexionen der Befragten im Ostteil der Stadt nach der Wende eine stärkere Zunahme von Feindseligkeiten, Aggression und Gewalt (Dettenborn 1993). Die Befunde der Studie belegen einen weiteren, äußerst problematischen und vielfach diskutierten Tatbestand: eine höhere Anzahl von Gewalttätigkeiten bei jüngeren SchülerInnen, also bei den "Nachwachsenden".

Im Zusammenhang mit der Gewaltproblematik ist es gegenwärtig auch besonders eine zunehmende Brutalität, die Anlaß zu berechtigter Sorge gibt. Immer häufiger berichten insbesondere Pädagogen und Jugendsozialarbeiter, daß bei gewalttätigen Auseinandersetzungen unter Jugendlichen bislang gültige Tabus überschritten werden, daß beispielsweise auf am Boden liegende Wehrlose eingeschlagen oder eingetreten wird. Derartige Erscheinungen sind u.a. der zunehmenden Duldung bzw. sogar Akzeptanz von Gewalt bzw. Gewaltanwendung in nahezu allen Bereichen der Gesellschaft geschuldet.

Diese Tatsache spiegelt sich natürlich bei Jugendlichen wider, und so ist es nicht verwunderlich, wenn die Hälfte der von uns befragten 15- bis 16jährigen SchülerInnen Gewalt als Mittel zur Durchsetzung eigener Interessen (auch gegen den Staat) mehr oder weniger akzeptieren (10% völlig: 39% teilweise). Bei den Jungen sind es sogar 16%, die Gewaltanwendung in diesem Zusammenhang vollkommen richtig finden. Wenn auch bei der Beantwortung dieser Frage die Semantik des Gewaltbegriffs ein sehr breites Spektrum umfaßt, ist eine Zustimmung zu Gewaltanwendung jedoch zumindest mit konsequenter Ab-/Gegenwehr, Ablehnung oder Verweigerung gegen die Interessen anderer Personen, Gruppen oder des Staates verbunden und sollte in bezug auf die zugrundeliegende gesellschaftliche Brisanz deshalb nicht unterschätzt werden. Daß eine derartige Gewaltbereitschaft nicht zwangsläufig in (künftiges) Gewaltverhalten umschlägt, darauf soll später noch kurz eingegangen werden.

Zum Erscheinungsbild "gewalttätiger Jugendlicher"

Im folgenden sollen einige ausgewählte empirische Befunde zur Phänomenologie der von uns ermittelten Problemgruppe "gewalttätige Jugendliche" zur Diskussion gestellt werden.

Ihre Identifikation erfolgte auf der Grundlage einer Punktsammenbildung über die in Tabelle 1 genannten Items, die im Rahmen einer Devianzbatterie gewalttätiges Verhalten thematisieren.

Tabelle 2

Typenbildung "gewalttätige Jugendliche"

Wir fragen jetzt nach einigen Dingen, die man nicht gern zugibt. Daher versichern wir noch einmal, daß auch das, was Du darauf antwortest, niemand erfährt. Denke jetzt mal an die letzten 12 Monate: Trifft das unter a) bis s) Genannte auf Dich zu?

Antworte jeweils mit: 1 nein, gar nicht
2 ja, ein oder zweimal
3 ja, dreimal oder öfter

Ich habe in den letzten 12 Monaten ...

- k) jemanden vorsätzlich geschlagen oder verprügelt.
- l) jemandem eine Sache mit Gewalt weggenommen.
- m) jemanden bedroht, damit er/sie tut, was ich wollte.
- r) fremdes (auch öffentliches) Eigentum mit Absicht zerstört oder erheblich beschädigt.
- s) einer Bande (Gruppe, Club, Clique) angehört, in der manche unerlaubten "Dinge gedreht" wurden.

Anhand der gebildeten Punktsomme wurde folgende Klassifikation vorgenommen:

- 5-7 Punkte = nicht gewalttätig
- 8-9 Punkte = tendenziell gewalttätig
- 10-15 Punkte = gewalttätig

	n	%	% männl.	% weibl.
nicht gewalttätig	1.415	93	88	96
tendenziell gewalttätig	68	4	7	3
gewalttätig	44	3	6	1

Das Ergebnis der Zuordnung veranschaulicht: Betrachtet man diejenigen Jugendlichen, die sich mehrfach durch verschiedene gewalttätige Verhaltensweisen "ausweisen", so zeigt sich, daß die Anzahl der zu Gewalttätigkeit neigenden Jugendlichen in unserer Altersgruppe der 15- bis 16jährigen auf gegenwärtig einen Anteil von 7% der SchülerInnen insgesamt beschränkt bleibt (dabei 3%, die häufigere Gewalttätigkeiten begehen; Jungen erwartungsgemäß weit häufiger als Mädchen).

Zur Stabilität des gebildeten Typs:

Trotz der notwendigen Einschränkung aufgrund der bereits erwähnten Formulierungsänderung eines Indikators läßt sich folgendes feststellen: Bezüglich der Zuordnung zur Gruppe der "gewalttätigen Jugendlichen" zeigt sich zwischen den Erhebungen von 1991 und 1992 ein relativ hohes Maß an Fluktuation. Dies unterstreicht die Notwendigkeit bei den Jugendlichen mit Gewaltsymptomatik zwischen Gruppen mit unterschiedlichem Verfestigungsgrad zu unterscheiden. Nach unseren Befunden scheint der Anteil Jugendlicher mit habitualisiertem Gewaltverhalten in der Gruppe der aktuell auffälligen Jugendlichen eher der geringere Teil zu sein. Zugleich unterstreicht diese Tatsache weiterhin die mehrfach nachgewiesene große Bedeutung situativer Faktoren für reale Gewalthandlungen (Böhnisch u.a. a.a.O.). In der Erhebung von 1991 gaben z.B. 24 der Jugendlichen, die sich eineinhalb Jahre später durch häufige Gewalttätigkeiten auszeichnen, kein derartiges Verhalten an.

Als ein Beleg dafür, daß es sich hier nicht einfach um ein Validitätsproblem in bezug auf die Selbstangabe der Jugendlichen handelt, soll kurz Bezug auf eine Fremdbeurteilung durch die Klassenlehrer genommen werden. Im Rahmen der 6. Welle wurde u.a. eine Lehrerbefragung in unseren Untersuchungsklassen durchgeführt. Dabei sollten die Lehrer die SchülerInnen der Klasse jeweils in bezug auf ihre Leistungsposition sowie ihr Gesamtverhalten im Vergleich zu den Mitschülern einordnen. Jene Schüler, die nach Meinung der Lehrer im Gesamtverhalten unter dem Durchschnitt lagen, wurden im Anschluß in 15 vorgegebenen Verhaltensmerkmalen beurteilt. 51 der infolge ihrer Selbstangabe in der Erhebung 1991 als tendenziell gewalttätig bzw. als gewalttätig klassifizierten Jugendlichen waren ebenfalls unter jenen durch die Lehrer Beurteilten. Bei den vorgegebenen, für Gewaltverhalten relevanten Merkmalskomplexen "Besmutzen, Beschädigen und Wegnehmen von Arbeitsmaterialien und Kleidungsstücken", "Stoßen, Schlagen, Treten" und "Hänseln, Verspotten, Auslachen von Schwächeren, jüngeren oder behinder-

ten Kindern" waren von den Lehrern in den Merkmalskomplexen (in obiger Reihenfolge) 73%, 67% und 86% dieser Jugendlichen als mehr oder weniger auffällig beurteilt worden und damit in vergleichsweise deutlich höherem Maße als Jugendliche, die als nichtgewalttätig klassifiziert worden waren.

Im folgenden sollen jene 44 Jugendlichen (Ende 1992 im Alter von 15/16 Jahren), die sich häufig durch gewalttätige Verhaltensweisen "ausweisen", der großen Gruppe der gewaltlosen SchülerInnen gegenübergestellt werden. Von Interesse sind dabei die ermittelten Ausprägungsunterschiede in relevanten Persönlichkeits- bzw. Verhaltensmerkmalen. Bei aller Zurückhaltung aufgrund der vergleichsweise geringen Fallzahl, ist ein Vergleich dieser Gruppen doch sehr aussagefähig⁵.

Wenn auch 4 der 44 gewalttätigen Jugendlichen ihre Zukunft düster sehen, so unterscheiden sich insgesamt betrachtet gewalttätige und gewaltlose SchülerInnen nicht wesentlich in bezug auf ihre allgemeine Lebenszufriedenheit und ihre Zuversicht in die eigene Zukunft. Allerdings mit einem Drittel doppelt groß ist unter Gewalttätigen der Anteil derjenigen Jugendlichen, die das Gefühl äußern, wenig Einfluß darauf zu haben, in welche Richtung sich ihr Leben entwickeln wird. Gewalttätige Jugendliche schätzen sich selbst als risikofreudiger ein, wagen eher Neues, halten sich selbst für kontaktfreudiger. Sich in andere hineinzusetzen, können sie hingegen weniger gut.

Was die *Schule* betrifft, so gehören gewalttätige Schüler häufiger zu den leistungsschwächeren Schülern (Zensuredurchschnitt: Gewalttätige = 2,92, Nichtgewalttätige = 2,49). Der Anteil der Sitzbleiber unter ihnen ist im Vergleich zu gewaltlosen Jugendlichen mehr als doppelt so hoch. Trotzdem fühlen sie sich (zumindest in unserer Untersuchung) insgesamt gesehen durch die Schule nicht stärker belastet als die anderen Schüler. In ihrer Klasse fühlen sich gewalttätige Schüler wohl und keinesfalls etwa als Außenseiter. Sie beurteilen ihr Verhältnis zu ihren Mitschülern nicht schlechter als gewaltlose Jugendliche. Von Mitschülern werden sie u.U. aufgrund ihres gewalttätigen Auftretens auch seltener "gemein" behandelt.

⁵ Alle benannten Unterschiede sind selbstverständlich mit entsprechenden statistischen Verfahren geprüft und auf 5%-Niveau signifikant, so daß der Hinweis darauf im Text entfällt. Da die Gruppe der gewalttätigen Jugendlichen überwiegend aus Jungen besteht, wurden die ermittelten Befunde bei Annahme von geschlechtsspezifischen Unterschieden bei den entsprechenden Merkmalen ebenfalls in der männlichen Teilstichprobe geprüft.

Was allerdings die Lehrer bzw. die Schule insgesamt anbelangt, da fällt das Urteil gewalttätiger Schüler grundlegend anders aus. So sind sie deutlich unzufriedener mit ihrem Start ins neue Schuljahr, mit ihrer jetzigen Schule, mit den Lehrern insgesamt. Sie beklagen häufiger, daß ihnen von den Lehrern weniger Verständnis entgegengebracht wird, daß die Lehrer nicht bereit sind, mit Schülern zu diskutieren, wenn denen etwas nicht gefällt. Auch fühlen sie sich von den Lehrern häufiger ungerecht behandelt und geben dem zufolge seltener ein gutes Verhältnis zu ihren Lehrern an.

Die Hälfte der gewalttätigen Schüler beklagten sich erwartungsgemäß über zuviele Normen und Regeln in der Schule.

Von ihren Eltern - die insgesamt weniger mit den erbrachten Schulleistungen einverstanden sind als die Eltern anderer Schüler - fühlen sie sich stärker unter Leistungsdruck gesetzt als nichtgewalttätige SchülerInnen. Aufgrund nicht so guter Leistungen haben sie auch vergleichsweise mehr Sorgen, wegen schlechter Zensuren geringere Aussichten auf eine künftige berufliche Ausbildung zu haben als andere Schulabgänger. Folgerichtig befürchten sie auch häufiger, später Arbeitsplatzsorgen zu haben.

Wenden wir uns der *Herkunftsfamilie* zu, so zeigen sich in unserer Stichprobe im Gegensatz zu Untersuchungen, die schichtspezifische Unterschiede im Gewaltverhalten Jugendlicher nachweisen, in bezug auf Familienkonstellation, Berufstätigkeit der Eltern (auch in bezug auf Arbeitslosigkeit), Qualifikationsniveau sowie Einkommen keine bedeutsamen Unterschiede zwischen gewalttätigen und nichtgewalttätigen Jugendlichen. Eine Ursache für diesen Sachverhalt liegt in der real kaum vorhandenen Differenzierung von Lebenslagen und Lebensstilen zwischen den soziodemographischen Gruppen in der ehemaligen DDR begründet.

Während also sozio-demographische und auch ökonomische Faktoren der Herkunftsfamilie kaum Einfluß auf Gewaltverhalten besitzen, erweisen sich insbesondere Merkmale des Familienklimas, des Jugendlichen-Eltern-Verhältnisses als wichtige Einflußgrößen.

So machen gewalttätige Jugendliche mehr Einschränkungen in bezug auf ihr Verhältnis zu den Eltern und (wenn vorhanden) zu ihren Geschwistern. Demzufolge sind sie auch weniger zufrieden mit ihren Beziehungen zu den Eltern und fühlen sich in ihrer Herkunftsfamilie weniger wohl. Gemeinsame Freizeitaktivitäten mit den Eltern sind vergleichsweise seltener anzutreffen. Deutlich häufiger als nichtgewalttätige Jugendliche möchten diese Jugendlichen zu Hause ausziehen.

Das Zusammenleben ihrer Eltern charakterisieren gewalttätige Schüler seltener als harmonisch (nur etwa jeder achte in Vergleich zu mehr als jedem dritten bei den nichtgewalttätigen Schülern). Auch sind sich ihre Eltern weniger einig, wenn es um ihr Kind geht.

Die Jugendlichen danach befragt, inwieweit die Eltern mit ihrem Verhalten in verschiedenen Bereichen (Auswahl der Freunde, Geldausgabe, Kleidung/Frisur, Schulleistungen, Freizeitgestaltung, Umgangsformen) einverstanden sind, gibt keiner der zu Gewalttätigkeiten neigenden Schüler an, daß seine Eltern im Grunde genommen mit seinem Verhalten einverstanden wären. Im Gegensatz dazu sind bei nichtgewalttätigen SchülerInnen über ein Viertel der Eltern mit dem Verhalten ihrer Kinder einverstanden. Streit mit den Eltern über ihr Verhalten gibt es bei jedem Dritten der gewalttätigen hingegen nur bei 8% der gewaltlosen Schülerinnen und Schüler.

Nach dem Erziehungsstil der Eltern befragt, zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede.

Offensichtlich schrecken aber Eltern von 15- bis 16jährigen zu Gewalttätigkeit neigenden Jugendlichen eher davor zurück, selbst zu körperlicher Züchtigung⁶ zu greifen als Eltern von nichtgewalttätigen SchülerInnen. Hier passiert es bei 16% hin und wieder, daß auch mal die Hand ausrutscht, bei den gewalttätigen SchülerInnen gibt es nur einen, der dies angibt.

Offensichtlich spielt die Zugehörigkeit zu Cliques und die Gestaltung der *Freizeit* in diesen für gewalttätige Jugendliche eine größere Rolle als für nichtgewalttätige Gleichaltrige.

So verbringen über zwei Drittel der gewalttätigen Jugendlichen ihre Freizeit überwiegend in Gruppen. Das ist deutlich häufiger als es die Mehrheit der Jugendlichen tut (etwa ein Drittel). Diese verbringen vergleichsweise viel häufiger ihre Freizeit mit dem besten Freund (36%, bei Gewalttätigen nur jeder achte). Gewalttätige Jungen geben mit durchschnittlich zehn Freunden auch mehr Freunde an als nichtgewalttätige (diese geben etwa sieben an).

Da es im Freizeitverhalten Jugendlicher teilweise beträchtliche geschlechtsspezifische Unterschiede gibt, und wir es bei den gewalttätigen SchülerInnen überwiegend mit Jungen zu tun haben, beschränken wir uns bei der folgenden Darstellung von Freizeitaktivitäten auf die männliche Teilstichprobe. Nichtgewalttätige und gewalttätige Jungen unterscheiden sich hier deutlich.

⁶ Gefragt wurde nach dem "Handausrutschen im Zorn".

Tabelle 3

Unterschiede bei Freizeitaktivitäten zwischen gewalttätigen (n=37) und nichtgewalttätigen (n=579) 15- bis 16jährigen Jungen (in %)

	gewalttätige nichtgewalttätige Jungen	
	(n=37)	(n=579)
	(fast) täglich	
mit Freunden zusammensein	81	57
draußen rumbhängen, rumbummeln	46	16
	mindestens einmal wöchentlich	
Jugendklubbesuch	52	21
Tanzveranstaltung	35	15
Gaststättenbesuch	32	18
Feten feiern	19	5
mit Moped herumfahren	43	17
an Spielautomaten spielen	16	3
<i>hingegen</i> : Sport treiben	59	77

Wie auch im Kapitel zur Freizeit (vgl. Karig i.d.B.) dargestellt, kam es im Freizeitbereich Jugendlicher nach der Wende in vielen Regionen - so auch in Leipzig - zu einem Wegbrechen vieler Beteiligungsmöglichkeiten. Infolgedessen wird ein Großteil der Freizeit auf der Straße überwiegend in der Clique verbracht (siehe auch Kuhnke 1992).

Gerade in Gruppen besteht die Gefahr, daß aufkommende Langeweile, der berechtigte Wunsch nach Abwechslung und Aktion oder auch der Einfluß "falscher Freunde" zu destruktiven Aktivitäten führen können bis hin zu Konflikten mit dem Gesetz.

Hier besteht ein beträchtliches Gefahrenpotential in bezug auf Jugenddelinquenz. Nach unseren Untersuchungen gaben 10% der befragten Jugendlichen 1991 an, schon mindestens einmal einer Clique angehört zu haben, in der unerlaubte "Dinge gedreht" wurden. Ende 1992 ist eine Zunahme solch problematischer Freizeitinhalte in Freizeitgruppen auf 15% zu verzeichnen.

Deutliche Unterschiede zeigen sich zwischen gewalttätigen und nichtgewalttätigen Jugendlichen bezüglich der Ausprägung ihrer *Wertorientierungen* und *Lebensziele*. Zur Erfassung wichtiger Wertorientierungen Jugendlicher setzten wir im Rahmen unserer Studie die Kurzform eines Ende der 80er Jahre am ZIJ entwickel-

ten Wertorientierungsverfahrens (Hennig/Kaftan/Kuhnke 1991) ein. Mit Hilfe einer Batterie von 24 Items werden durch das Verfahren acht Wertorientierungen erfaßt. Nach Normierung der entsprechenden Rohpunktwerte ist eine Darstellung der Kennwerte in Form von Ausprägungsprofilen möglich.

Aufgrund der Existenz geschlechtsspezifischer Unterschiede bei relevanten Verhaltensorientierungen bechränken wir uns bei den folgenden Vergleichen wie bereits beim Freizeitverhalten auf die Teilstichprobe der männlichen Jugendlichen.

Ein Profilvergleich verdeutlicht eine geringere Ausprägung der erkenntnisbezogenen, der sozialen und der ästhetischen Wertorientierung, hingegen eine stärkere Ausprägung der genuß- und erwerbsbezogenen sowie der politischen Orientierungen bei gewaltorientierten männlichen Jugendlichen.

Die in beiden Gruppen festgestellten Unterschiede in der Ausprägung ihrer Lebensziele⁷ entsprechen den unterschiedlichen Wertorientierungsprofilen. So beurteilen gewalttätige Jugendliche folgende der vorgegebenen Zielsetzungen durchschnittlich als weniger wichtig für das eigene Leben:

- eine Arbeit, in der man aufgehen kann
- sich für alle einsetzen, mit denen man lernt und arbeitet
- heiraten und eine Familie gründen
- enge Verbindung zu den Eltern halten
- eine Tat vollbringen, die vielen Menschen Nutzen bringt
- möglichst Wissen erwerben, wissenschaftliche Bücher lesen
- sich mit klassischer Musik, Literatur, Theater beschäftigen

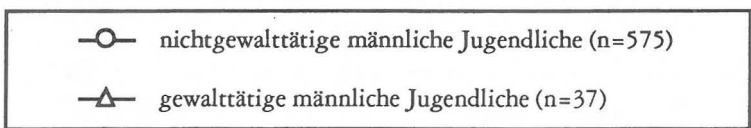
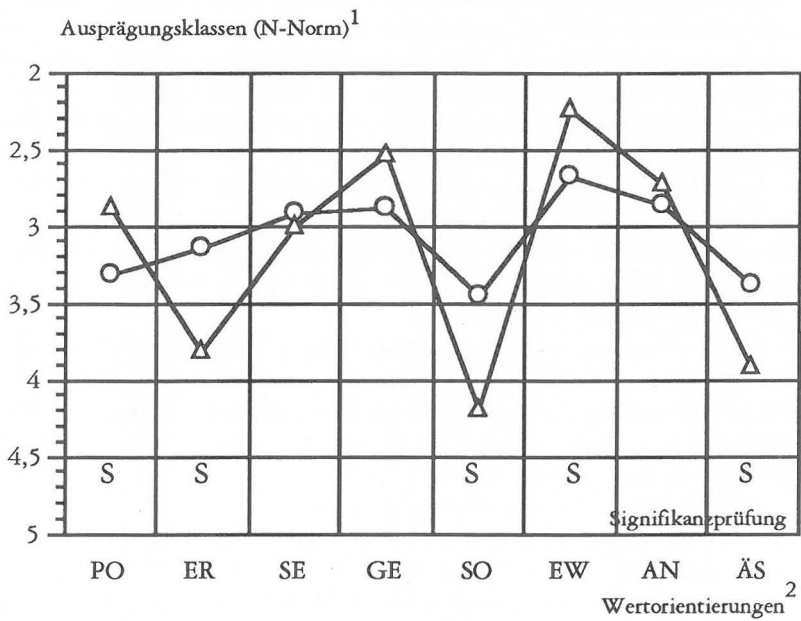
Für vergleichsweise wichtiger hingegen werden in der Gruppe der gewalttätigen Jugendlichen folgende Zielsetzungen gehalten:

- sich politisch betätigen
- das Leben genießen, sich möglichst viel gönnen
- verrückte Erlebnisse haben.

⁷ Diese gegenseitige Entsprechung ist hier sicher auch einer inhaltlich und methodisch sehr ähnlichen Operationalisierung beider Indikata geschuldet. Zum Versuch einer theoretischen Unterscheidung von Wertorientierungen und Lebenszielen siehe Hennig/Kaftan/Kuhnke a.a.O.

Grafik 1

Wertorientierungsprofile von gewalttätigen und nichtgewalttätigen männlichen Jugendlichen



1) Normklasse 1 entspricht der stärksten Wertorientierungsausprägung, Normklasse 5 der schwächsten.

2) PO = politische Wertorientierung
 ER = erkenntnisbezogene Wertorientierung
 SE = selbständigkeitsbezogene Wertorientierung
 GE = genußbezogene Wertorientierung
 SO = soziale Wertorientierung
 EW = erwerbsbezogene Wertorientierung
 AN = anerkennungsbezogene Wertorientierung
 ÄS = ästhetische Wertorientierung

Wie dem Ausprägungsprofil der Wertorientierungen zu entnehmen, zeichnen sich gewalttätige Jugendliche durch eine vergleichsweise höhere *politische Orientierung* aus.

Eine Selbsteinordnung in bezug auf die bekannte Links-Rechts-Skala verdeutlicht: Gewalttätige Jugendliche neigen deutlich häufiger zu politischen Extremen, insbesondere zum rechten Extrempol. 42 der 44 gewalttätigen Jugendlichen positionierten sich auf der vorgegebenen 10stufigen Skala. Dabei ordneten sie sich wie folgt zu (Tabelle 4).

Tabelle 4

Vergleich der Selbsteinstufung von gewalttätigen und nichtgewalttätigen Jugendlichen im Links-Rechts-Spektrum

Position auf Skala	Anzahl der sich zuordnenden Jugendlichen	
	gewalttätigen	nichtgewalttätigen
<i>rechts</i>	19 Jugendl. (45 %)	5% (7%)*
<i>eben rechts</i>	6 Jugendl. (14 %)	20% (20%)
<i>Mitte</i>	10 Jugendl. (24%)	46% (45%)
<i>eben links</i>	1 Jugendl.	20% (19%)
<i>links</i>	6 Jugendl.	9% (9%)

* Gesamtstichprobe

Unverkennbar ist eine sehr hohe Gewaltbereitschaft bei den zu Gewalttätigkeit neigenden Jugendlichen sowie die hohe Ausprägung rechtsextremistischer Auffassungen (Tabelle 5).

Bei einer Betrachtung ohne jene 7 gewalttätigen Jugendlichen, die sich auf der Links-Rechts-Skala links einordnen, würde sich für die dann verbleibenden Jugendlichen das schon jetzt das bedrückend hohe Ausmaß an Zustimmung zu den rechtsextremistischen Parolen noch einmal deutlich erhöhen.

Abschließend eine Anmerkung zum leider oft in sehr kurzschlüssiger Weise hergestellten Zusammenhang von Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit: Daß gewalttätigem Verhalten eine hohe Gewaltbereitschaft zugrundeliegt, ist evident, daß sie aber nicht zwangsläufig zur Gewalttätigkeit führt und somit ein direkter Schluß von allgemein geäußelter Gewaltbereitschaft auf künftige Gewalttätigkeit unzulässig ist, soll ein in Grafik 2 dargestellter Vergleich der Wertorientierungsprofile von Grup-

pen männlicher Jugendlicher mit unterschiedlicher Ausprägung von Gewaltbereitschaft und Gewaltverhalten verdeutlichen.

Der Profilvergleich veranschaulicht: Neben der hohen Gewaltbereitschaft zeigen sich bei gewalttätigen Jugendlichen u.a. auffällige Unterschiede in der Ausprägung wichtiger Wertorientierungen. Das verdeutlicht, daß eine hohe Gewaltbereitschaft nur in Gewalttätigkeit (im von uns operationalisierten Sinne) umschlägt, wenn weitere Persönlichkeitsmerkmale wie z.B. eine spezifische Ausprägung in der Struktur relevanter Verhaltensorientierungen, hinzukommen.

Tabelle 5

Zustimmung zur Gewaltanwendung als Mittel zu Interessendurchsetzung sowie zu Items mit neofaschistischem oder chauvinistischem Inhalt (in %)

	gewalttätige 15-/16jährige		nichtgewalttätige 15-/16jährige	
	völlig richtig	teilweise richtig	völlig richtig	teilweise richtig
<i>Manchmal muß man zur Gewalt greifen, um seine Interessen auch gegen den Staat durchzusetzen.</i>	66	27	7 (10)*	39
<i>Wir Deutschen waren schon immer ein überlegenes Volk.</i>	40	30	6 (8)	29
<i>Der Faschismus war im Grunde eine gute Idee, die nur schlecht ausgeführt wurde.</i>	33	27	6 (7)	17
<i>Ausländer (Wirtschaftsflüchtlinge) raus aus Deutschland, notfalls mit Gewalt.</i>	47	20	13 (15)	27

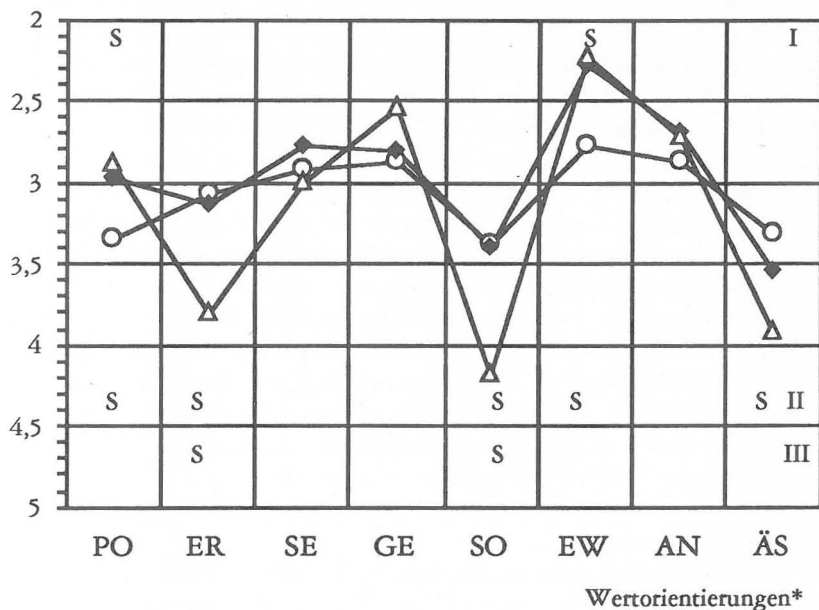
* Gesamtstichprobe

Grafik 2

Wertorientierungsprofile von männlichen Jugendlichen mit Unterschieden in der Ausprägung von Gewaltbereitschaft und Gewaltverhalten

Ausprägungsklassen (N-Norm)

Signifikanzprüfungen



- Gruppe 1: nichtgewalttätige und nicht gewaltbereite männl. Jugendliche (n=268)
- ◆ Gruppe 2: nichtgewalttätige aber gewaltbereite männl. Jugendliche (n=65)
- △ Gruppe 3: gewalttätige männl. Jugendliche (n=37)

Signifikanzprüfungen:

- I: Gruppe 1 gegen Gruppe 2
- II: Gruppe 1 gegen Gruppe 3
- III: Gruppe 2 gegen Gruppe 3

* Erklärungen siehe Grafik 1

Fazit

Zumindest für vergleichbare Teilgruppen der Jugend belegen unsere Befunde: Direktes gewalttätiges Verhalten (operationalisiert über Gewaltanwendung bzw. Gewaltandrohung gegen Personen, mutwilliges Zerstören von fremdem Eigentum sowie Gesetzesverstöße) stellt sich (noch) deutlich als Problem einer kleinen Minderheit von 3 bis 7 Prozent überwiegend männlicher Jugendlicher dar. Damit stimmen unsere Befunde mit den Ergebnissen überein, wie sie z.B. im DJI-Jugendsurvey 1992 ermittelt wurden (Hoffmann-Lange/Schneider/Gille 1993).

Augenscheinlich ist der Zusammenhang von politischem Extremismus, insbesondere Rechtsextremismus, und Gewalttätigkeit. Auch unsere Befunde belegen, daß unter gewalttätigen Jugendlichen der Anteil von leistungsschwächeren SchülerInnen deutlich höher ist. In bezug auf Gewalttätigkeit erweist sich das emotionale Klima in der Herkunftsfamilie von wesentlich größerer Bedeutung als sozio-demographische Merkmale. Zwischen gewaltlosen und gewalttätigen Jugendlichen zeigen sich vielfältige Unterschiede in den Verhaltensorientierungen sowie im Realverhalten, die als mögliche Belege für eine Vielzahl von gegenwärtig diskutierten Erklärungsansätzen für Gewaltverhalten fungieren können.

So sprechen z.B. unsere Befunde in Bereich der Schule dafür, daß Gewaltverhalten sowohl als Mittel zur Kompensation geringerer Leistungen wie auch als Reaktion auf Schulfrust fungiert.

Die Vielschichtigkeit des Gewaltthemas erfordert komplexe Erklärungsansätze. Allein diese Tatsache unterstreicht die Notwendigkeit eines interdisziplinären Diskurses der GewaltforscherInnen.

Literatur

- Böhnisch, L., H. Bretschneider, B. Wolf, R. Schmidt (Hrsg.): *Gesellschaftsformen Jugendlicher und Gewalt. Bericht zur Gesellschaftsstudie (SJR/TU Dresden). Dresden 1992.*
- Bühner, Peter/Heinz-Hermann Krüger (Hrsg.): *Aufwachsen hüben und drüben. Opladen: Leske + Budrich 1991.*
- Bütow, Birgit: *Zur Situation ostdeutscher Jugendlicher im dt.-dt. Vereinigungsprozeß aus dem Blickwinkel von Gewalt und Gewaltbereitschaft.* In: *Trends Analysen Perspektiven 3/93 Zukunftsforum Jugend 2000*, S. 3 - 8.
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): *Gewalt gegen Fremde. Rechtsradikale, Skinheads und Mitläufer.* Weinheim und München: DJI-Verlag 1993.

- Dettenborn, Harry: "Ostspezifische" Ursachen aggressiven Verhaltens in der Schule. In: Pädagogik und Schulalltag 46 (1991) 1, S. 471 - 479.
- Dettenborn, Harry: Entwicklung und Ursachen von Aggression in der Schule - Wie Schüler darüber denken. In: Pädagogik und Schulalltag 48 (1993) 1, S. 60 - 67.
- DJI-Jugendsurvey 1992 Erste Analysen und Ergebnisse April 1993, Arbeitspapier des DJI.
- Förster, P./W. Friedrich/H. Müller/W. Schubarth: Jugend Ost. Zwischen Hoffnung und Gewalt. Opladen: Leske + Budrich 1993.
- Grundmann, Siegfried: Gewalt und Toleranz Ostberliner Schüler zwischen Ideal und Wirklichkeit. BISS- Forschungshefte Heft 2. Berlin 1993.
- Heitmeyer, Wilhelm: "Der einzelne steht im Wind - ohne Nischen" Der doppelte Transformationsprozeß der Jugendlichen in den neuen Bundesländern. In: Frankfurter Rundschau vom 29.9.1992.
- Hennig, W./B. Kaftan, R. Kuhnke: Ein psychologisches Wertorientierungskonzept und seine Umsetzung in ein empirisches Analyseverfahren. In: Hennig, Werner/Walter Friedrich (Hrsg.): Jugend in der DDR Daten und Ergebnisse der Jugendforschung vor der Wende. Weinheim und München: Juventa 1991, S. 201-220.
- Hoffmann-Lange, U./H. Schneider/M.Gille.: Politische Gewaltbereitschaft Jugendlicher. In: DJI (Hrsg.): Gewalt gegen Fremde. Rechtsradikale, Skinheads und Mitläufer. Weinheim und München: DJI-Verlag 1993, S. 97-126.
- Hurrelmann, Klaus: Gewalt in Familien. In: Jugendschutz Jahrg. 39/1989, S.10-18.
- Hurrelmann, Klaus: Aggression und Gewalt in der Schule - Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen. In: Pädagogisches Forum 2/1992, S. 65-74.
- Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Bericht zur ipos -Studie für den 9. Jugendbericht, Mammheim 1993.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. Band 1-4. Opladen 1992.
- Korfes, Gunhild/Knuth Thiel u.a.: Sozialer Umbruch - Aggressivität und Gewalt Jugendlicher. Untersuchungen zum Zusammenhang von Veränderungen in den Lebensprozessen Jugendlicher und der Entwicklung von Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit. Graue Reihe der KSPW Nr. 503.
- Kuhnke, Ralf: Befunde zum Freizeitverhalten und Freizeitmöglichkeiten Jugendlicher in Leipzig. Ergebnisse aus der Leipziger Schülerstudie (ISR). In: Bezirksamt Hellersdorf von Berlin, Abt. Jugend, Familie und Sport (Hrsg.): Jugendarbeit in der Großsiedlung. Hellersdorfer Kinder- und Jugendforum 92. Berlin 1992, S. 47-52.
- Kuhnke, Ralf: Wie gehen Jugendliche mit der Wende um? - Forschungsergebnisse vor, während und nach der Wende. Manuskript eines Vortrages anlässlich eines Parlamentarischen Abends am 15.6.93 in Bonn.
- Kunstreich, Timm: "Gewalt" und die Entwertung jugendlicher Lebenswelten in Ostdeutschland. Unveröffentlichtes Manuskript 1993.
- Markus, Uwe: Zu Dimensionen und Ursachen der Ausländerfeindlichkeit in den neuen Bundesländern. Graue Reihe der KSPW Nr. 516.
- Melzer, Wolfgang: Jugend und Politik in Deutschland. Opladen: Leske+Budrich 1992.

- Möller, Kurt: Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen - Phänomene, Ursachen und Ansatzpunkte für Jugendarbeit -. In: Rissener Rundbrief 6. Juni - 7. Juli 1993, S. 139-150.
- Pollmer, Käte/Klaus Hurrelmann: Neue Chancen oder neue Risiken für Jugendliche. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 1/92, S. 2-29.
- Schneider, Helmut/Ursula Hoffmann-Lange: Gewaltbereitschaft und politische Orientierungen Jugendlicher. Ergebnisse empirischer Studien bei Jugendlichen in West- und Ostdeutschland. In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): Der Bürger im Staat. 43, 1993, 2.
- Steiner, I./K. Boehnke/D. Kirchhöfer/H. Merkens (Hrsg.): Schuljugendliche in Berlin 1993. Arbeitsbericht Nr. III (FU/ZEB), Berlin 1993.
- Wahl, Klaus: Studien über Gewalt in Familien. Gesellschaftliche Erfahrung, Selbstbewußtsein, Gewalttätigkeit. München 1990.
- Wahl, Klaus: Fremdenfeindlichkeit und Gewalt: ein Jugendproblem? In: Diskurs 1/93a, S. 52-59.
- Wahl, Klaus: Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und Gewalt. Eine Synopse wissenschaftlicher Untersuchungen und Erklärungsansätze. In: DJI (Hrsg.): Gewalt gegen Fremde. Rechtsradikale, Skinheads und Mitläufer. Weinheim und München: DJI-Verlag 1993b, S. 11-68.
- Willems, Helmut: Fremdenfeindliche Gewalt: Entwicklung, Strukturen, Eskalationsprozesse. In: Gruppendynamik, 23. Jahrg, Heft 4, 1992, S. 433-448.

Suchtmittelgebrauch

Als Suchtmittel oder auch Drogen werden alle natürlichen oder künstlichen Substanzen bezeichnet, die durch Wirkung auf das zentrale Nervensystem die physische oder psychische Befindlichkeit - insbesondere Stimmungen, Gefühle, Wahrnehmungen und das Denken - verändern können. Es sind also Substanzen, die ein Suchtpotential besitzen, d.h. zur psychischen und physischen Abhängigkeit führen können. Dazu zählen nicht nur die sogenannten illegalen Drogen, deren Problematik in den Medien breite Beachtung findet und oft genug auf spektakuläre Weise vermarktet wird, sondern auch die legal zugänglichen Suchtmittel Tabak, Alkohol, Medikamente, Schnüffelstoffe. Die Suchtmittelprävention ist nicht von ungefähr ein Schwerpunkt des Jugendschutzes, stellt doch der Einstieg in den Gebrauch legaler und später teils auch illegaler Drogen ein typisches Risikoverhalten in der Frühadoleszenz dar.

Im epidemiologischen Verständnis sind mit Risikoverhalten solche Verhaltensweisen gemeint, die über kurz oder lang die Wahrscheinlichkeit einer Schädigung in physischer, psychischer oder auch sozialer Hinsicht eindeutig erhöhen. Aus sozialwissenschaftlichem Blickwinkel stellt Risikoverhalten Jugendlicher ein Konfliktlösungsmuster dar, das zur vermeintlich besseren Bewältigung alterstypischer Entwicklungsaufgaben dient. Dies trifft insbesondere auf den Einsatz der legalen Drogen Tabak und Alkohol zu, der nach Franzkowiak (1986) in folgenden drei Funktionsbereichen erfolgt:

- Statushandlung (Orientierung an Erwachsenennormen),
- Konformitätshandeln (Gruppennorm),
- Ersatzhandlung (Erleichterung von Kontaktschwierigkeiten bis zur Problembewältigung).

Von Hurrelmann und Hesse (1991) wird Drogenkonsum als problematische Form der Lebensbewältigung im Jugendalter bezeichnet, die entwicklungsbezogene, aber auch ereignis- und lebenslagespezifische Funktionen erfüllt.

Determinanten des Suchtmittelgebrauchs lassen sich der gesellschaftlichen Ebene, aber auch der Ebene der sozialen Gruppen und der des Individuums zuordnen.

Im folgenden wird daher sowohl der Entwicklung im Gebrauch legaler und illegaler Drogen bei ostdeutschen Jugendlichen -

auch im Vergleich zur Vorwendezeit - als auch den wesentlichen Einflußfaktoren auf den genannten Ebenen empirisch nachgegangen.

Rauchen

Die negativen gesundheitlichen Folgen des Rauchens sind international vielfach wissenschaftlich belegt. Es stellt somit keine harmlose Angewohnheit dar, sondern birgt erhebliche gesundheitliche Risiken. In den alten Bundesländern rechnete man 1990 mit etwa 70.000 vorzeitigen Todesfällen im Jahr, die durch Rauchen verursacht werden.¹ Die Weltgesundheitsorganisation bezeichnete das Rauchen als wichtigste einzelne und zugleich vermeidbare Ursache für Krankheit, Invalidität und Tod. Negative gesundheitliche Folgen treten um so eher auf, je früher und intensiver mit dem regelmäßigen Rauchen begonnen wurde.

Diese Tatsache und die rasch einsetzende psychophysische Abhängigkeit vom Nikotin mit den bekannten Entwöhnungsproblemen macht die Förderung des Nichtrauchens unter der Jugend - vor allem durch Verhinderung des Beginns mit dem gewohnheitsmäßigen Rauchen - zu einem Schwerpunkt des Jugend- und Gesundheitsschutzes.

Im folgenden wird das Rauchverhalten der SchülerInnen des "Risikoprojekts", die Entwicklung des Raucheranteils bei Jugendlichen im Vergleich zu Vorwendezeiten sowie die Determination des jugendlichen Rauchverhaltens analysiert.

Von den 14jährigen SchülerInnen aus Leipzig und dem Landkreis Grimma rauchten 1991 5% regelmäßig, d.h. täglich oder mehrmals wöchentlich, die Jungen mit 7% tendenziell mehr als die Mädchen mit 3%. Die meisten Jugendlichen - nämlich 84% zählten noch zu den Nichtrauchern - einschließlich derer, die das Rauchen nur mal probiert hatten.

Bei den 15jährigen SchülerInnen registrierten wir 1992 eine deutliche Zunahme der regelmäßigen Raucher auf insgesamt 17% - wieder tendenziell ausgeprägter bei den Jungen als bei den Mädchen. Etwa 70% der Jugendlichen waren Nichtraucher (Tabelle 1).

¹ Das Parlament, 16./23. März 1990

Tabelle 1

Raucheranteil bei SchülerInnen der Stadt Leipzig und des Landkreises Grimma mit 14 Jahren (6. Welle) und mit 15 Jahren (7. Welle) gesamt und differenziert nach Geschlecht sowie Stadt/Land (Tabellenauszug, %)

	regelmäßige Raucher		Nichtraucher		N - KA	
	6. W.	7. W.	6. W.	7. W.	6. W.	7. W.
gesamt	5	17	84	69	1.318	1.533
männlich	7	22	81	63	631	687
weiblich	3	14	88	73	669	837
Stadt	5	16	86	71	854	1.054
Land	5	20	82	65	423	462

Was die derzeitige Verbreitung des Rauchens bei 15jährigen Jugendlichen betrifft, wurden 1992 ähnliche Ergebnisse in der Bielefelder Studie "Jugend in Sachsen"² ermittelt. Unter den 18- bis 19jährigen Jugendlichen aus Sachsen rauchen gegenwärtig etwa 30% regelmäßig, 17% gelegentlich und 53% sind Nichtraucher.

Bei *Längsschnittbetrachtung* des Rauchverhaltens der SchülerInnen der "Risikostudie" mit 14 und mit 15 Jahren kam es bei einem Drittel zu einer Zunahme des Rauchens und bei nur 8% zu einem Rückgang - somit zu einer signifikanten Entwicklung in Richtung Rauchen. Darin spiegelt sich die entwicklungsbedingte zeitliche Übereinstimmung des Eintritts ins Jugendalter und des Rauchbeginns wieder. Auch in früheren Erhebungen zum Rauchverhalten erwies sich der Zeitraum zwischen 14 und 16 Jahren als Haupteinstiegsphase (Reißig 1989). Wie sich weiter zeigt, ist die Gruppe der mit 14 Jahren gelegentlich rauchenden SchülerInnen am verhaltensinstabilsten. Von ihnen wird ein erheblicher Teil (40%) mit 15 Jahren zu regelmäßigen Rauchern.

² Vergleichsstudie "Jugend in Sachsen" zu "Jugend in Nordrhein-Westfalen", durchgeführt Nov./Dez. 1992 bei 3.330 14- bis 19jährigen im Raum Leipzig, Dresden, Chemnitz (Projektleiter: Prof. Klaus Hurrelmann, Universität Bielefeld)

Wie erwartet, geht dem Gewohnheitsrauchen fast immer das Stadium des Gelegenheitsrauchens voraus, das meist doch länger als ein Jahr dauert. Nur 5% derer, die mit 14 Jahren Nichtraucher waren, zählen mit 15 Jahren zu den regelmäßigen Rauchern. Bereits im Alter von 14 und 15 Jahren erweist sich die Gruppe der Gewohnheitsraucher am verhaltenstabilsten, da 82% in dieser Gruppe blieben. Mit steigendem Alter erhöht sich dieser Prozentsatz noch - als Ausdruck zunehmender psycho-physischer Abhängigkeit vom Nikotin.

Für die Analyse der *historischen Entwicklung des Rauchens* ostdeutscher Jugendlicher vor und nach der Wende können wir auf eine Reihe eigener Quer- und Längsschnittstudien zurückgreifen.

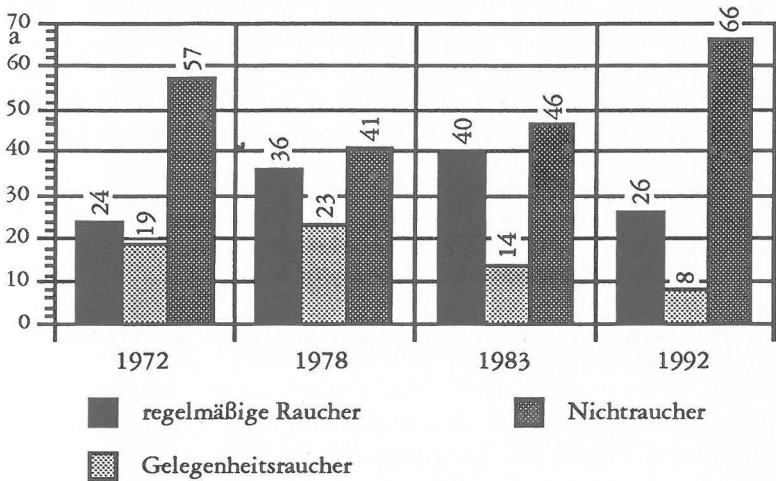
Die *Zeitreihe zum Raucheranteil* unter jeweils 15-/16jährigen Leipziger SchülerInnen zwischen 1972 und 1992 läßt erkennen (Grafik 1): In den siebziger bis zu Beginn der achtziger Jahre kam es zu einer deutlichen Zunahme des Raucheranteils in der Schuljugend - besonders ausgeprägt bei den Mädchen. Hier erhöhte sich der Anteil gewohnheitsmäßig rauchender Schülerinnen von 1972 zu 1978 sprunghaft von 7% auf 30%.

Bis 1983 erfolgte bei den Jugendlichen insgesamt nochmals ein Anstieg bis auf 40% regelmäßige und 14% gelegentliche Raucher. Danach konnte bis 1992 dann wieder ein deutlicher Rückgang des regelmäßigen Rauchens verzeichnet werden, so daß wie 1972 etwa ein Viertel der 15-/16jährigen regelmäßig rauchte - etwa 30% der Jungen und ca. 20% der Mädchen - damit also dreimal soviel Mädchen wie 1972.

Die beiden DDR-Repräsentativerhebungen des Zentralinstituts für Jugendforschung von 1979 und 1988 ergaben unter den 16- bis 24jährigen einen Raucheranteil von jeweils etwa 55%, wobei etwa 40% täglich und 15% gelegentlich rauchten. Auch im Ergebnis der Repräsentativstudie "Biogramm 1990" rauchte etwa die Hälfte dieser Altersgruppe regelmäßig oder gelegentlich, so daß der Raucheranteil bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den achtziger Jahren stagnierte und nach der Wende eine leicht rückläufige Tendenz zeigte. Immerhin konnte somit eine weitere Verbreitung des Rauchens unter der Jugend auch im Osten Deutschlands durch präventive Maßnahmen zur Förderung des Nichtrauchens gestoppt werden.

In Westdeutschland setzte schon früher ein Trend zum Nichtrauchen bei Jugendlichen ein, da hier bereits Mitte der siebziger Jahre verstärkt mit einer entsprechenden Gesundheitsaufklärung begonnen wurde (Nordlohne/Reißig/Hurrelmann 1993).

Abbildung 1
 Raucheranteil bei 15- bis 16jährigen Leipziger SchülerInnen
 (10. Klasse) von 1972 bis 1992 (in %)



1972 Leipziger Schülerlängsschnittstudie I , 5.Welle, N = 948

1978 repräsentative Querschnittsuntersuchung Leipziger Schüler 6.-10. Klassen, N = 1.180

1983 Leipziger Schülerlängsschnittstudie II , 4.Welle, N = 672

1992 Leipziger "Risiko"-Längsschnittstudie, N = 1.533

Zwar hat die nach der Wende in Ostdeutschland einsetzende massive Zigarettenwerbung in den Printmedien nicht zu einer Erhöhung des Raucheranteils bei Jugendlichen geführt, von einer endgültigen Trendwende kann aber noch nicht ausgegangen werden. Hinzu kommt, daß sowohl in Westdeutschland als auch in Ostdeutschland bei gleichbleibender bis abnehmender Zahl der Raucher der *Zigarettenverbrauch* zunahm, so daß eine Intensivierung des Rauchens erfolgte.

Diese Entwicklung läßt sich auch schon bei den 15jährigen SchülerInnen der "Risikostudie" 1992, verglichen mit Ergebnissen zum Zigarettenverbrauch von ebenfalls 15jährigen Leipziger Schülerinnen 1983 nachweisen (Tabelle 2).

Obwohl in der Bevölkerung und auch unter der Jugend das Gesundheitsbewußtsein speziell im Hinblick auf das Rauchen gewachsen ist, besteht noch kein Grund, im Bemühen um die Förderung des Nichtrauchens nachzulassen.

Tabelle 2

Täglicher Zigarettenverbrauch bei den 15jährigen SchülerInnen, die mehrmals wöchentlich oder täglich rauchen (%)*

	Pfeife, Zigarren u.ähnl.	Zigarettenzahl/Tag				N-KA
		1-5	6-10	11-15	üb.15	
gesamt	10(3)	42(52)	28(31)	11(9)	9(5)	445
männlich	10(1)	40(50)	28(35)	10(9)	12(5)	239
weiblich	8(4)	49(58)	27(28)	11(6)	5(4)	204

* In Klammern Vergleichszahlen bei 15jährigen Leipziger SchülerInnen 1983 (Leipziger Schülerintervallstudie II, 4. Welle, N=672)

Um die *Determination des Rauchverhaltens* Jugendlicher zu analysieren, wurde der entsprechende Einfluß einer Reihe von Faktoren geprüft, die vor allem dem sozialen Umfeld sowie dem Individuum zuzuordnen sind.

Sozio-demographische Einflußfaktoren/familiäre Lebensbedingungen

Insgesamt gesehen spielen sozio-demographische Faktoren und die finanzielle Situation der Familie keine sehr große Rolle für das Rauchverhalten der SchülerInnen. Allerdings lassen sich diesbezüglich Beziehungen zur *sozialen Herkunft* nachweisen. Unter den SchülerInnen, die mindestens ein Elternteil mit einem Hochschulabschluß haben, befinden sich tendenziell weniger regelmäßige Raucher und deutlich mehr Nichtraucher (77%) als unter den SchülerInnen aus einem Arbeiterelternhaus. Hier zählen nur 61% zu den Nichtrauchern. Noch deutlicher unterscheidet sich das Rauchverhalten der Jugendlichen nach der beruflichen Position des Vaters. Ist der Vater höherer oder leitender Angestellter, rauchen nur 11% der SchülerInnen regelmäßig, aber ein Viertel, wenn der Vater Arbeiter ist. Dies ist offenbar u.a. auf die im allgemeinen besseren Bildungsvoraussetzungen in höher qualifizierten Elternhäusern zurückzuführen, die sich auch auf gesundheitserzieherische Inhalte erstrecken.

Unter familienstrukturellem Aspekt spielt lediglich die *Kinderzahl* in der Familie eine gewisse Rolle für das Rauchen der Jugendlichen. Leben mehr als drei Kinder in der Familie, sind die

SchülerInnen weniger Nichtraucher und rauchen tendenziell, d.h. unter 10%, mehr gewohnheitsmäßig, als wenn die Familie nur ein oder zwei Kinder hat.

Während die finanzielle Situation der Familie keine eindeutige Beziehung zum Rauchen der Jugendlichen erkennen läßt, gibt es hier einen Zusammenhang zur *Höhe des Taschengeldes*. Haben die SchülerInnen mehr als 50,- DM Taschengeld im Monat zur Verfügung, wird deutlich mehr geraucht (24% regelmäßig) als wenn der Betrag unter 50,- DM monatlich liegt (10% bis 16% regelmäßige Raucher). Auch unter diesem Aspekt ist ein allzu großzügiges Taschengeld meist nicht angebracht.

Einfluß innerfamiliärer Beziehungen

Im Familienkapitel wurde bereits ausführlich dargestellt, welche große Relevanz den innerfamiliären Beziehungen für die psychosoziale Entwicklung der Jugendlichen bis hin zu Häufigkeit und Ausprägung von Risikoverhalten zukommt. Das läßt sich auch im Hinblick auf das Rauchen der SchülerInnen nachweisen. Am meisten wird dann gewohnheitsmäßig geraucht, wenn die Partnerbeziehungen der Eltern als nicht harmonisch bezeichnet werden und das Verhältnis der Jugendlichen zu ihren Eltern gestört ist, so daß es häufig zu Auseinandersetzungen kommt.

Es bestätigt sich die Hypothese, daß sich die bereits mit 14 Jahren nachweisbare Differenzierung des Rauchverhaltens in Abhängigkeit von den Jugendlichen-Eltern-Beziehungen und den Partnerbeziehungen der Eltern mit 15 Jahren noch deutlicher ausprägt, weil das Rauchen bei gestörten innerfamiliären Beziehungen für die Jugendlichen verstärkt eine Kompensations- und Oppositionsfunktion einnimmt. Zusätzlich erfolgt in diesem Fall meist eine raschere Lösung vom Elternhaus und eine stärkere Zuwendung zu Gleichaltrigen mit oft ähnlichen häuslichen Problemen. Erwartungsgemäß spielt auch das positive oder negative Beispiel der Eltern - was das Rauchen betrifft - eine Rolle, wenngleich nicht in dem Maße wie die innerfamiliären Beziehungen.

Das *Rauchverhalten der Eltern* wurde ermittelt, als die SchülerInnen 14 Jahre alt waren. Wenn beide Elternteile täglich rauchen, zählt ein Viertel der 14jährigen Jugendlichen zu den gelegentlichen oder regelmäßigen Rauchern. Sind Vater und auch Mutter Nichtraucher, rauchen nur 10% der SchülerInnen.

Tabelle 3

Einfluß ausgewählter familiärer Beziehungen auf den Raucheranteil bei SchülerInnen der Stadt Leipzig und des Landkreises Grimma mit 14 Jahren (6. Welle) und mit 15 Jahren (7. Welle; in %)

	regelmäßige Raucher		Gelegenheits- raucher		Nicht- raucher	
	6.W.	7.W.	6.W.	7.W.	6.W.	7.W.
<i>Beurteilung des Zusammenlebens der Eltern</i>						
harmonisch	4	12	10	13	86	75
mit Einschränkung						
harmonisch	4	18	9	15	87	67
kaum/nicht harmonisch	13	27	15	14	72	59
<i>Einverständnis der Eltern mit verschiedenen Verhaltensweisen der Schüler (N-Norm)</i>						
einverstanden	1	7	3	10	96	83
teils einverstanden	5	19	12	14	83	67
meist Auseinandersetzungen	15	37!	17	21	68	42

Einfluß der Gleichaltrigen

Wie bereits unsere früheren Ergebnisse bei 13- bis 15jährigen Leipziger SchülerInnen³ zeigten, dominiert in der Rauchmotivation dieser Altersgruppe eindeutig die Gruppennorm der Gleichaltrigen (Reißig 1989). Dies bestätigt sich auch in der "Risiko-studie". Dabei nimmt die Bedeutung der Freizeitgruppe für das regelmäßige Rauchen bei den SchülerInnen mit 15 Jahren, verglichen mit anderthalb Jahren zuvor, noch weiter zu. So zählen die 15jährigen SchülerInnen am meisten zu den regelmäßigen Rauchern - nämlich zu 34% bzw. 38% - wenn sie mehreren Cliques angehören, mit denen sie überwiegend ihre Freizeit verbringen. Wichtig ist auch der Charakter der Clique, denn die

³ Schülerlängsschnittstudie II des ehemaligen Zentralinstituts für Jugendforschung, 1. Welle 1980, gemischte Längs- und Querschnittspopulation 13- bis 15jährige Leipziger SchülerInnen.

mit Abstand meisten Gewohnheitsraucher (64%) sind in Freizeitgruppen anzutreffen, wo laut Angabe der Jugendlichen schon öfter "unerlaubte Dinge gedreht wurden".

Tabelle 4

Raucheranteil bei 15jährigen SchülerInnen der Stadt Leipzig und des Landkreises Grimma, differenziert nach bevorzugten Freizeitpartnern (%)

(in Klammer Vergleichszahlen mit 14 Jahren, 6. Welle)

	regelmäßige Raucher	Gelegenheits- heitsraucher	Nicht- raucher	N-KA
<i>Freizeit wird überwiegend verbracht:</i>				
allein	3 (2)	10	87 (91)	187
mit Eltern	3 (0)	4	93 (95)	73
mit Geschwistern	3 (0)	4	93 (94)	70
mit Freund/in	15 (2)	14	71 (89)	700
mit Clique	34 (14)	18	48 (69)	440
<i>Zugehörigkeit zu ...</i>				
einer Clique	24	20	56	682
mehreren Cliques	38 !	16	46	180
keiner Clique	5	7	88	664
<i>In den letzten 12 Monaten mit der Clique unerlaubte "Dinge gedreht"</i>				
nein, gar nicht	12	13	75	1.291
ein- oder zweimal	34	26	40	159
dreimal oder öfter	64 !	14	22	78

Bei den 14jährigen SchülerInnen ermittelten wir des weiteren einen ausgeprägten Einfluß des Rauchens der gleichaltrigen Freunde und auch der Geschwister auf das Rauchverhalten der Jugendlichen, der den der rauchenden Eltern noch übertrifft. Das Rauchen dient somit in diesem Alter vorrangig als Konformitätshandeln der Integration in die Gleichaltrigengruppe.

Tabelle 5

Raucheranteil bei 14jährigen SchülerInnen 1991, differenziert nach dem Rauchverhalten von Bezugspersonen (%)

	Rauchverhalten		Raucher gesamt	Nicht- raucher
	regel- mäßig	gelegent- lich		
<i>Geschwister</i>				
tägl. Raucher	17 !	16	33 !	67
Gelegenheitsraucher	2	14	16	84
Nichtraucher	4	10	14	86
<i>Freund/Freundin</i>				
tägl. Raucher	34 !	29	63 !	37
Gelegenheitsraucher	4	21	25	75
Nichtraucher	1	4	5	95
<i>Freundeskreis</i>				
Großteil Raucher	15	24	39 !	61
Großteil Nichtraucher	0	5	5	95

Einfluß von Persönlichkeitsmerkmalen

Wie alle Verhaltensweisen ist auch das Rauchverhalten Resultat einer komplexen "internen Brechung" äußerer Einflüsse, wobei es in diesem Verarbeitungsprozeß wesentlich auf die bereits vorhandenen Eigenschaften der Persönlichkeit ankommt. Während die Stärke des Selbstvertrauens nur tendenziell und die der Selbstzufriedenheit überhaupt keine Beziehung zum Rauchen der SchülerInnen erkennen lassen, gehören die - allerdings wenigen - Jugendlichen mit einer düsteren Sicht auf ihre persönliche Zukunft signifikant häufiger zu den regelmäßigen Rauchern (27%) als diejenigen, die optimistisch in die Zukunft blicken (16%). Dementsprechend bestehen auch Zusammenhänge zu Kontrollüberzeugungen. Die Überzeugung, keinen oder nur wenig Einfluß auf den Verlauf des eigenen Lebens nehmen zu können, ist mehr mit regelmäßigem Rauchen verbunden (26%), als wenn die SchülerInnen meinen, selbst großen Einfluß auf das eigene Leben zu haben (15%).

Was Wertorientierungen betrifft, ist regelmäßiges Rauchen signifikant häufiger bei den SchülerInnen anzutreffen, die sehr stark an Gelderwerb und Lebensgenuß orientiert sind (29% bzw. 26%) gegenüber denjenigen, wo dies nur gering ausgeprägt ist (14% bzw. 13% regelmäßige Raucher).

Ferner ist Gewohnheitsrauchen zwischen 10% und 15% häufiger bei den Jugendlichen verbreitet, die mit Erkenntnisstreben, sozialem Engagement und Ästhetik wenig im Sinn haben im Vergleich zu denen, die dies in ihrem Leben durchaus für wichtig halten.

Unter allen analysierten Persönlichkeitsmerkmalen wird das Rauchen der Jugendlichen jedoch am ausgeprägtesten durch die Schulleistungen differenziert. Je besser sie sind, umso weniger wird geraucht. Dies spiegelt sich auch in der deutlich geringeren Raucherquote der Gymnasiasten gegenüber den Mittelschülern wider.

Tabelle 6

Raucheranteil bei SchülerInnen der Stadt Leipzig und des Landkreises Grimma mit 15 Jahren (7. Welle), differenziert nach dem Schultyp und den Schulleistungen (%)

	regel- mäßige Raucher	Gelegenheits- raucher	Nicht- raucher	N-KA
<hr/>				
<i>Klasse/Schultyp</i>				
10. Kl. Mittelschule	25	17	58	715
10. Kl. Gymnasium	10	9	81	694
<hr/>				
<i>Zensuredurchschnitt Zeugnis 9. Klasse</i>				
1,0 - 1,9	8	8	84	276
2,0 - 2,4	9	11	80	562
2,5 - 2,9	22	17	61	314
3,0 - 3,8	30	19	51	356
3,9 - 6,0	43	12	45	33

Die starke Abhängigkeit der Rauchgewohnheiten vom Bildungsniveau und der beruflichen Qualifikation konnte in allen unseren bisherigen Untersuchungen zum Rauchen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen belegt werden (Reißig 1989).

Der deutliche Einfluß von Schulleistungen und Qualifikation auf das Rauchen Jugendlicher ist nicht durch eine kurzschlüssige Verbindung zwischen Wissen und entsprechendem Verhalten erklärbar, sondern ist sehr komplex über das erreichte Niveau der jugendlichen Persönlichkeit vermittelt. Nicht von ungefähr sind in dem Alter, in dem der Einstieg ins Rauchen erfolgt, gerade die leistungsschwachen Jugendlichen dafür besonders anfällig, da sie das Rauchen u.a. als Mittel zur sozialen Integration und als Ersatzhandlung für mangelnde Erfolgserlebnisse mehr benötigen als leistungsstarke SchülerInnen. So gesehen erklären sich auch die engen Beziehungen zwischen Rauchen und anderen Risikoverhaltensweisen als Protesthaltung und Bewältigungsformen bei Jugendlichen, die tatsächlich oder vermeintlich zu kurz gekommen sind. Besonders eng ist Gewohnheitsrauchen mit rechtsradikalem - etwas weniger auch linksradikalem - Gedankengut, Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit Jugendlicher verbunden.

So zählen jeweils zu den regelmäßigen Rauchern und damit zwischen 30% und 40% mehr als bei gegenteiliger bzw. anderer Auffassung oder Verhaltensweise:

- 63% der Jugendlichen, die ihren politischen Standort als eindeutig rechts einstufen,
- 33% der Jugendlichen, die sich als eindeutig links einordnen,
- 53% derjenigen, die den "deutschen Faschismus als gute Idee, die nur schlecht ausgeführt wurde" betrachten,
- 46% derer, die Gewalt zur Durchsetzung eigener Interessen auch gegen den Staat uneingeschränkt befürworten,
- 55% der - allerdings kleinen - Gruppe, die schon öfter jemand vorsätzlich verprügelt hat.

Um die Wertigkeit relevanter Einflußfaktoren der Ebenen soziale Umwelt und Individuum auf das Rauchverhalten der 15jährigen SchülerInnen anhand ihrer Rangfolge zu prüfen, wurde die multiple lineare Regressionsanalyse als multivariates statistisches Verfahren eingesetzt.

Gemessen an der Ausprägung und Signifikanz des standardisierten Regressionskoeffizienten läßt sich unter den 11 einbezogenen Variablen für sechs ein signifikanter Einfluß nachweisen und zwar in der Reihenfolge: vorhandene Gewaltbereitschaft, Rauchverhalten des besten Freundes/der besten Freundin, schlechte Schulleistungen, das Rauchen beider Elternteile oder eines Elternteils, häufige Auseinandersetzungen mit den Eltern, fehlende Freizeitemeinsamkeiten mit den Eltern und eine gering ausgeprägte altruistische Wertorientierung.

Während sich Einflüsse aus dem sozialen Nahraum und der Persönlichkeit auf das Rauchverhalten Jugendlicher empirisch recht gut fundieren lassen, ist das für entsprechende Determinanten auf gesellschaftlicher Ebene nur bedingt möglich, obwohl hier wesentliche Voraussetzungen offensichtlich sind. Dazu zählen der allgemein gegebene Zugriff auf Tabakwaren, die geringe Wirksamkeit rechtlicher Regelungen im Sinne des Jugendschutzes und mangelnde Kontrolle ihrer Einhaltung, Zulassung von Werbung für Tabakwaren und damit für eindeutig gesundheits-schädliche Produkte, eine noch immer viel zu tolerante öffentliche Meinung in puncto Rauchen. Schließlich rauchen Jugendliche auch deshalb, weil es sich um eine bei Erwachsenen so weit verbreitete Gewohnheit handelt, die das ersehnte Erwachsensein geradezu symbolisiert.

Alkoholkonsum

Trotz aller spektakulären Medienberichte über die illegalen Drogen behauptet weltweit der Alkohol seine führende Stellung als Droge Nummer eins. Für die alten Bundesländer wurde 1990 von 1,5 bis 1,8 Millionen Alkoholabhängigen ausgegangen⁴, in den neuen Bundesländern wurden 500.000 Alkoholsüchtige geschätzt (Wünschmann 1991).

Dabei handelt es sich aber um bereits behandlungsbedürftige Alkoholranke und damit nur um die "Spitze des Eisbergs", denn das Ausmaß des Alkoholmißbrauchs im Sinne des nicht oder noch nicht süchtigen Alkoholismus mit allen negativen gesundheitlichen und sozialen Folgen ist weitaus größer.

Darauf weist allein schon der hohe Pro-Kopf-Verbrauch an alkoholischen Getränken hin, der 1991 in den alten Bundesländern 11,9 l und in den neuen Bundesländern sogar rund 13,0 l Reinalkohol betrug (Wünschmann 1991). Mit insgesamt 12,1 l Reinalkohol pro Kopf und Jahr rangiert das vereinte Deutschland im Alkoholverbrauch international mit an vorderer Stelle. Entsprechend groß ist auch das Ausmaß alkoholbedingter Probleme, mit denen die Gesellschaft konfrontiert ist. Alkoholmißbrauch und Alkoholkrankheit sind zwar vorwiegend unter Erwachsenen verbreitet, betreffen aber auch schon Jugendliche - vor allem männliche. 1988 ermittelten wir z.B. in einer DDR-

⁴ Das Parlament 16./23. März 1990

Jugendforschung Leipzig bei 3.500 Lehrlingen und jungen Werk-tätigen), daß 8% der männlichen Lehrlinge umgerechnet mehr als 40g Reinalkohol täglich verbrauchten - was mehr als 6 kleinen Glas Bier täglich entspricht - und damit ihren Grenzwert zum Mißbrauch bereits gewohnheitsmäßig erheblich überschritten.

Auch nach der Wende lassen die Ergebnisse der Repräsentativ-studie "Biogramm" bei ostdeutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen ähnlich hohen Alkoholverbrauch erkennen. Als stark alkoholgefährdet wurden hier 4% der 15- bis 17jährigen und 10% der 18- bis 24jährigen männlichen Jugendlichen ermit-telt.

Im Rahmen der "Risikostudie" gingen wir der Frage nach, inwieweit Alkohol schon bei den 14- und 15jährigen SchülerInnen eine Rolle spielt und ob sich die gleichen Einflußfaktoren wie beim Rauchen in ebenso markanter Weise auf den Alkoholkons-um der Jugendlichen auswirken.

Im folgenden werden die Ergebnisse zur Trinkhäufigkeit und Trinkmenge - bezogen auf alkoholische Getränke - dargestellt. Der Alkoholverbrauch wurde getrennt nach den Alkoholarten Bier, Wein/Sekt und Spirituosen jeweils in Normalglas⁵ und für den Zeitraum der vergangenen vier Wochen ermittelt. Diese Angaben wurden zum Gesamtalkoholverbrauch summiert.

Erwartungsgemäß kommt es bei den 15jährigen SchülerInnen gegenüber den 14jährigen zu einer Zunahme der *Alkoholtrinkfre-quenz*. Mit 14 Jahren trinken 13%, mit 15 Jahren aber bereits ein Viertel der Jugendlichen mindestens einmal in der Woche Alkohol. Gleichzeitig erfolgt ein Rückgang der Alkoholabstinen-ten von einem Viertel auf ein Fünftel. Besonders ausgeprägt zeigt sich die Steigerung der Trinkhäufigkeit bei den Jungen.

Diese Entwicklung wird auch bei Betrachtung im Längsschnitt deutlich, indem die Zunahme der Trinkhäufigkeit signifikant höher liegt als die Abnahme (28% zu 15%).

Analog der Steigerung der Alkoholtrinkfrequenz kommt es mit 15 Jahren auch zu einem Anstieg des *Alkoholverbrauchs*, der sich wiederum deutlicher bei den männlichen als bei den weiblichen Jugendlichen erhöht (Tabelle 8).

⁵ Als Normalglas gilt jeweils ein kleines Glas Bier zu 0,25 bis 0,33 l, ein Glas Wein/Sekt, ein kleines Glas Spirituosen zu 20 ml.

Tabelle 7

Alkoholtrinkfrequenz in den letzten drei Monaten von SchülerInnen der Stadt Leipzig und aus dem Landkreis Grimma mit 14 Jahren (6. Welle) und mit 15 Jahren (7. Welle, %)

	mindestens einmal wöchentlich	seltener	gar nicht	N-KA
<i>gesamt</i>				
14 Jahre	13	63	24	1.310
15 Jahre	25	55	20	1.525
<i>männlich</i>				
14 Jahre	13	62	25	626
15 Jahre	32	48	20	683
<i>weiblich</i>				
14 Jahre	12	65	23	667
15 Jahre	18	62	20	883

Bei prospektiver Längsschnittbetrachtung sind 42% der SchülerInnen mit 15 Jahren in derselben Verbrauchsgruppe wie mit 14 Jahren, ansonsten übertrifft erwartungsgemäß die Zunahme des Alkoholkonsums mit 39% die Anzahl derer mit abnehmendem Alkoholkonsum, die nur 19% beträgt.

Was die verschiedenen Alkoholarten betrifft, wird insgesamt mit 14 Jahren - sofern überhaupt Alkohol getrunken wird - der Wein bevorzugt, wobei hier das kontrollierte Einbeziehen der Jugendlichen bei Trinkanlässen im familiären Rahmen dominiert. Mit 15 Jahren liegen dann insgesamt im Durchschnitt Wein und Bier in der Beliebtheit gleichauf. Bereits in diesem Alter sind die Jungen dem Bier besonders zugetan, eine Vorliebe, die sich mit zunehmendem Alter noch deutlicher ausprägt (Reißig 1990). Schließlich nehmen die Deutschen - genauer die deutschen Männer - seit langem die Weltspitze im Bierverbrauch ein. Die alte BRD rangierte hier seit 1970 unangefochten auf Platz eins, seit 1980 dicht gefolgt und 1989 sogar überholt von der ehemaligen DDR. Das vereinte Deutschland konnte so seine führende Stellung im Bierkonsum weiter ausbauen (Winter 1991).

Tabelle 8

Alkoholverbrauch in den letzten vier Wochen von SchülerInnen der Stadt Leipzig und des Landkreises Grimma mit 14 Jahren und mit 15 Jahren (Normalglas, %)

	Alkoholverbrauch der letzten vier Wochen (Normalglas)				
	0	1-5	6-10	mehr als 10	N-KA
<i>gesamt</i>					
14 Jahre	34	48	11	7	1.291
15 Jahre	28	38	16	18	1.463
<i>männlich</i>					
14 Jahre	35	44	12	9	616
15 Jahre	28	30	16	26!	651
<i>weiblich</i>					
14 Jahre	34	50	10	6	657
15 Jahre	28	45	16	11	803

Was die Mädchen betrifft, so bevorzugten sie mit 15 Jahren - wie auch später - den Wein und danach mit Abstand die Spirituosen pur oder in Mixgetränken, während das Bier nur wenig an Beliebtheit gewonnen hat (Tabelle 9).

Ähnliche, vorwiegend geschlechtstypisch geprägte Vorlieben für verschiedene alkoholische Getränkearten bestanden bereits zu DDR-Zeiten.

Durch die spezifischen Marktbedingungen in der ehemaligen DDR, die sich einerseits durch ein spärliches und zudem über-
teuertes Weinsortiment, andererseits jedoch durch ein akzeptables Spirituosenangebot auszeichneten, war hier der Pro-Kopf-Verbrauch an Spirituosen besonders hoch. Er betrug 1989 15,5 l, in der BRD dagegen nur 6,2 l. Dafür wurde mit 26,2 l in Westdeutschland gut doppelt soviel Wein getrunken wie in Ostdeutschland mit einem Verbrauch von nur 12,1 l pro Kopf und Jahr (Winter 1991). Unter gesundheitlichem und sozialem Aspekt war der hohe Spirituosenkonsum in der DDR nicht unproblematisch, da der starke Konsum der höherprozentigen Spirituosen ein rasches Rauschtrinken und damit einen Verfall der Trinksitten

begünstigt. Nach der Wende kam es in den neuen Bundesländern durch das wesentlich verbesserte Angebot an Alkoholika aller Art zu einem Rückgang im Spirituosenverbrauch, der 1991 nunmehr 12,9 l betrug, und zugleich war ein leichter Anstieg des Weinkonsums auf 12,5 l zu verzeichnen. Vermutlich wird sich dieser Trend noch weiter fortsetzen und sich auch im Trinkverhalten der Jugendlichen niederschlagen.

Tabelle 9

Vierwochenverbrauch verschiedener Alkoholarten bei 15jährigen SchülerInnen aus Leipzig und dem Landkreis Grimma (Normalglas, %)

	Vierwochenverbrauch in Normalglas (%)					
	0	1-5	6-10	mehr als 10	xq Glas*	N-KA
<i>Bier</i>						
gesamt	68	20	7	5	2,4	1.482
männlich	53	25	13	9	4,3	663
weiblich	81	15	2	2	0,9	810
<i>Wein/Sekt</i>						
gesamt	39	50	10	1	2,4	1.497
männlich	46	43	10	1	2,2	665
weiblich	33	55	11	1	2,5	823
<i>Spirituosen</i>						
gesamt	59	34	5	2	1,6	1.485
männlich	56	35	6	3	2,0	661
weiblich	62	32	5	1	1,2	815

* xq= arithmetisches Mittel, einschließlich derer, die jeweils nichts konsumierten

Ebenso wie beim Rauchverhalten analysierten wir im Rahmen der "Risikostudie" die *Determination der erfaßten Trinkgewohnheiten*. Wieder ging es um die Beantwortung der Frage, welche Gegebenheiten auf der Ebene der sozialen Gruppe und welche wesentlichen Persönlichkeitsmerkmale den Alkoholkonsum der Jugendlichen beeinflussen.

Familiäre Einflußfaktoren

Sozio-demographische Merkmale wie soziale Herkunft, Beschäftigungsgrad der Eltern, Vollständigkeit der Familie und Kinderzahl beeinflussen nicht wesentlich die Häufigkeit des Alkoholkonsums und den Alkoholverbrauch der 15jährigen Jugendlichen. Dagegen ist beides von der *finanziellen Situation der Familie* und der *Taschengeldhöhe* der Jugendlichen abhängig. Bei höherem Haushalt-Nettoeinkommen liegt der Alkoholverbrauch der SchülerInnen häufiger über 10 Glas/Monat.

So verbrauchen von den Jugendlichen jeweils mehr als 10 Glas Alkohol innerhalb von vier Wochen bei einem Haushalt-Nettoeinkommen bis

1.000 DM	8%,
1.000-2.000 DM	13%,
2.000-3.000 DM	17%,
über 3.000 DM	23%.

Desgleichen steigt der Alkoholverbrauch der Jugendlichen mit zunehmender Höhe ihres Taschengeldes. Einen Vierwochenverbrauch von mehr als 10 Glas Alkohol haben 5% der Jugendlichen, die bis 20 DM monatliches Taschengeld erhalten, 15% derer, die zwischen 20 DM und 50 DM zur Verfügung haben und sogar 30% derer, die mehr als 50 DM besitzen. Ein reichliches Taschengeld verführt somit nicht nur vermehrt zum Kauf von Zigaretten, es wird auch häufiger für alkoholische Getränke ausgegeben.

Auch was den Umgang der Jugendlichen mit Alkohol betrifft, bestätigt sich unsere Annahme, daß diesbezüglich sozio-demographische Merkmale der Herkunftsfamilie weniger von Belang sind als die *Jugendlichen-Eltern-Beziehungen*.

Dies wird bereits an der allgemeinen Vorbildwirkung der Eltern deutlich. Sind Vater und Mutter allgemein Vorbild für die SchülerInnen, konsumieren 15% mehr als 10 Glas Alkohol monatlich, wird kein Elternteil als Vorbild bezeichnet, trifft das auf ein Viertel der Jugendlichen zu.

Wie schon im Hinblick auf das Rauchverhalten spielt auch für den Alkoholkonsum der Jugendlichen das Beispiel der Eltern in bezug auf Alkohol eine große Rolle. In Familien, wo nach Angaben der SchülerInnen der Vater oder die Mutter bzw. beide häufig, d.h. mehrmals wöchentlich oder täglich, Alkohol trinken, konsumieren auch die Jugendlichen bereits mit 14 Jahren und noch deutlicher mit 15 Jahren öfter alkoholische Getränke als in Elternhäusern, wo häufiger Alkoholgenuß nicht üblich ist.

Tabelle 10

Alkoholtrinkfrequenz bei 15jährigen SchülerInnen aus Leipzig und dem Landkreis Grimma 1992 (7. Welle), differenziert nach der Alkoholtrinkfrequenz der Eltern (%)

In Klammer Vergleichszahlen mit 14 Jahren (6. Welle)

	Alkoholtrinkfrequenz			N-KA
	mindestens 1mal/Woche	seltener	gar nicht	
<i>Eltern trinken oft Alkohol*</i>				
beide	37 (22)	48	15	333
nur einer	26 (14)	58	16	438
keiner	17 (10)	57	26	564

* oft trinken ist definiert als mehrmals wöchentlich bis täglich

Nicht nur das Trinkverhalten der Eltern selbst wirkt sich als positives oder negatives Vorbild auf das der Jugendlichen aus, sondern auch, inwieweit die Jugendlichen von den Eltern bewußt in den häuslichen Alkoholkonsum integriert werden.

Während die Mehrzahl der Eltern - auch der rauchenden - ihre Kinder möglichst vom Rauchen abhalten möchte, da die Schädlichkeit dieser Gewohnheit allgemein bekannt ist, die Eltern daher in der Leipziger Schülerlängsschnittstudie II kaum als Bezugsquelle von Zigaretten genannt wurden, ist das in bezug auf Alkohol anders.

Damals tranken drei Viertel der 13- bis 16jährigen SchülerInnen etwas Alkoholisches - und damit mit Abstand an erster Stelle von 10 Trinkgründen - weil es ihnen angeboten wurde - und zwar in erster Linie von den Eltern im familiären Rahmen. In dieser Studie zu Beginn der achtziger Jahre betrug das Durchschnittsalter für den ersten nennenswerten Alkoholgenuß 12,4 Jahre bei den Jungen und 13,2 Jahre bei den Mädchen. Was das Trinkdebüt betrifft, kam es bei den Vierzehnjährigen zum deutlichsten prozentualen Zuwachs. Für viele Eltern wird ihr Kind mit Eintritt ins Jugendalter - symbolisiert durch Jugendweihe oder Konfirmation - auch "alkoholmündig", wobei nicht wenige Eltern ihren Kindern Alkoholgenuß nicht nur ausnahmsweise gestatten, sondern ihnen alkoholische Getränke wiederholt direkt offerieren (Reißig 1989, 1990).

Das läßt sich auch bei den 14jährigen SchülerInnen der "Risikostudie" wieder nachweisen. Auch hier werden mit 62% am häufigsten die Eltern als Trinkpartner genannt, mit denen mehrfach Alkohol getrunken wurde und die entsprechend auch am meisten als Bezugsquelle für alkoholische Getränke bezeichnet werden. Das spiegelt sich natürlich auch in der Trinkhäufigkeit der Jugendlichen wider.

Tabelle 11

Alkoholtrinkfrequenz bei 14jährigen SchülerInnen aus Leipzig und dem Landkreis Grimma 1991 in Abhängigkeit von alkoholbezogenem Verhalten der Eltern (%)

	Alkoholtrinkfrequenz			
	mindestens 1mal/Woche	1-3mal /Monat	seltener	gar nicht
<i>Schüler tranken mit Eltern Alkohol</i>				
mehrmals	17 !	27	45	11
einmal	6	13	42	39
noch nie	5	5	22	68 !
<i>Eltern boten den Schülern Alkohol an</i>				
mehrmals	19 !	30	41	10
einmal	8	14	50	28
noch nie	9	12	31	48

Wie die Ergebnisse zeigen, halten nach wie vor viele Eltern den von ihnen kontrollierten Alkoholkonsum ihrer noch längst nicht 16 Jahre alten Kinder für unschädlich. Diese Sorglosigkeit der Eltern ist Ausdruck des in der Bevölkerung allgemein geringen Problembewußtseins im Umgang mit Alkohol, einer großen Toleranz gegenüber Alkoholmißbrauch. Hier wird ein Nachholbedarf an entsprechender Gesundheitsaufklärung offenkundig.

Ebenso wie auf das Rauchverhalten wirken sich *gestörte Beziehungen der Jugendlichen zu ihren Eltern* negativ auf den Alkoholkonsum der Jugendlichen aus. Wenn es ernsthafte Auseinandersetzungen

mit den Eltern über eine Reihe von Verhaltensweisen⁶ und speziell auch über mangelnde Schulleistungen der Jugendlichen gibt, wird wesentlich mehr Alkohol konsumiert als wenn darin weitgehend Übereinstimmung zwischen Eltern und Jugendlichen besteht.

Tabelle 12

Alkoholverbrauch (in Normalglas, %) der letzten vier Wochen von 15jährigen SchülerInnen aus Leipzig und dem Landkreis Grimma, differenziert nach ausgewählten Aspekten der Jugendlichen-Eltern-Beziehungen

	Alkoholverbrauch (Normalglas)			N-KA
	0	1-10	mehr als 10	
<i>Einverständnis der Eltern mit den Schulleistungen</i>				
<i>(Sicht der Jugendlichen)</i>				
einverstanden	29	58	13	726
nicht einverstanden, aber ohne Auseinandersetzungen	27	51	22	552
nicht einverstanden, mit Auseinandersetzungen	28	44	28 !	141
<i>Einverständnis der Eltern mit verschiedenen Verhaltensweisen der Schüler</i>				
<i>(Sicht der Jugendlichen)</i>				
einverstanden	33	56	11	330
nicht einverstanden, aber ohne Auseinandersetzungen	27	55	18	808
nicht einverstanden, mit Auseinandersetzungen	14	45	41 !	122

⁶ Zusammenfassung auf der Grundlage einer Punktschätzung und N-Normierung über 7 Verhaltensweisen, s.a. Familienkapitel.

Einfluß der Gleichaltrigengruppe

Neben der Familie beeinflußt die Freizeitgruppe der Gleichaltrigen zunehmend den Alkoholkonsum der Jugendlichen. Trinken mit 14 Jahren 14% der Jugendlichen, die ihre Freizeit überwiegend in der Clique verbringen, mehr als 10 Glas Alkohol im Monat, traf das mit 15 Jahren bereits auf ein Drittel dieser Jugendlichen zu.

Nicht nur die Zugehörigkeit der SchülerInnen zu einer oder zu mehreren Cliques ist mit höherem Alkoholverbrauch verbunden. In besonderem Maße ist das der Fall, wenn zusätzlich negative Gruppennormen dominieren - einschließlich das "Drehen unerlaubter Dinge". Durch die enthemmende Wirkung des Alkohols werden deviante Verhaltensweisen in solchen Gruppen zusätzlich begünstigt.

Tabelle 13

Alkoholverbrauch (in Normalglas, %) der letzten vier Wochen von 15jährigen SchülerInnen aus Leipzig und dem Landkreis Grimma, differenziert nach der Zugehörigkeit zu Freizeitgruppen

	Alkoholverbrauch (Normalglas)			N-KA
	0	1-10	mehr als 10	
<hr/>				
<i>Zugehörigkeit zu...</i>				
einer Clique	22	55	23	653
mehreren Cliques	9	56	35 !	172
keiner Clique	40	52	8	633
<i>In den letzten 12 Monaten mit der Clique unerlaubte "Dinge gedreht"</i>				
nein, gar nicht	31	56	13	1.228
ja, ein- oder zweimal	14	47	39 !	154
ja, dreimal oder öfter	12	33	55 !	76
<hr/>				

Einfluß von Persönlichkeitsmerkmalen

Zukunftsoptimismus, Stärke von Selbstvertrauen und Selbstzufriedenheit sowie Kontrollüberzeugungen, die die Beeinflußbarkeit des eigenen Lebens betreffen, lassen keinen Bezug zum Alkoholkonsum der SchülerInnen erkennen.

Nach Untersuchungen von Reuband (1980) waren es nicht die isolierten, einsamen und zurückgestoßenen Jugendlichen, die zu stärkerem Alkoholkonsum tendierten, sondern die sozial besonders gut integrierten. Dagegen war der Versuch von Problembewältigung mit Hilfe von Alkohol bei Jugendlichen noch von untergeordneter Bedeutung. In einer Studie an Bundeswehrrekruten korrelierte starker Alkoholverbrauch mit Persönlichkeitsmerkmalen wie Extraversion und Aggressivität, nicht aber mit Neurotizismus (Schenk 1980). Dem entsprechen auch die Ergebnisse der "Risikostudie", da *gewaltbereite* und *gewalttätige Jugendliche* - vorwiegend Jungen - am meisten auch zu höherem Alkoholkonsum neigen. Gleiches trifft auch auf Jugendliche mit politisch rechtsextremem Standort und Gedankengut zu, etwas weniger auch auf linksextreme Jugendliche (Tabelle 14).

Bei Betrachtung des durchschnittlichen Alkoholverbrauchs der letzten vier Wochen nach der Ausprägung wesentlicher *Wertorientierungen* zeigt sich ein signifikant höherer Verbrauch bei sehr starker Ausprägung einer politischen Orientierung, die allerdings nur eine kleinere Gruppe betrifft, bei einer starken Erwerbs- und Genußorientierung, dagegen bei sehr schwacher Ausprägung einer sozialen (altruistischen) und ästhetischen Wertorientierung, wobei hier eine Geschlechtstypik sowohl im Alkoholkonsum als auch bezüglich dieser beiden Wertorientierungen zu berücksichtigen ist.

Nicht zuletzt wird auch der Alkoholkonsum der Jugendlichen von den *Schulleistungen* und der davon abhängigen Schulform beeinflusst. Je besser der Zensuredurchschnitt des letzten Zeugnisses, um so niedriger ist der Alkoholverbrauch. Dementsprechend trinken Mittelschüler durchschnittlich mehr als Gymnasiasten, am meisten die männlichen Mittelschüler (Tabelle 15).

Überschaut man die dargestellten Einflußfaktoren auf den Alkoholkonsum der SchülerInnen, gibt es viele Parallelen zur Determination des Rauchverhaltens. Erwartungsgemäß bestehen auch zwischen beiden Verhaltensweisen deutliche Zusammenhänge. Beispielsweise befinden sich unter den 14jährigen Jugendlichen, die bereits mehrmals in der Woche Alkohol konsumieren, 27% regelmäßige Raucher. Dagegen sind die noch Alkoholabstinenten auch zu 92% Nichtraucher und keiner raucht gewohnheitsmäßig. Umgekehrt korreliert zwar Rauchen auch mit der Häufigkeit und Menge des Alkoholkonsums, aber nicht so ausgeprägt.

Tabelle 14

Alkoholverbrauch (in Normalglas, %) der letzten vier Wochen von 15jährigen SchülerInnen aus Leipzig und dem Landkreis Grimma, differenziert nach Gewaltbereitschaft und politischem Standort

	Alkoholverbrauch (Normalglas)			N-KA
	0	1-10	mehr als 10	
<i>„Manchmal muß man zur Gewalt greifen, um seine Interessen auch gegen den Staat durchzusetzen“</i>				
völlig richtig	14	37	49 !	134
teils richtig	25	55	20	545
eher falsch	30	58	12	449
völlig falsch	35	57	8	278
<i>In den letzten 12 Monaten jemanden vorsätzlich geschlagen oder verprügelt</i>				
nein, gar nicht	29	57	14	1.299
ja, ein- oder zweimal	17	41	42 !	137
ja, dreimal oder öfter	12	40	48 !	25
<i>„Der deutsche Faschismus war im Grunde eine gute Idee, die nur schlecht ausgeführt wurde.“</i>				
völlig richtig	16	34	50 !	94
teilweise richtig	23	54	23	234
eher falsch	25	59	16	283
völlig falsch	32	55	13	697
<i>politischer Standort</i>				
links	18	44	38 !	109
eher links	32	56	12	228
weder noch	30	59	11	527
eher rechts	19	51	30	237
rechts	7	40	53 !	80

Insgesamt gesehen, wirken sich zu Beginn des Jugendalters weniger individualpsychische Merkmale auf den Umgang Jugendlicher mit Alkohol aus als die Beziehungen zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern sowie eine entsprechende Vorbild-

wirkung der Eltern. Weiterhin verdeutlicht der große Einfluß der Gleichaltrigen und der jeweiligen Gruppennormen die Funktion des Alkoholkonsums Jugendlicher als demonstrierten Anspruch auf Teilhabe am Genußerleben der Erwachsenen, als Konformitätshandeln zur Integration in die Gruppe der Gleichaltrigen und auch als Sammeln neuer Erfahrungen. Der Einsatz von Alkohol dient aber auch - wenngleich noch in geringerem Maße als bei Erwachsenen - der Kompensation von Problemen vor allem im familiären und schulischen Bereich. Alkoholkonsum und auch Rauchen Jugendlicher stellen somit aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ein multifunktionales soziales Handeln dar, bei dem es sich gleichwohl im epidemiologischen Sinne um Risikoverhalten handelt.

Tabelle 15

Mittelwerte und Streuungen des Alkoholverbrauchs der letzten vier Wochen bei 15jährigen SchülerInnen der Stadt Leipzig und des Landkreises Grimma (Normalglas)*

	Alkoholverbrauch		N-KA
	Mittelwert	Streuung	
<i>gesamt</i>	6,1	10,0	1.463
<i>Zensurendurchschnitt letztes Zeugnis</i>			
1,0 - 1,9	4,1	5,8	267
2,0 - 2,4	5,3	9,6	443
2,5 - 2,9	7,3	10,9	303
3,0 - 3,8	7,9	10,9	332
3,9 - 6,0	9,9	18,6	32
Mittelschule	7,4	10,9	673
Gymnasium	4,8	8,1	674
<i>Mittelschule</i>			
männlich	9,9	13,3	342
weiblich	4,8	6,7	331
<i>Gymnasium</i>			
männlich	5,6	9,1	254
weiblich	4,3	7,4	420

* einschließlich der SchülerInnen, die keinen Alkohol tranken

Selbstverständlich sind - auch was den Alkoholgebrauch Jugendlicher betrifft - die wesentlichsten Bedingungen auf der gesellschaftlichen Ebene angesiedelt. Entscheidend ist dabei der kulturhistorisch bedingte Grad der sozialen Akzeptanz und Integration der Droge Alkohol. In diesem Sinn zeichnet sich unsere Permissivkultur durch allgemeine Verfügbarkeit von Alkohol und große Toleranz auch gegenüber Alkoholmißbrauch aus mit einem entsprechend hohen Suchtrisiko für die Bevölkerung.

Der Problemkreis Alkohol erfordert somit eine komplexe Betrachtungsweise, die sowohl individualpsychologische Aspekte und mikrosoziale Prozesse als auch den sozio-kulturellen Hintergrund, d.h. die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einschließlich der kulturellen Wertsetzungen, berücksichtigt.

Gebrauch illegaler Drogen

In der DDR gab es - von Einzelfällen einmal abgesehen - das Problem der illegalen Drogen nicht. Die Ergebnisse aus zwei repräsentativen Erhebungen bei Jugendlichen, die das ehemalige Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1974 und 1987 durchführte, ließen keinerlei Gebrauch illegaler Drogen erkennen. Lediglich 18 der 2.500 16- bis 35jährigen Untersuchungsteilnehmer - somit weniger als 1% - hatten 1987 schon einmal Chemikalien geschnüffelt.

Neben der Abschottung nach dem Westen war es vor allem die nicht konvertierbare und damit für das internationale Drogengeschäft unattraktive Währung, die die DDR vor dem Eindringen der illegalen Drogen bewahrte. Demgegenüber konnte sich in der alten BRD seit längerem eine Drogenszene entwickeln. 1990 ging man hier von 80.000 bis 100.000 Heroin- und Kokainabhängigen und schätzungsweise 200.000 bis 300.000 Konsumenten von Cannabisprodukten wie Haschisch und Marihuana aus⁷, so daß mit der Vereinigung Deutschlands ein gut erschlossener Drogenmarkt im Westen einem völlig unerschlossenen im Osten gegenüberstand. Daher schien nach Öffnung der Grenzen und Einführung der D-Mark zwangsläufig eine Drogenschwemme auf den Osten Deutschlands zuzukommen. Die befürchtete Drogenwelle blieb jedoch bislang aus. Den Ergebnissen der Repräsentativerhebung "Biogramm" zufolge, hatten bis Mitte 1990 von den 12- bis 24jährigen jungen Ostdeutschen 2% illegale Drogen probiert,

⁷ Das Parlament 16./23. März 1990, Themenausgabe: Sucht

mit 6% am meisten die 18- bis 20jährigen jungen Männer. Dabei handelte es sich nahezu ausschließlich um Schnüffelstoffe, Haschisch und Marihuana. Durch die Nähe zu Westberlin mit seiner ausgeprägten illegalen Drogenszene war die Drogenerfahrung bezüglich dieser sogenannten weichen Drogen unter den Ostberliner Jugendlichen mit rund 6% bei den männlichen und 3% bei den weiblichen am größten.

Von den 14jährigen SchülerInnen der "Risikostudie" hatten bis Mitte 1991 immerhin 5% das stark gesundheitsschädliche Schnüffeln von Chemikalien angegeben, sogenannte weiche oder gar harte Drogen wurden aber noch nicht probiert. Mit 15 Jahren gaben dann Ende 1992 für den Zeitraum der letzten 12 Monate 2% der SchülerInnen an, probeweise geschnüffelt zu haben und 1% hatte Haschisch bzw. Marihuana versucht. Unter den ca. 3.300 14- bis 19jährigen SchülerInnen und Lehrlingen aus Sachsen, die in der bereits erwähnten Bielefelder Vergleichsstudie erfaßt wurden, befanden sich Ende 1992 ebenfalls 2% Probierer von Cannabisprodukten. Zu diesem Zeitpunkt spielten "harte" Drogen zumindest in den anonymen Angaben der erfaßten Jugendlichen noch keine Rolle. Die große Mehrheit dieser Jugendlichen aus Sachsen äußert sich ablehnend gegenüber illegalen Drogen. Auch von den 15jährigen SchülerInnen der "Risikostudie" würden lediglich 6% gegebenenfalls mal Haschisch oder Marihuana probieren und 2% würden auch Kokain versuchen. Gegenwärtig besteht also bei ostdeutschen Jugendlichen noch eine relativ große innere Distanz gegenüber Rauschgift. Vermutlich haben dazu auch die eindrucksvollen Berichte und Bilder über das Schicksal Drogenabhängiger in den Medien beigetragen. Darüber, weshalb sich die illegalen Drogen bislang in den neuen Bundesländern nicht mit der befürchteten Schnelligkeit ausgebreitet haben, kann derzeit nur spekuliert werden. Sicher gibt es dafür eine Reihe von Gründen. Wahrscheinlich geht es den ostdeutschen Jugendlichen zur Zeit mehr um die Befriedigung ihres Nachholebedarfs an jugendtypischen Konsumartikeln und um die Nutzung der neuen Reisemöglichkeiten, als ihre geringen finanziellen Mittel für teure und zudem gefährliche illegale Drogen auszugeben. Trotz dieser zur Zeit noch günstigen Situation, was die illegalen Drogen betrifft, kann aber keine Entwarnung gegeben werden. Dagegen spricht nicht nur die Situation in den alten Bundesländern, sondern auch die Entwicklung in den östlichen Nachbarländern. Warum sollte das Geschäft mit der Droge, das nach dem Waffenhandel lukrativste überhaupt, nicht auch in Ostdeutschland florieren? Mit Sicherheit werden auch die neuen Bundesländer in

Kürze mit dem Problem der illegalen Drogen konfrontiert sein. Die Anzeichen mehren sich, daß Händlerringe beginnen, sich mit synthetischen und anderen Billigdrogen für die finanzschwache ostdeutsche Jugend, aber auch schon mit "harten" Drogen zu moderaten Einführungspreisen den hiesigen Markt zu erschließen. Noch bleibt aber eine Atempause, die es zum Aufbau eines derzeit weitgehend fehlenden Systems der Drogenprävention und -therapie zu nutzen gilt.

Ansatzpunkte zur Drogenprävention

Ausgehend von der fortlaufenden Analyse der Situation und der Entwicklungstrends des Drogengebrauchs muß eine erfolgversprechende Drogenprävention an den eigentlichen Ursachen ansetzen. Wie bereits ausführlich dargestellt wurde, handelt es sich dabei nicht um einige wenige Bedingungsfaktoren, sondern um einen Ursachenkomplex. Darin vereinen sich bei meist wechselseitiger Beeinflussung gesellschaftliche Bedingungen, Einflußfaktoren des sozialen Nahraumes - vor allem der Herkunftsfamilie und der Gleichaltrigengruppe - sowie Bedingungen, die in der Persönlichkeit der Jugendlichen liegen. Hinzu kommen die entwicklungspsychologischen Anforderungen an die Jugendlichen, bei deren Bewältigung häufig auch der Gebrauch von Drogen eine Rolle spielt.

Für viele Jugendliche ist z.B. das Probieren von Zigaretten eine alterstypische Episode. In den alten Bundesländern trifft das auch auf den größten Teil der Probierer von Cannabisprodukten zu, so daß ein derartiger Neugierkonsum nicht überbewertet werden sollte.

Welche Möglichkeiten gibt es, damit das Drogenproblem bei ostdeutschen Jugendlichen nicht eskaliert, vor allem der Alkoholmißbrauch nicht weiter zunimmt und der Ausbreitung illegaler Drogen entgegengewirkt wird?

Entsprechend der komplexen Verursachung von Problemverhalten einschließlich Suchtmittelmißbrauch ist ein langfristig, breit angelegtes präventives Herangehen notwendig. Die Ansatzpunkte ergeben sich aus der Grundkonstellation für Drogenmißbrauch, in der neben Zugänglichkeit und Wirkung einer entsprechenden Droge die Persönlichkeit mit ihren Bedürfnissen und Motiven sowie die soziale Umwelt i.w.S. eine Rolle spielen.

Was die Verfügbarkeit von Suchtmitteln betrifft, läßt sich in einer offenen, demokratischen Gesellschaft der Zugriff auch zu

illegalen Drogen nicht verhindern. Insofern können administrative Maßnahmen das Drogenproblem nicht lösen, bilden aber trotzdem einen unverzichtbaren Bestandteil im Ensemble aller notwendigen präventiven Bemühungen.

In der drogenpolitischen Debatte der alten Bundesländer werden sehr verschiedene Meinungen vertreten, die je nach weltanschaulichem oder politischem Standort liberaler oder repressiver ausfallen. Ähnliches ist auch in den neuen Bundesländern zu erwarten, wenn hier das Problem der illegalen Drogen akut wird. Ein möglichst geringer Zugang zu illegalen Drogen für die Allgemeinheit, um eine massenhafte Verbreitung zu verhindern, steht dabei unseres Erachtens nicht im Widerspruch zum Grundsatz "Therapie statt Strafe", um die Situation der in Drogenszenen lebenden Süchtigen zu verbessern. Dabei wird nach Leune (1993) ein Verbundsystem der Drogenhilfe mit unterschiedlichen Angeboten der Betreuung, Beratung, Therapie und Nachsorge den vielfältigen Problemen Drogenabhängiger am besten gerecht.

In Anbetracht der einerseits in der Persönlichkeit und andererseits in den sozialen Bedingungen liegenden Ursachen für Drogenmißbrauch kommt es zum einen auf eine *verhaltensbezogene*, d.h. auf eine entsprechende Verhaltensbeeinflussung der Persönlichkeit und zum anderen auf eine *verhältnisbezogene*, d.h. auf die Gestaltung entsprechender Lebensverhältnisse gerichtete Prävention an (Hurrelmann und Hesse 1991).

Ziel der verhaltensbezogenen Drogenprävention ist die gegen Suchtmittelmißbrauch resistente Persönlichkeit. Bei Jugendlichen sind dabei die psycho-sozialen Funktionen des Drogengebrauchs für die Bewältigung von Entwicklungsanforderungen zu berücksichtigen. In Programmen für die präventive Arbeit in der Schule wird daher neben Sachinformationen vor allem Wert auf die Stärkung des Selbstbewußtseins, Verbesserung der Kommunikationsfähigkeit und Hilfe zur Lebensbewältigung gelegt.

Suchtprävention als Aufgabe aller an der Sozialisation Jugendlicher beteiligten Instanzen ist besonders auch Bestandteil der praktischen Jugendarbeit durch öffentliche und private Träger. Jugendliche haben ein ausgeprägtes Bedürfnis nach neuen Eindrücken, aufregenden Erlebnissen und Kommunikation mit Gleichaltrigen. Oft genug bleibt es aber bei Erlebnissen aus zweiter Hand durch die Medien oder mit Hilfe von Drogen. Gegen Langeweile und "Rumgammeln" sind Freizeitangebote gefragt, die den erlebnisorientierten Bedürfnissen Jugendlicher entgegenkommen, zu Kreativität und Eigenaktivität anregen. Derartige Projekte erfordern allerdings nicht nur ein großes Enga-

gement der in der Jugendarbeit Tätigen, sondern auch bestimmte materielle Voraussetzungen, z.B. geeignete Räumlichkeiten. Diesbezüglich ist die Situation im Osten Deutschlands zur Zeit besonders schwierig, da vieles der ehemals vorhandenen Angebotsstrukturen weggebrochen ist und neue Formen und Träger sich erst langsam etablieren (vgl. Karig i.d.B.).

Eine suchtprophylaktische Beeinflussung des komplizierten Bedingungsgefüges Person - Droge - Umwelt schließt nicht zuletzt eine auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse jugendlicher Problemgruppen gerichtete Prävention ein.

Gegenwärtig sind viele ostdeutsche Jugendliche mit Arbeitslosigkeit in der Familie konfrontiert und stehen selbst vor einer unsicheren beruflichen Perspektive. Gleichzeitig ist die Dominanz materieller Werte in der Gesellschaft offensichtlich, Konsumieren erscheint als der eigentliche Lebenssinn, der von vielen nicht befriedigend realisiert, von manchen auch nicht akzeptiert werden kann. Orientierungs- und Perspektivlosigkeit führen dann oft zu Gleichgültigkeit auch gegenüber der eigenen Gesundheit, dem eigenen Leben - günstige Voraussetzungen für abweichendes Verhalten - einschließlich Drogenmißbrauch. Gelingt es auf politischer Ebene nicht, sozialer Desintegration Jugendlicher entgegenzusteuern, werden jugendliche Problemgruppen vor allem auch in den neuen Bundesländern anwachsen.

Literatur

- Barsch, G. u.a.: Die Karriere des Drogenthemas zum sozialen Problem in den neuen Bundesländern. Kurzstudie im Auftrag der Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern. Graue Reihe Nr. 514, Berlin: Oktober 1992.
- Das Parlament. 40. Jahrgang/Nr. 12-13, Bonn. 16./23. März 1990, Themenausgabe: Sucht.
- Franzkowiak, P.: Risikoverhalten und Gesundheitsbewußtsein bei Jugendlichen. Berlin (West) u.a.: Springer-Verlag, 1986.
- Hurrelmann, K.; Hesse, S.: Drogenkonsum als problematische Form der Lebensbewältigung im Jugendalter. Sucht 37. Jahrgang, Heft 4/1991, S. 240-252.
- Leune, J.: Illegale Drogen. In: Jahrbuch Sucht 94, hrsg. von der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren. Geesthacht: Neuland 1993, S. 127-159.
- Nordlohne, E.; Reißig, M.; Hurrelmann, K.: Drogengebrauch in Ost und West: Zur Situation des Drogengebrauchs bei Jugendlichen in den alten und neuen Ländern der Bundesrepublik. Sucht 39. Jahrgang, Heft 1/1993, S. 18-34.
- Reißig, M.: Die Entwicklung des Rauchverhaltens Jugendlicher. Ärztliche Jugendkunde Bd. 80, Heft 4/1989, S. 220-227.

- Reißig, M.: Jugend und Alkohol - zum Trinkverhalten Jugendlicher. Ärztliche Jugendkunde Bd. 81, Heft 2/1990, S. 117-127.
- Reißig, M.: Jugend und Suchtmittel. In: Jugend und Jugendforschung in der DDR, hrsg. von Walter Friedrich und Hartmut Griese. - Opladen: Leske + Budrich 1991, S. 201-209.
- Reißig, M.: Gesellschaftliche Bedingungen für den Alkoholmißbrauch Jugendlicher in der DDR. In: Hennig, Werner/Walter Friedrich (Hrsg.): Jugend in der DDR. - Weinheim/München: Juventa Verlag 1991, S. 133-143.
- Reißig, M.: Gefährdungen ostdeutscher Jugendlicher durch Suchtmittelgebrauch. Beitrag zum 9. Deutschen Jugendhilfetag am 28.4.1992 in Hamburg. In: Forum Jugendhilfe Heft 3/1992, S. 24-27.
- Reißig M.: Drogen - ein Ausweg? In: Politik und Gesellschaft, Sozialkunde für die Sekundarstufe I, Landesausgabe Thüringen, hrsg. von Karl - Heinz Gehlhaar. - Leipzig: Miltzke Verlag 1993, S. 93-105.
- Reuband, K.-H.: Exzessives Trinken bei Jugendlichen: Über den Einfluß von Problemlagen, sozialer Partizipation und Lebensstil. In: Berger, Herbert/Aldo Legnaro/Karl-Heinz Reuband (Hrsg.): Jugend und Alkohol. Stuttgart (u.a.): Kohlhammer 1980.
- Schenk, J.: Die Bedeutung von Alkoholbewertung, Persönlichkeitsmerkmalen und sozialen Umweltbedingungen für den Alkoholkonsum bei jungen Männern. In: Berger, Herbert/Aldo Legnaro/Karl-Heinz Reuband (Hrsg.): Jugend und Alkohol. Stuttgart (u.a.): Kohlhammer 1980.
- Winter, E.: Alkoholismus im Sozialismus der Deutschen Demokratischen Republik - Versuch eines Rückblicks. Sucht, 37. Jahrgang, Heft 2/1991, S. 71-85.
- Wünschmann, B.: Alkohol. In: Jahrbuch Sucht 1992. Geesthacht: Neuland 1991, S. 5-18.

Übersicht über die im Text angeführten Vergleichsstudien

Das Bundesministerium für Forschung und Technologie finanzierte von 1991 bis 1993 ein Projekt zur Aufbereitung der Studien des Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig. Im Rahmen dieses Projektes wurden für ca. 120 der 200 noch verfügbaren Studien aus unterschiedlichen Themenbereichen Codebücher - einschließlich methodischer Kurzdokumentation - erarbeitet, die im Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln und am Deutschen Jugendinstitut in Leipzig und München gespeichert werden und für Reanalysen nutzbar sind. Die folgenden Studien wurden (bis auf das BIOGRAMM) durch dieses Projekt bearbeitet.

Intervallstudie "Berufsbiografien"

Untersuchungsbeginn: 1985
 Population: zu Untersuchungsbeginn Schüler 6. Klassen ausgewählter Leipziger Schulen, Klumpenauswahl

Jahr	Alter der Pbn	Pbn
1985	12 Jahre (6. Klasse)	1.339
1986	13 Jahre (7. Klasse)	1.300
1987	14 Jahre (8. Klasse)	1.230
<hr/>		
1988	> 15 Jahre (9. Klasse)	1.266
1989	> 16 Jahre (10. Klasse)	1.077
1990	> 17 Jahre (1. Lehrjahr)	996
1992	> 18 Jahre (2. Lehrjahr)	685

Inhalt:	Analyse der Berufswahl Jugendlicher und der Übergänge in die Ausbildung und die Erwerbstätigkeit
Methoden:	Fragebogen; Leistungsprüftests; Fähigkeits-tests, Schulleistungen; Selbsteinschätzungs-skalen, Paarvergleiche für Interessen, Analysen von Tätigkeitsprodukten (Gespräche Aufsätze, Bilder, Zeichnungen u.a.), Gruppenbewertungsverfahren, Medienprotokolle, Einzel- und Gruppenverfahren, Fallanalysen

POP '87 (I und II)

Erhebungsjahr:	1987
Population:	1.300 Jugendliche /387 Schüler
Methode:	Fragebogen,
Inhalt:	Freizeitinteressen; Mediennutzung; Wertorientierungen

Umfrage '88 - Schüler

Erhebungsjahr:	1988
Population:	784 Schüler
Methode:	schriftliche Befragung
Inhalt:	Lebensziele, Freizeitbetätigungen, politische Einstellungen,

Schülerstudie '90

Erhebungsjahr:	Sommer 1990
Population:	1.400 SchülerInnen aus Nordrhein-Westfalen 1.200 SchülerInnen aus Sachsen/Sachsen-Anhalt
Methode:	schriftliche Befragung im Klassenverband
Inhalt:	Lebensverhältnisse und Einstellungen von Schülern in Ost- und Westdeutschland
Bearbeitung:	gemeinsame Untersuchung der Universität Siegen und des ZIJ Leipzig mit Förderung der Deutschen Shell

Medien '90

Erhebungszeitpunkt: Frühjahr 1990
Population: 824 Schüler und Lehrlinge (Bezirke Leipzig; Halle, Cottbus, Berlin)
Methode: Fragebogen
Inhalt: Freizeitaktivitäten und Mediennutzung unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen

Jugend und Medien '92

Erhebungszeitpunkt: Frühjahr 1992
Population: 1.573 Schüler aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Berlin
Methode: Fragebogen
Inhalt: Freizeit- und Medienverhalten ostdeutscher Jugendlicher nach der Wende

BIOGRAMM

Erhebungszeitpunkt: Frühsommer 1990
Population: 5.520 Jugendliche und junge Erwachsene, DDR-repräsentativ
Methode: Postalische Befragung
Inhalt: Lebensbedingungen und Gesundheitsverhalten ostdeutscher Jugendlicher
Bearbeitung: ZIJ, Infratest, Zentrum für Gesundheitsforschung

Meinungsumfrage M01 - Jugendpopulation

Erhebungszeitpunkt: November 1989
Population: 1.623 Jugendliche, DDR-repräsentativ
Methode: Interviewerbefragung
Inhalt: Einstellungen zur gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklung in der DDR
Bearbeitung: ZIJ, Institut für Marktforschung

Meinungsumfrage M02 - Jugendpopulation

Erhebungszeitpunkt: Januar-Februar 1990
Population: 2.042 Schüler und Lehrlinge
Methode: Interviewerbefragung
Inhalt: Einstellungen zur politischen Situation und zur Entwicklung in der DDR
Bearbeitung: ZIJ, Institut für Marktforschung

Meinungsumfrage M04 - Jugendpopulation

Erhebungszeitpunkt: April-Mai 1990
Population: 2.265 Schüler, Lehrlinge
Methode: schriftliche Befragung
Inhalt: aktuell-politische Situation und Entwicklungsperspektiven in der DDR, Einstellungen dazu

DISKURS

DISKURS – Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft – ist die sozialwissenschaftliche Zeitschrift des Deutschen Jugendinstituts. Sie bietet in kompakter, attraktiver Form Forschungsergebnisse und Literaturübersichten zu aktuellen Fragen der Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft. Wissenschaftliche Resultate werden gebündelt und leserfreundlich präsentiert.

Die **Bibliographie Jugendhilfe – Literatur zu Jugendforschung, Jugendhilfe und Jugendpolitik** erschließt relevante Veröffentlichungen zur Kindheits- und Jugendforschung sowie zum Praxis- und Politikbereich des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG), bietet Zusammenfassungen sowie Personen-, Körperschafts- und Schlagwortregister.



Das Jahresabonnement besteht aus drei Lieferungen: **DISKURS** erscheint zweimal jährlich, die **Bibliographie Jugendhilfe** einmal jährlich.

Neben dem Abonnement sind auch Einzelbestellungen möglich. Zur Zeit (Stand April 1994) sind noch folgende Einzelhefte lieferbar:

DISKURS 2/1991, Thema: Jugend und der Ernstfall: Einstieg ins Arbeitsleben in Ost und West

DISKURS 1/1992, Thema: Kindheit heute – Aufwachsen in der Moderne

DISKURS 2/1992, Thema: Europa und sein Nachwuchs

DISKURS 1/1993, Thema: Region: Raum, Lebenswelt und Planungsgröße

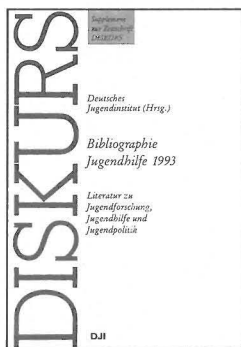
DISKURS 2/1993, Thema: Jugendhilfe

Bibliographie Jugendhilfe 1991

Bibliographie Jugendhilfe 1992

Bibliographie Jugendhilfe 1993

Bestellungen bitte nur über Ihre Buchhandlung oder beim Juventa Verlag, Ehretstraße 3, 69469 Weinheim



DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut

Juventa Verlag, Ehretstraße 3, 69469 Weinheim

JUVENTA

**Weitere Veröffentlichungen aus dem
Verlag Deutsches Jugendinstitut,
München**

**Alleinauslieferung: Juventa Verlag,
Weinheim und München**

*Christof Bäumler, Mechthild Bangert,
Ulrich Schwab*

Kirche – Clique – Religion

*Fallstudien zur kirchlichen Jugendarbeit
in der Großstadt*

1994, ISBN 3-87966-355-6

Diethelm Damm

**Jugendarbeit in selbstorganisierten
Initiativen**

Praxiserfahrungen und Konzeptentwicklung

1993, ISBN 3-87966-346-7

Diethelm Damm/Achim Schröder

**Projekte und Aktionen
in der Jugendarbeit**

Ein Gruppenhandbuch

3. Aufl. 1993, ISBN 3-87966-343-2

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)

Bibliographie Jugendhilfe 1993

*Literatur zu Jugendforschung, Jugendhilfe
und Jugendpolitik*

1993, ISBN 3-87966-349-1

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)

Gewalt gegen Fremde

Rechtsradikale, Skinheads und Mitläufer

1993, ISBN 3-87966-348-3